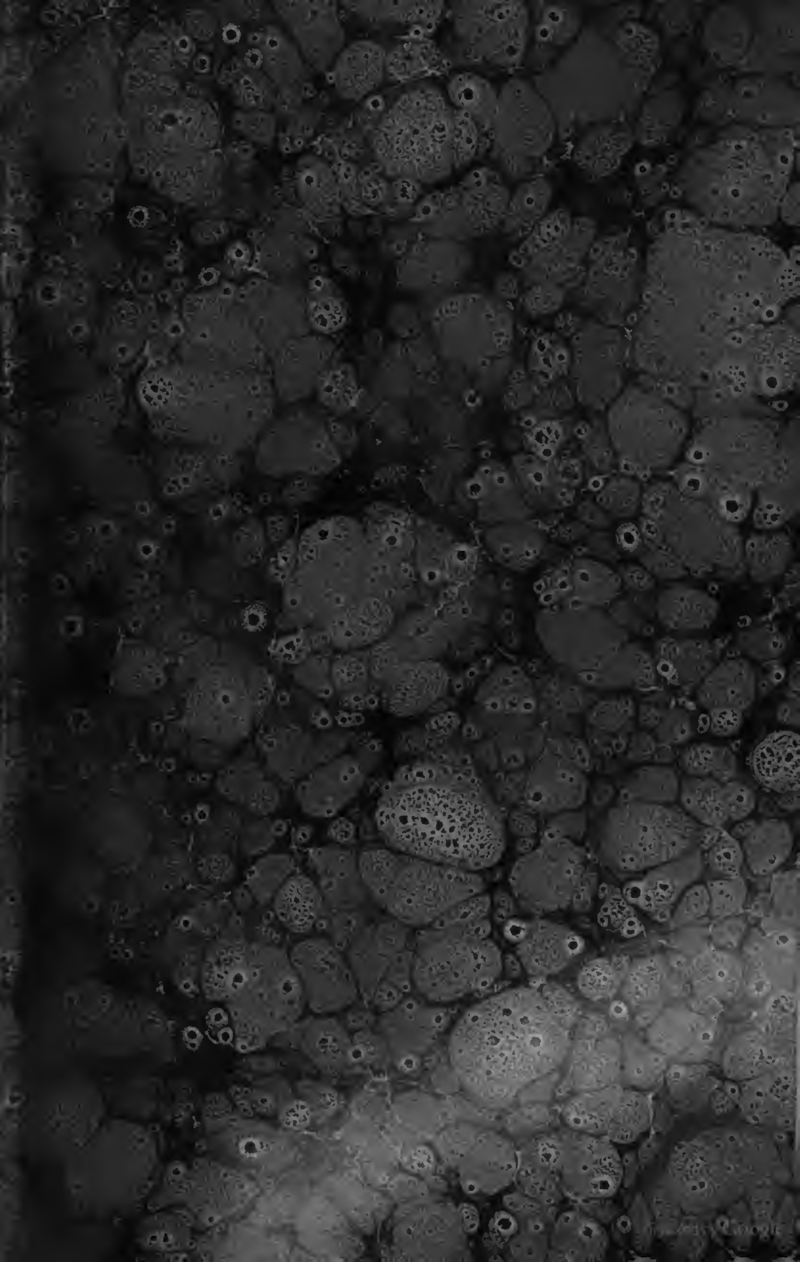


Novellen

von

Henrich Steffens.

Neuntes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Neuntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
HOFBIBLIOTHEK

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Dritte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Dritte Novelle.

In einer einsamen Stube in Halle waren am Nachmittage des 15ten Oktobers 1806 drei Frauen, eine ältliche Frau, die Gattin des Majors von Rainer, ihre junge, siebzehnjährige Tochter Henriette und ein zweites blühendes Mädchen, Julie von Gleisheim, versammelt.

Sie schienen in großer Spannung. Henriette lief unruhig in der Stube auf und ab, die Mutter blickte ab und zu mit einer halb zerstörten Miene zum Fenster hinaus. In der engen Straße bewegte sich das Volk, hier und da bildeten sich Gruppen, die sich bald wieder zertheilten. Plötzlich hörte man aus einem gedrängten Haufen Siegesruf.

Was ist das? rief die Frau, hörst Du den Ruf, Julie? Sie klingelte. Geh' hinunter, befahl sie dem eintretenden Bedienten, such' meinen Schwager, den Obristen. Ich hörte ein Jubeln, welches Sieg verkündigte. Eile nur, frag' ihn in meinem Namen, ob Nachrichten gekommen sind. Komm bald wieder.

Julie, die fortdauernd still, in sich versunken da gesessen hatte, schlug die großen, blauen Augen auf, eine plötzliche Freude spielte auf den lieblichen Zügen, aber die stille Angst rang mit der vorübergehenden Hoffnung, und die ungewisse Freude schien ihre Qual selbst zu vermehren.

Asbiörn Thorstein, der Norweger, trat schnell herein.

Noch keinen Brief? rief ihm Julie ungeduldig entgegen.

Ich bringe leider keinen, antwortete Thorstein.

Wir hörten einen Siegesruf von der Straße, unterbrach ihn die Frau, haben Sie etwas erfahren? Reden Sie, erzählen Sie, sind Nachrichten, sichere Nachrichten gekommen?

Das Gerücht, als wenn unsere Truppen einen bedeutenden Sieg errungen hätten, verbreitet sich allgemein; Niemand weiß, wo es herkömmt, Niemand kennt die Quelle, antwortete Thorstein ausweichend, aber seine Stimmung, seine ernste Miene, die einen tiefen Kummer zu unterdrücken schien, widersprach dem freudigen Gerücht nur gar zu deutlich. Eine große Angst bemächtigte sich der Frauen, und sie wagten nicht weiter zu fragen.

Also noch keinen Brief, sagte Julie; ist das recht? Darf, kann er mich in dieser angstvollen Zeit ohne Nachricht lassen? O wenn er mich liebte, wie ich ihn, wenn er nur an mich dächte, mitten im Lager, unter dem Getümmel des Krieges würde er Zeit finden, mir zu schreiben, Mittel entdecken, den Brief abzuschicken. Ist ihm ein Unglück begegnet? In einer solchen grauenvollen Zeit, mitten unter den Kriegern, vielleicht auf dem Schlachtfelde, ist nicht bloß der Soldat den Gefahren preisgegeben. Und versprachen Vater und Bruder nicht zu schreiben? Seit wie vielen Tagen erfahre ich nichts von ihnen! So lange ich Gerhards Verlobte bin, schrieb er mir regelmäßig, wenn er abwesend war.

Sie wissen es, theure Julie, sagte Thorstein, indem er das Gespräch von dem Gerücht abzulenken suchte, ich liebte diesen regelmäßigen Briefwechsel nie. Es entspringt immer mehr Unruhe, als Freude, daraus. Man schätzt die Menschen glücklich, wenn sie wenige Bedürfnisse haben; aber wie können sie ein ruhiges Dasein erwarten, wenn sie es wagen, von dem blindesten Zufalle regelmäßige Pulsschläge zu erwarten, wenn der wildeste Drang der Ereignisse ihre Atmosphäre wird, ihre Athemzüge bestimmt? Je mehr eine täuschende Ruhe diese Gewohnheit nährt, desto schlim=

mer. Gewiß, Gerhard ist nicht krank, nicht verwundet, aber er kann nicht schreiben. —

Er wollte weiter reden. Da hörten sie zwei Reiter in großer Eile durch die Straße gallopiren. Die schäumenden Pferde hielten vor ihrem Hause still. Alle eilten an's Fenster, und sahen einen jungen Mann in bürgerlicher Kleidung sich vom Pferde schwingen und dem Bedienten sein triefendes Thier überliefern.

Es ist Gerhard, rief Julie und eilte ihm entgegen. Gerhard trat herein. Julie flog in seine Arme. Aber bald bemerkte man, daß er blaß, wie erstarrt seiner Braut gegenüber stand. Die Frauen sahen ihn erschrocken an, Julie wagte kaum zu athmen.

Ach, ich weiß Alles, das Schlimmste wenigstens, lieber Gerhard, flüsterte ihm Thorstein zu.

Alles? rief Gerhard verwundert.

In meiner Unruhe, antwortete Thorstein, ging ich gestern nach einer Gebirgshöhe zwischen hier und Merseburg, die vor sich die große Ebene über Lauchstädt hat. Der Kanonendonner der Schlacht schallte vernehmlich herüber. Ich legte das Ohr an die Erde. Da hörte ich, wie die Schüsse immer mehr und mehr sich nach Nordwest zogen, wie sie immer undeutlicher wurden und sich verloren, und jetzt wußte ich, daß

unsere Truppen sich zurückzogen. Die Siegesnachricht konnte mich nicht täuschen, aber ich schwieg.

Wir haben die Schlacht verloren? riefen die Frauen voller Schrecken.

Wir sind geschlagen, antwortete Gerhard mit vernichtendem Ernst, unser Heer flieht, und der furchtbare Sieger wird, wie immer, seinen Sieg zu benutzen wissen.

Haben Sie nichts von meinem Manne erfahren? rief Frau von Rainer voller Angst.

Mein Vater? fragte mit bebender Stimme Henriette, stürzte auf Gerhard zu und starrte ihn in angstvoller Erwartung an. Julie trat erblaßt zurück, eine schwarze Ahnung durchzuckte ihr Inneres.

Den Major von Rainer verließ ich noch gestern Abend gesund in dem Hauptquartier, erwiederte Gerhard. Er ist nach Magdeburg gesandt und ohne allen Zweifel für jetzt außer Gefahr.

Die Frau und ihre Tochter athmeten freier. Gerhard wandte sich, kämpfend mit sich selber, an die Geliebte, die ihn zitternd anblickte.

Liebe Julie, sagte er, Du weißt es, Dein Vater konnte der nächsten Zukunft nicht freudig entgegen sehen. Dunkle Ahnungen, die er vergebens zu bekämpfen suchte, erfüllten seine Seele. Du kennst seine tiefe,

strenge, ernsthafte Stimmung; Du hörtest ihn oft wünschen, daß er das Unglück seines Landes nicht erleben möchte. Er hatte sich dem Tode geweiht.

Er ist todt! rief entsetzt das Mädchen.

Die Schlacht schwankte kaum mehr, der unglückliche Ausgang schien nur zu gewiß, fuhr Gerhard fort. An der Spitze seiner Reiter stürzte er in die Mitte der Feinde — und fiel.

Und mein Bruder? fragte Julie, die eben nur Kraft genug zu haben schien, um diese Frage zu thun.

Er kämpfte, antwortete Gerhard, an Deines Vaters Seite, ward leicht verwundet, entwaffnet und gefangen.

Julie sank, von Kummer überwältigt, hin, aber keine erleichternde Thräne trat aus dem matten Auge.

Wenn ein großes Unglück den Einzelnen oder Wenige trifft, dann pflegt die allgemeine Theilnahme lindernd und erweichend unsern Gram zu tragen. Die fremde Thräne lockt die eigene hervor, und die Schärfe des Kummers zerschmilzt in dem erleichternden Thränenstrome. Wenn aber die Grundvesten des sichern Daseins in allen Fugen erschüttert werden, wenn der eigne Schmerz aus jedem Antlitz uns drohend entgegen tritt, dann erstarrt der Kummer, ein versteinerndes Entsetzen ergreift uns, die Thräne vertrocknet, und die ge-

heime Klage verbirgt sich in den dunkeln Grund einer finstern Betäubung, die lautlos an dem innersten Mark des Lebens zehrt.

Still saßen die Unglücklichen da. Keiner wagte es, den Andern anzublicken.

Ich muß Dich verlassen. Wo allein Trost zu finden ist in diesem Jammer, weiß meine gute, fromme Julie, und die starke Tochter des heldenmüthigen Vaters wird ihre Herkunft nicht verläugnen, sagte Gerhard, indem er Thorstein winkte. Stumm umarmte er die Geliebte, die es in tiefer Betäubung duldete, und entfernte sich mit seinem Freunde.

Sie gingen still nebeneinander; der Jubel der falschen Siegesnachrichten tönte ihnen wie ein Hohnlachen des finstern Geschicks entgegen, und auf der einsamen Stube in Thorsteins Wohnung saßen sie lange stumm, wie in stiller Verzweiflung, nebeneinander.

Ich habe Dir Wichtiges zu berichten, sagte Gerhard und ermannte sich. Ich habe einen Gruß von dem Sterbenden zu bringen, dessen Augen ich schloß, und Dir ein Ereigniß mitzutheilen, welches, irre ich nicht, einen wichtigen Einfluß auf Deine Zukunft haben wird. Höre mich aufmerksam.

Thorstein erwachte wie aus einem Traume, und erwartete mit großer Spannung, was er von dem Freunde erfahren würde.

Ein unglückliches Verhängniß, fing Gerhard an, schien schon vom Anfange an über uns zu walten. Die ersten wichtigen Bewegungen waren gehemmt, ein jeder Angriff mislang, eine tödtliche Verwundung traf den Herzog, mehrere Generale fielen, das Schicksal des Tages schwankte schon nicht mehr. Durch die Verwirrung war ich von dem Hauptquartier abgekommen und befand mich in der Nähe des Prinzen Wilhelm, der mit starken Kavallerie-Massen noch einen muthigen Angriff wagte. An der Spitze seiner Reiter griff Gleisheim an. Kurz darauf sehen wir, wie er blutend zurückgetragen wird, begleitet von einem französischen Offizier, der, obgleich Gefangener, nicht an sich zu denken schien. Mit tiefen Schmerzen blickte er nach dem verwundeten Feinde. Beide wurden in ein einsam stehendes, verlassenes Bauerhaus gebracht, und mit welchen Gefühlen ich dieses Haus betrat, kannst Du denken. Der Bediente, der den Verwundeten begleitete, erzählte mir, wie Gleisheim durch eine Kugel in die Brust getroffen wurde, wie seine Reiter wichen, und wie, indem er taumelnd vom Pferde zu sinken im Begriffe war, ein feindlicher Offizier dicht an ihm vorbeiritt, ihn plötz-

lich zu erkennen schien, schnell vom Pferde stieg, den Heruntersinkenden in seine Arme nahm und sich trostlos neben ihm hinwarf. Indessen hatten unsere Reiter sich zu einem neuen Angriffe gesammelt, sie dringen vor, die Feinde weichen; indem diese den Offizier von dem Verwundeten wegzureißen suchen, werden sie von unsern Reitern überrascht, und Gleisheim ist befreit, der Offizier gefangen. Mein Schwager ward bei dem ersten Angriff schon entwaffnet und gefangen. Gleisheim lag im Sterben, doch erkannte er mich. Sein brechendes Auge blickte trübe auf mich, mit inniger Bewegung auf den Gefangenen. Julie, sagte er mit schwacher Stimme, indem er meine Hand ergriff, eile Dich mit ihr zu verbinden. Du bist jetzt ihre einzige Stütze. Ist mein Sohn auch gefallen? Gefangen, sagte der Bediente, ich sah, wie man ihn entwaffnete und fortführte. Und Du, sprach der Sterbende und wandte sich, mild tröstend, an den jammernden Feind. Unglückseliges Verhältniß! rief dieser, furchtbarer Tag der ewigen Vergeltung! So strafst du den unseligen Irrthum meines Lebens. Entsetzliche Verblendung, die mich erst für thörichte Begriffe, dann für leeren Ruhm bewaffnete. Ich Unglückseliger gebot nach ihm zu zielen, ich mordete ihn, meinen Vater, meinen Wohlthäter, und durchbohrte das eigene Herz. Er rang die Hände, sank,

wie von tiefem Entsetzen überwältigt, neben dem Sterbenden hin. O fluche mir nicht, sagte er, und doch, verdiene ich nicht Deinen Fluch? Ich segne Dich, rief der Sterbende. Ein furchtbarer Schmerz schien ihn jetzt zu ergreifen, die Lippen zogen sich krampfhaft zusammen. Mein armes Vaterland! hörten wir ihn noch, kaum vernehmlich, rufen; die Spuren des nahen Todes zeigten sich immer deutlicher, und nach wenigen Minuten war er gestorben.

Wir hatten während dieses entsetzlichen Auftrittes nicht auf die Umgebung geachtet. Plötzlich hören wir Säbelgeklirr, Stampfen der Rosse, laute Stimmen. Eine Menge französischer Krieger näherten sich. Die Unsrigen waren wieder zurückgedrängt, ich war in der Gewalt der Feinde und der Offizier befreit. Dieser zog eilig eine Brieftasche hervor, gab sie mir und ermahnte mich, sie schnell zu verbergen. Französische Reiter traten herein. Sie waren überrascht, ihn hier zu finden, es waren seine Untergebenen. Bis jetzt sprach der Offizier deutsch; er war augenscheinlich ein Deutscher von Geburt. Jetzt faßte er sich, trat befehlend unter die Reiter, befahl eine Trage und einige Betten, die sich vorfanden, zu nehmen, die Leiche darauf zu legen, sie bis an die Vorposten zu tragen und mich eben dahin zu begleiten. Sie gehorchten stillschweigend. Ich

lernte vor zwei Jahren etwa einen Norweger, Thorstein, kennen, sagte er, zu mir gewandt und deutsch redend. Erkundigen Sie sich, ob er, wie ich vermuthe, in diesen Gegenden lebt, und übergeben Sie ihm diese Papiere, die ich auf der Brust getragen habe, um, wenn ein glücklicher Zufall es erlaubt hätte, sie ihm zu übergeben. — Ich nannte Dich als einen meiner vertrautesten Freunde, und ein kurzes Gespräch überzeugte uns bald, daß Du der warst, den er meinte. Er äußerte seine Freude über dieses Zusammentreffen, wie über meine Verbindung mit Julien, die er als Kind gekannt hatte. Bitten Sie Thorstein, fuhr er fort, daß er diese Papiere in einer ruhigen Stunde durchlese; gewiß, der Inhalt muß ihm wichtig sein.

Es ist Reinault, rief Thorstein.

So nannte er sich, unterbrach ihn Gerhard und übergab dem Freunde die Brieftasche.

Ach, wann werde ich jetzt, in dieser furchtbaren Lage, die ruhige Stunde finden? sagte Thorstein und erwartete, daß sein Freund fortfahren sollte.

Reinault, fuhr Gerhard fort, warf sich weinend über die Leiche, umarmte mich mit kummervoller Heftigkeit, nahm den Säbel des Verstorbenen, schwang sich auf ein erbeutetes Pferd und verschwand an der Spitze seiner Reiter. Von den Zurückgebliebenen hoben



vier die Leiche auf, während die andern, ihrer Kameraden Pferde an den Zügeln führend, jene und mich begleiteten. Der allgemeine Rückzug unserer Truppen hatte schon angefangen. Wir erreichten eine kleine Stadt, wo ich die Leiche der städtischen Behörde übergab, die ein stilles Begräbniß zu veranstalten und das Grab zu bezeichnen versprach, daß ich, daß meine Julie es in einer ruhigen Zeit aufsuchen könnten. Nicht ohne mancherlei Abenteuer erreichte ich, auf den äußersten Posten von meinen Begleitern verlassen, die fliehenden Truppen und das Hauptquartier. Die Geschäfte für meinen Hof waren jetzt unterbrochen, ich mußte unter diesen Umständen zu meinem Gesandten zurückkehren, und man vertraute mir versiegelte Befehle für den Heerführer der hier aufgestellten Nachhut. So kam ich auf großen Umwegen, oft in Gefahr, unter die Feinde zu gerathen, hierher.

Wie schauderhaft die Ereignisse um uns sich auch gestalten und jeden Gedanken fesseln, sagte Thorstein, dennoch hat Deine Erzählung mich tief bewegt. Mit Reinault wurde ich in Göttingen bekannt; durch eins jener Ereignisse, die das Innerste der Menschen aufschließen, wurden wir bald innig vertraut. Er ist ein Deutscher, der in seiner Jugend durch den feurigen Eifer für Freiheit nach Paris gelockt wurde. Er verließ

einen Mann, der seine weit ältere Schwester geheirathet hatte, den er, wie sie, innig liebte, heimlich. Er hat seinen Namen verändert und heißt —

Reinhold? rief Gerhard mit Entsetzen.

So heißt er, erwiederte Thorstein und erschrak über den Eindruck, den dieser Name auf seinen Freund machte.

O meine Ahnung! fuhr Gerhard fort. Ich konnte, ich wollte nicht das Furchtbare glauben. Aber es ist so. Unglückselige Zeit, deren tiefe, furchtbare Verirrung vernichtend in das innerste Heiligthum der Menschen hineindringt. Reinhold hat seinen Erzieher, seinen Wohlthäter, Juliens Bruder, denn als ein solcher ward er betrachtet, als einen solchen liebte sie ihn, hat den Vater getödtet.

Thorstein zitterte.

Sind sie wieder da, die alten grauenhaften Zeiten, als ein dämonisches Schicksal die tödtenden Pfeile gegen Freunde, Väter, Brüder lenkte? Ist die nächtliche Gewalt der grauen Vergangenheit wach geworden, daß sie herumschleicht, das Entsetzen zu gebären? Armer Freund, dort liegt das versiegelte Geheimniß Deiner Schmerzen, Deines verzehrenden Grams. Und dennoch war das Gräßliche nicht geschehen, als Du diese Zeilen für mich niederschriebst. Die Feinde hielten Dich gefesselt,

aber Dein Geist floh vertrauungsvoll zu mir und hat mich gefunden. Ich will Deine Qualen theilen; umgeben von Schrecken, auf den Trümmern des geliebten Landes und aller meiner Hoffnungen, will ich Deinem vernichtenden Schmerze mich weihen, und über tiefere Wunden die alten vergessen.

Er ergriff die Papiere, im Begriff, sie zu entsiegeln.

Noch nicht, lieber Thorstein, noch nicht, rief Gerhard. Bat er Dich nicht, eine ruhige Stunde abzuwarten? Ist Dir die Bitte des unglücklichen Freundes so wenig werth? Die gegenwärtige Lage fordert unsere ganze Thätigkeit. Der siegende Feind wird, das ist gewiß, die hier stehenden Truppen aufsuchen, die Nachhut muß die günstige Stellung benutzen, um ihren Rückzug zu decken, und die Stadt kann ein Kriegsschauplatz werden. Fasse Dich, lieber Freund; laß das Grauen, was uns beide ergriffen hat, zurückgedrängt wühlen im Innern. Wir wollen es niedertreten durch Thaten, wie die Gegenwart sie fordert, die mit allen ihren Schrecken uns heben muß, nicht überwältigen darf. Noch ist nicht Alles verloren; mächtige Kräfte, der Muth der Verzweiflung, können noch dem furchtbaren Feinde Trotz bieten. Aber auch, wenn Alles verloren, die kämpfenden Heere zersprengt und zurückgedrängt wären, wenn Schrecken das unterjochte Volk

lähmte, daß es sich selber vergäße und alles Heil in knechtischer Unterwürfigkeit zu suchen schiene, kennst Du die geheime Gewalt der Unterdrückten nicht, dann besonders mächtig, wenn ein bedeutendes Dasein, in der Entwickelung begriffen, gewaltsam zurückgedrängt wird? Wir wollen uns mit diesem Geiste verbünden. Gestehen wir es nur, die Macht, die sich jetzt gegen den Feind stellte, litt an manchen Schwächen; ein Geschick, welches seine Bedeutung verloren hatte, galt für Kraft und eine leere Erinnerung für Begeisterung. Wenn nun dieser Verlust, so groß er ist, diese verlorne Schlacht, mögen ihre Folgen noch so weit reichen, dennoch als ein Sieg, als der erste über den siegestrunkenen Feind zu betrachten wäre, wenn der früher herrschende Geist weichen müßte, aber nur, um einem andern, um einem mächtigern Platz zu machen? — Thorstein, Du bist ein Fremder, aber dennoch: Wer ist ein Deutscher, wenn Du es nicht bist? Hast Du nicht dem Geiste dieses gefährdeten Landes Treue geschworen? Blühen nicht alle Deine Hoffnungen, die größten, ja die heiligsten auf diesem Boden? Und Du kannst glauben, daß das erste Unglück diesen Geist, den Du hoch hältst, überwältigt hätte. Deine Bewunderung wäre ein elender Wahn, Deine Hoffnung armselige Thorheit, wenn sie so leicht unterlägen. Reich

mir Deine Hand, Freund! Versprich mir, nie die Hoffnung sinken zu lassen, nie den Muth zu verlieren, was auch geschehen mag; versprich mir, thätig zu sein gegen den Feind fortdauernd, auch dann, wenn er siegreich die Unterjochung vollendet hat. Widerstand ist nicht Haß. Bei Gott, ich hasse jenes Volk nicht. Aber so lange der Feind siegreich, herrschend in meinem Vaterlande weilt, so lange dieser fremde Geist den unsern niederdrückt, soll jede That, jeder Gedanke, jeder Athemzug meines Lebens gegen ihn verschworen sein. Nenne es nicht thörichte Verblendung, wenn ich so rede, indem ich voraussetze, daß Alles um mich her schwankt und zusammenstürzt. Viele Tausende denken, wie wir, das tief verletzte Ehrgefühl der Krieger waffnet sich im Stillen, der fremde Druck lockt den stillen Bürger aus seiner ruhigen Heimat und verwandelt ihn in einen Verbündeten. Verloren sind wir nur, wenn wir uns selber aufgeben. Diese Zuversicht ist nicht eitle Einbildung, sie ist das Beste, das Höchste, ja das Heiligste, sie ist Gottes Kraft in uns, das Siegel seiner Verheißung, die Macht der Liebe. Wäre unser Vaterland von innerem Zwiespalt zerrissen, wie früher das Land des Feindes, entstände die bedenkliche Frage, ob wir uns waffnen sollten für den Fürsten gegen das Volk, oder für das Volk gegen den Fürsten, ja, dann möchte

wohl der Beste sich zurückziehen. Wenn etwas Gutes, was Du thun kannst, zu nah' an etwas Böses grenzt, dann unterlaß es lieber! — ist eine treffliche Warnung, nicht bloß in dem Munde des einfältigen Klosterbruders. Aber jetzt — was sind wir dem Könige, was sind wir dem Lande, was sind wir dem Geiste, der in uns waltet, schuldig? ist die Frage; kann die Antwort zweifelhaft sein? Der Vater meiner Julie hatte mir früh seine Besorgnisse mitgetheilt; ich sah die furchtbare Zeit herannahen, die jetzt auf uns eindringt. Ich verbarg meine Besorgnisse, wie meinen Entschluß. Jetzt tritt er hervor.

Bei Gott, Freund, Du beschämst mich, sagte Thorstein, aber Du hast Dich nicht in mir geirrt. Ich würde es schlecht, erbärmlich finden, ein Volk, ein Land zu verlassen, an welches ich mich mit ganzer Seele angeschlossen habe, jetzt, da es unglücklich ist. Deine Besorgnisse waren mir nicht fremd. In einem andern Lande geboren, waren Eure Vorurtheile mir fremd, und die Zuversicht, mit welcher man dem Feinde entgegenging, schien mir Verblendung. Du eröffnest mir einen Blick in eine andere Welt, deren Dasein, ich gestehe es, in der Ferne mir wahrscheinlicher war, als in der Nähe. Ich reiche Dir meine Hand. Gelingt es Dir, mich nur mit wenigen bekannt zu ma-

chen, die Dir ähnlich sind, dann gehöre ich Euch zu; vermagst Du es, mir eine geheime Gewalt zu zeigen, ich theile redlich den zweifelhaften Kampf. Aber tüchtig muß der Sinn, verständig die That, der Erfolg, wenn auch zweifelhaft, doch wahrscheinlich sein, und nie darf die strengste Treue, die zarteste Ehre verletzt werden. Von kindischen Unternehmungen einer leichtsinnigen Tollkühnheit, wie ich sie wohl nach dem, was ich unter Euch erfahren habe, erwarten darf, ziehe ich mich entschieden zurück. Der Geist der unruhigen, thatenlosen Spannung, durch die bloß leidende Stellung, durch das unruhige Treiben der Menge, das Entsetzen, durch das verhängnißvolle Schicksal eines Freundes erregt, sind gewichen; Deine männliche Begeisterung hat sie verscheucht, ich hoffe, auf immer. Dir reiche ich unbedenklich die Hand, an einer jeden Unternehmung, die Du billigst, nehme ich mit Freuden Theil. —

Jetzt von etwas Anderm, sagte Gerhard; ich heirathe.

Jetzt? fragte Thorstein erstaunt.

Morgen, unterbrach ihn Gerhard, und hör' meine Gründe. Juliens Vater ist todt; es ist Dir bekannt, daß alle Vorbereitungen zur Hochzeit schon getroffen waren, als sie durch die plötzliche Marschordre unter-

brochen wurden. Ich traf bei dem Herzoge den Feldprediger, den Freund des Hauses, der seinem Regimente nacheilen wollte, aber unter den jetzigen Umständen nicht weiter reisen kann. Er kennt unsere Lage ganz, er war bestimmt, die Trauung zu verrichten. Er billigt meinen Vorsatz. Julie hat jetzt keinen andern Schutz, sie muß mir folgen. Daß ich ihre Trauer, das Unglück der Zeit ehren werde, wirst Du mir zutrauen, aber sie muß meinen Namen tragen. Ich darf sie jetzt, da ich von Ereignissen ergriffen bin, deren Gewalt über meine nächste Lage sich nicht berechnen läßt, nicht ruhig einer Verwandten überlassen, deren Gesinnung ich zu genau kenne, als daß ich ihr meine Liebe anvertrauen könnte. Der Major ist ein harter, ernster Mann von großer Kühnheit und strengem Ehrgefühl, ganz seinem Dienste ergeben. Er lebte selten mit seiner Familie, Frau und Kinder erwarteten ihn mit Furcht, und fanden sich erleichtert, wenn er sich entfernte. Julie hat Auftritte in diesem Hause erlebt, die sie in die peinlichste Lage versetzten. Eine geheime Verschwörung verbindet Frau und Kinder gegen den Vater, und die Tochter, in einer Berliner Pension erzogen, gefällt sich in einer versteckten, widerwärtig süßlichen Liebelei mit einem Gecken, der von dem Vater mit Recht verachtet, von der Mutter aber

begünstigt wird. Wie kann ich Julie ruhig in einer solchen Familie wissen?

Die Freunde umarmten und trennten sich. In Berlin, wo sie sich kennen lernten, waren sie durch wissenschaftlichen Eifer, durch einen Geist, der dort nicht herrschend, den Meisten fremd war, unter einander desto inniger verbündet worden. Ernst von Gerhard war bei der englischen Gesandtschaft in Angelegenheiten seines Hofes für sein Vaterland Hannover beschäftigt. Dieses Land, seit einigen Jahren den unglücklichen Verhältnissen, die über Deutschland walteten, preisgegeben, war von der alten Herrschaft losgerissen, erst von den Franzosen, dann eine kurze Zeit von den Preußen besetzt gewesen, und jetzt ging es wieder einer furchtbaren, nur zu wahrscheinlichen Veränderung seiner Lage entgegen. Die Beendigung einiger Verhandlungen mit dem preußischen Hofe zwangen Gerhard, dem Hauptquartier zu folgen, und seine Braut folgte dem Vater, den sie nicht verlassen wollte. So kamen Beide nach Halle. Nach einer kurzen Zeit glaubte Gerhard seine Geliebte wieder sehen zu können; aber die kriegerischen Ereignisse nahmen eine unerwartet schnelle Wendung, und Neigung mehr, als Nothwendigkeit, brachte ihn an dem verhängnißvollen Tage auf das Schlachtfeld.

Als Gerhard am folgenden Tage mit zarter Schonung der Geliebten die Nothwendigkeit ihrer schleunigen Verbindung vorzustellen suchte, erschrak sie heftig.

Kaum habe ich die Nachricht von dem furchtbarsten Verlust, unter Thränen und Gebet ringe ich nach der Kraft, ihn zu ertragen, und Du, mein Ernst, Du der Besonnene, forderst von mir eine That, die der Leichtsinnigsten die gerechtesten Vorwürfe zuziehen würde.

Liebe Julie, antwortete Gerhard, nie habe ich einen Beschluß besonnener gefaßt, als diesen. Bedenk' Deine und meine Lage. Ich habe mich dem unterdrückten Vaterlande ganz geweiht. Die nächste Zukunft kann mich in Ereignisse verflechten, die wir nicht kennen, kann mich den größten Gefahren, dem Tode preisgeben. Willst Du, will meine starke, heldenmüthige Julie mir rathen, diesen Entschluß aufzugeben?

Wie kannst Du von Deinem Mädchen so schlecht denken? unterbrach ihn Julie. War es nicht diese Gesinnung, die für ein Höheres lebt und denkt, die mich an Dich fesselte?

Wohl, liebe Julie, und wo willst Du sein, während ich unstät und flüchtig nur da weile, wo die gefährlichste, aber erfolgreichste Thätigkeit mich festhält? Willst Du hier bleiben? Ein anderer Zufluchtsort

wäre bedenklich. Bald wird der Feind vordringen, er überschwemmt das Land, ohne Schutz — und wem willst Du Dich anvertrauen? — kannst Du Deinen Aufenthalt nicht verändern. Also Du gehst mit mir, oder Du bleibst hier bei diesen Verwandten.

Nein, nein, rief sie, hier will, hier kann, hier darf ich nicht bleiben. Ich folge Dir.

Julie, fuhr Gerhard fort, ich vermag nicht, Dir mit den Freuden der Ehe lockend entgegen zu treten. Als Mädchen sollst Du in meiner Nähe Deinen Vater betrauern, aber meinen Namen tragen. Ich biete Dir das traurige Recht an, meine Sorgen, meinen Kummer, meine Gefahren zu theilen. Wie besorgt war Dein trefflicher Vater, als Umstände die Hochzeit verzögerten. Frage Dich selbst, geliebtes Mädchen, ob Dein Vater — Du weißt es, ich nannte ihn mit Stolz auch den meinigen, — unsern Entschluß nicht billigen würde. Wie oft in der glücklichen Zeit unserer hoffnungsvollen Liebe träumten wir von verhängnißvollem Weh, das uns ergreifen könnte. Damals war es der Uebermuth des Glücks, der eine Würze, einen Stachel suchte, um sich selber desto lebhafter zu empfinden. Jetzt tritt, was wir träumten, in ernsthafter Strenge in unsere Nähe und fordert uns auf, Wort zu halten. Ich suche das starke Weib, welches, während das Dasein

in allen seinen Fugen zusammenzustürzen droht, über den bebenden Boden zu mir eilt und mir die Hand reicht. Habe ich mich geirrt?

Ich gehöre Dir zu, Dir ganz zu, lieber Ernst, antwortete Julie; vergieb die mädchenhafte Scheu, die vor dem Ungewöhnlichen, selbst vor dem Schein des Unschicklichen zurückschrickt. Nein gewiß, Du sollst Dich nicht in mir geirrt haben.

Sie war völlig beruhigt, als sie erfuhr, daß der Feldprediger sie trauen würde und die schnelle Verbindung billigte.

Gerhard wußte die Verwandte für seinen Plan zu gewinnen. Sie fand die Trauung unter solchen Umständen ungemein rührend und freute sich, das ernste, streng sittliche Mädchen loß zu werden. Die Feierlichkeit fand ganz im Stillen statt. Der Schwager der Majorin, ein paar Freunde des verstorbenen Vaters, die Frau des einen, Juliens Freundin, Thorstein, die Verwandte und ihre Tochter waren allein zugegen. Der Prediger verrichtete die Trauung, bat Gott, ihnen Stärke und Zuversicht zu verleihen, die zukünftigen Tage des Jammers würdig zu ertragen, verkündigte den Segen des heldenmüthig gefallenen Vaters, und segnete sie dann selbst im Namen der heiligen Dreieinigkeit zum wechselseitigen festen Beharren, zur Erge-

bung, zur Duldung der Sorgen und Gefahren, die ihrer warteten. Alle waren still, ernsthaft, feierlich gestimmt. Es war, als reichten die Neuvermählten sich über dem frischen Grabe des Vaters die Hände. Der furchtbare Geist der Vernichtung breitete seinen nächtlichen Schleier über die zukünftigen Tage. Kein Glückwunsch erheiterte die Neuvermählten. Still weinend umarmten sich die Männer, die Frauen, und die Braut zerflossen in Thränen. Kein Gastmahl feierte die Trauung. Kaum war sie beendigt, als die Offiziere hinausgerufen wurden. Sie traten mit angenommener Ruhe wieder herein.

Der Dienst, wie es in solchen unruhigen Zeiten natürlich ist, sagte der Obrist, fordert unsere Entfernung. Stillschweigend vereinigte er die Hände des Brautpaars, als spräche er einen geheimen Segen, der nicht laut zu werden wagte, und entfernte sich. Eine unbeschreibliche Angst ergriff die Frauen, die Freundin eilte nach ihrer Wohnung. Auf der Straße hörte man einen wilden Lärm.

Der Feind ist da! riefen die ängstlichen Frauen.

Bleib hier, lieber Gerhard, sagte Thorstein. Ich werde sogleich Nachricht bringen.

Komm bald wieder, rief Gerhard dem Davoneilenden nach, denn lange darf ich nicht hier weilen.

In banger Erwartung harrte man auf seine Rückkunft.

Es ist nichts, rief er, indem er nach kurzer Zeit eilig hereintrat. Man führt einen französischen Gefangenen herein. Er ist der erste, und das thörichte Volk jubelt, als wenn damit Etwas gewonnen wäre. Ein kleines Gefecht mag in der Gegend vorgefallen sein. Die Feinde scheinen noch nicht, wenigstens nicht in großen Massen, in der Nähe zu sein.

Dennoch muß ich eilen, sagte Gerhard. Liebe Julie, Du mußt Dich reisefertig machen. Morgen früh reisen wir ab. Hoffentlich werden wir noch ungestört Berlin erreichen. Ich werde Pferde besorgen.

Hast Du Deine Braut von dem Tode Deines Vaters genauer unterrichtet, kennt sie Reinholds Schicksal? fragte Thorstein, als sie zusammen weggingen.

Sie soll dieses für's Erste nicht erfahren, antwortete Gerhard. Wie wenige Frauen würden Muth genug haben, das zu ertragen, was die schwere Gegenwart ihr aufbürdet. Kann es ihr verborgen bleiben, so erfährt sie es nie. Das reinste Vertrauen kann ohne unbedingte Mittheilung stattfinden; Schonung ist kein Mißtrauen, und ich werde ihr nie verbergen, was sie wissen muß.

Noch immer dauerte der Lärm fort, Gruppen auf der Straße, obgleich es dunkel ward, bildeten und zerstreuten sich, einige Abtheilungen bewaffneter Reiter verließen die Stadt. Alles war in Gährung, die gewohnte Ordnung in allen Häusern gestört. Die Nachricht von der verlornen Schlacht, vom herrannahenden Feinde verbreitete sich immer mehr, und man las Unruhe, angstvolle Erwartung, Schrecken und Furcht auf allen Gesichtern. Nur aus den Erzählungen der Väter kannten die friedlichen Einwohner den Krieg, und jetzt näherte er sich ihnen mit allen seinen Schrecken. Die Furchtsamen klagten über die Anwesenheit der Nachhut. Ihre Gegenwart setzt uns den größten Gefahren aus, sagten sie. Wollen sie die Stadt vertheidigen? Sie können es nicht, aber wir werden den Mißhandlungen der Feinde preisgegeben. Halle ist die erste preußische Stadt, die sie besetzen. Schon wenn sie ohne Widerstand einrücken, werden sie ihren Haß gegen Preußen an uns auslassen. Ihre Wuth wird keine Grenzen kennen, wenn sie vor der Stadt, vielleicht in den Straßen ernsthaften Widerstand finden. — Die Muthigern, noch immer von dem Uebergewicht der preußischen Krieger überzeugt, hofften Zeugen eines glänzenden Sieges zu sein, und völlig Verblendete wollten gar nicht an eine Niederlage glauben, behaupteten

mit scheinbarer Zuversicht, wenn Feinde in der Nähe wären, könnten es nur Versprengte sein, einzelne zerstreute Partieen des geschlagenen Feindes, denen der Rückzug abgeschnitten.

Aber die angstvolle Spannung war durchaus die herrschende. Die allgemeine Stimmung war nicht ohne Einfluß auf die Freunde.

Es ist gewiß, sagte Thorstein, indem sie im Dunkeln durch die bewegten Straßen fortschritten, der Feind ist in der Nähe.

Es leidet keinen Zweifel, wir können morgen hier einen ernsthaften Angriff erleben, antwortete Gerhard. Ich werde ganz früh wegfahren. Einige Zeit wird die Stadt sich wohl halten, und wir gewinnen einen Vorsprung.

Nach langem, vergeblichem Suchen gelang es Gerhard nur für eine bedeutende Summe, Pferde für den nächsten Tag zu erhalten.

Wie bringen wir die Nacht zu? fragte Thorstein. Ich dächte, wir blieben zusammen.

Es ist noch nicht spät, antwortete Gerhard, wir besuchen Kardorf. Er muß uns die Nacht über Gesellschaft leisten.

Kardorf war ein königlicher Beamter; seit Jahren mit Gleisheims Familie bekannt, lebte er in den ver=

trautesten Verhältnissen mit dem Verstorbenen und mit beiden Freunden, und seine Frau war Juliens Freundin. Beide waren Zeugen der Trauung gewesen.

Wie seid Ihr mir willkommen! rief ihnen Kardorf entgegen. Wir sind in großer Unruhe. Sie kennen, lieber Thorstein, den wilden Görz. Er hatte den Tag über keine Ruhe, und in der Mittagsstunde ritt er aus. Er wagte sich über Lauchstädt hinaus und sah bald die ganze Gegend von Feinden überschwemmt. Ihr Marsch ging offenbar nach Halle, und Görz selbst war in großer Gefahr. Er sah fliehende Bauern und erfuhr, daß ein ganzes Armeekorps sich näherte. Einen Augenblick verweilte er im Vorbeireiten bei uns und eilte, dem Herzog einen Bericht abzustatten. Morgen früh also wird der Kanonendonner uns aufwecken.

Wollen wir ihn nicht hier wachend erwarten? sagte Thorstein; wer kann jetzt schlafen?

Kardorf billigte den Entschluß.

Du, liebe Emilie, sagte er, gegen seine junge, schöne Frau gewandt, die ein schlafendes Kind auf dem Schooße hielt, wirst wohl Ruhe suchen. Wir werden für Dich wachen.

Noch nicht, antwortete diese, ich bin zu unruhig, vielleicht vermag ich später einige Augenblicke zu schlummern.

Das Gespräch wollte nicht in Gang kommen. Die Wohnung lag auf dem einsamen, stillen, mit Bäumen bepflanzten Paradeplatz. Die Ruine der Moritzburg zeigte in der dunkeln Nacht ihre finstern Massen, und neben diesen erblickte man am Tage die lange Brücke, die über die Saale geht, jenseits das sächsische Dorf Passendorf, hinter Baumgruppen versteckt. Landhöhen erheben sich in der Ferne. Die Freunde blickten zum Fenster hinaus. Sie glaubten in der Ferne ungewisse Lichter schwanken zu sehen, als wenn es Bivouak-Feuer wären. Um sie herum herrschte eine ängstliche Stille. Die Männer waren höchst unruhig.

Sieh, sagte die liebliche Frau und zeigte den Freunden die schlummernde Tochter, sollen wir nicht sein, wie diese, ruhig, ungestört dem grauenden Morgen, der drohenden Zukunft entgegensehen? Werden wir nicht alle von den Armen der ewigen Liebe sicher getragen, wie dieses Kind von meinen?

Was meint Ihr, Freunde, von diesem christlichen, weiblichen Pyrrho? sagte Kardorf, indem er seine Frau zärtlich anblickte. Ist diese Ermahnung nicht eben so

ermunternd und anmuthiger, als jene des alten Philosophen, der im Ungewitter mit kaltem Trotz allen Zufällen des Lebens, als Nichtigkeiten, entgegentrat und, als der Untergang drohte, ein schlummerndes, stumpfes Thier als Muster der Ruhe, die einem Manne ziemt, aufzustellen wagte?

Emilie hatte das Kind sachte in die Wiege gelegt und setzte sich zu den Männern.

Dieser Trotz, sagte Thorstein, erzeugt die Gleichgültigkeit der Verzweiflung; aus dem Nichts, meinen die Thoren, erzeuge sich durch eine äquivoke Generation das All der Liebe, aber sie führt uns nicht weiter, als das bestialische Muster. Der Schlummer des Kindes trägt die Entwickelung in sich, es ist die stille Kraft, die, mächtig und reich, eine Fülle der Zukunft schließt und, gebunden nach außen, aller kommenden Herrlichkeit segensreiche Keime verhüllt und schützt. Werdet wie die Kinder, wollt ihr das Himmelreich schauen. Lange genug haben wir diesem nichtigen Trotze gehuldigt. Es ist Zeit, daß wir an die erhabenere Kraft des Lebens, der Liebe uns wenden, und wo alle Thätigkeit nach außen gelähmt, wo Dulden Muth ist, da tritt jene geheiligte Zuversicht, die die Frauen ziert, als das Heldenmüthige auch für die Männer hervor. Sie haben uns alle gestärkt, gnädige Frau, sagte er

gerührt, näherte sich der Wiege mit den Uebrigen und Alle feierten in stiller Andacht einen stummen Gottesdienst, indem sie die ruhigen Züge des schlummernden Kindes betrachteten.

Wie lebhaft, sagte Emilie, als sie wieder beruhigt sich um den Tisch gesetzt hatten, wie lebhaft erinnern mich diese Tage an die nämliche Zeit vor einem Jahr. Ist es nicht, als erneuerte sich die verhängnißvolle Zeit, die wir damals erlebten?

Die Freunde hörten mit Spannung diese Worte.

Erzählen Sie, gnädige Frau, sagte Gerhard, wenn es etwas ist, was wir erfahren dürfen.

Wir haben keine Gründe es zu verheimlichen, erwiederte Emilie und fing die Erzählung an.

Mein Vater war ein Preuße, der in jüngern Jahren in Anspach die Bekanntschaft meiner Mutter machte. Sie besaß dort ansehnliche Güter, und es war daher meinem Vater sehr erwünscht, als er dort eine bedeutende Anstellung erhielt. Wir lebten auf den mütterlichen Gütern, nahe an der baierischen Grenze. Dort lernte ich Kardorf kennen, der in Anspach seine Laufbahn als preußischer Beamter anfing. Seit einem Jahre lebte ein sehr anmuthiges Mädchen, eine Brudertochter meiner Mutter, in unserem Hause. Sie war in Straßburg geboren und erzogen, und als erst die

Mutter, dann der Vater starb, kam sie zu uns. Agnes war sehr traurig, und es dauerte lange, ehe es mir gelang, ihr Vertrauen einzuflößen. Oft überraschte ich sie weinend, aber nie wollte sie mir den Grund ihres Kummers sagen. Mein Vater hing mit ganzer Seele an seinem Vaterlande; er haßte die Fremdlinge, die so viel Unglück über Deutschland gebracht hatten, und als er nun erfuhr, daß sie uns wieder bedrohten, äußerte er oft seinen Zorn, der auch die mit Frankreich verbündeten deutschen Fürsten traf, auf die heftigste Weise. Einmal war die Rede von einer Frau, die, in der Nähe geboren, an einen französischen General verheirathet, in Paris lebte. Die Unwürdige! rief mein Vater. Als der Feind verheerend in ihr Vaterland eindrang, als Verwandte und Freunde geplündert wurden, feierte das Geschütz, welches die heimatlichen Wohnungen zerstörte, ihre ruchlose Hochzeit. Wenn ich mir dächte, das Du, Emilie, die Du glücklicherweise einen würdigen Geliebten hast, oder Du, Agnes, einer solchen Nichtswürdigkeit fähig wärest — ich würde Euch, ich würde der Stunde Eurer Geburt fluchen. Ich merkte wohl, wie Agnes zitterte und erblaßte, ich bewunderte sie, als sie sich schnell faßte, daß mein Vater nichts merkte, aber glaubte jetzt den Grund ihres Kummers zu kennen. Sie verließ, sobald es, ohne aufzufallen, geschehen konnte, das

Zimmer, und ich fand sie allein, in Thränen gebadet. Du liebst einen französischen Krieger, liebe Agnes, sagte ich. Ja, rief sie und stürzte in meine Arme, o verrathe mich nicht. In Straßburg ward ich mit ihm bekannt, wie konnte ich Euern Haß kennen, wie ihn theilen! Und wie furchtbar trat er mir entgegen, als ich in dieses Haus kam. Er schloß meinen Mund, er tödtete meine Hoffnung. Emilie, Emilie, rief sie und rang die Hände, theilst Du die Gesinnungen Deines Vaters? Nein, liebe Agnes, sagte ich tröstend, wie könnte ich? Du bist in andern Verhältnissen geboren. Deine Aeltern waren in Frankreich, sie selbst an Napoleon angeschlossen, dasselbe heimatliche Gefühl, welches unsern Haß nährt, mußte Deine Liebe unterstützen. Fasse Dich. Mein Geliebter, sagte sie und blickte mich schon etwas getröstet an, ist ein Deutscher. Desto schlimmer, erwiederte ich, eben dieser Umstand würde den Zorn des Vaters vergrößern, er würde Dir's nie, nie vergeben. Ist das Band unauflöslich? Unauflöslich, sagte sie mit großer Bestimmtheit; ich habe ihm Liebe und Treue geschworen. Mein Vater ward plötzlich vom Schlage getroffen, als wir ihm unser Bündniß vertrauen wollten. Er erholte sich nur halb, er lebte nach diesem Anfalle nur noch wenige Tage; die Sprache fand er nicht wieder. Aber mein Geliebter näherte sich dem Ster=

benden unter Thränen; er erkannte ihn, er verstand ihn, er winkte mir, und seine sterbenden Hände haben unsere Verbindung gesegnet. — Das arme Mädchen dauerte mich. Mußte ich ihre Treue nicht loben? Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und beschwor sie, ihre Liebe für's Erste geheim zu halten. Ich machte Kardorf zu meinem Vertrauten, und auch er hielt es nicht für rathsam, die Aeltern mit dieser unglücklichen Verbindung bekannt zu machen, wenigstens nicht unvorbereitet. Unser Hochzeitstag war festgesetzt. Heute vor einem Jahre fand er statt. Indessen verbreiteten sich die Gerüchte von der Annäherung der Feinde. Sie hatten die Gegend von Ulm erreicht. Wir glaubten uns zwar sicher, denn Preußens Neutralität war ja anerkannt. Aber die Fortschritte des Feindes steigerten die reizbare Stimmung meines Vaters. Am sechzehnten Oktober wurden wir getraut. Schon erscholl das Gerücht, daß die Feinde am vierzehnten, an dem nämlichen Tage, der das Unglück jetzt, ein Jahr später, über unsere Gegend brachte, einen entschiedenen Sieg erfochten hätten. Das Gut lag an der bairischen, an der feindlichen Grenze. Die versammelten Hochzeitgäste waren höchst unruhig. Mein Vater, unerschüttert, suchte sie zu beruhigen. Da kam plötzlich an ihn, als einen der ansehnlichsten Beamten, die Meldung, daß schon französische Truppen über die

Grenze gedrungen wären, daß sie die Absicht unumwunden geäußert hätten, ein bedeutendes Korps durch die preußische Provinz zu führen. Denken Sie sich das Erstaunen, die Wuth meines Vaters. Er verließ uns; Kardorf, seiner Pflicht gemäß, begleitete ihn; die Hochzeitgäste, die in der Nähe wohnten, zerstreuten sich voller Angst und Furcht, und die Feierlichkeit endigte auf eine traurige Weise. Daß ich mich durch ein solches Ereigniß gedrückt fühlte, ist natürlich. Meine Mutter suchte mich zu trösten. Aber wo ist Agnes? fragte die Mutter; es ziemte sich wohl, daß sie Dich in einem solchen Augenblicke nicht verließe. Das arme Mädchen, antwortete ich und suchte meine eigene Verwunderung zu verbergen, war in den letzten Tagen nicht wohl; sie suchte offenbar ihre Krankheit zu verbergen, um unsere Freude nicht zu stören. Sie wird sich zurückgezogen haben. Erlauben Sie, liebe Mutter, daß ich sie aufsuche. Ich war in der That um sie besorgt. In den letzten Tagen war sie in einer seltsamen Unruhe gewesen. Oft zeigte sie mir die rührendste Theilnahme und umarmte mich weinend; oft fing sie an, von ihrem Geliebten zu sprechen, und dann zog sie sich plötzlich scheu, ja furchtsam zurück, als wollte sie Etwas verbergen. Ein leiser Verdacht drängte sich allmälig hervor, aber ich suchte ihn zu verscheuchen. Jetzt wollte ich sie auf-

suchen, wollte offen mit ihr reden. Aber sie war nirgends zu finden. Kein Bedienter, keine Magd hatte sie gesehen. Ich eilte zu dem Pächter, dessen Kinder sie zu besuchen pflegte, zu dem Prediger des Orts, sie war nicht da. In großer Angst entdeckte ich der Mutter, daß Agnes verschwunden sei. Sie erschrak. Der Abend, die Nacht verging unter vergeblichen Nachforschungen. Den Tag darauf kam der Vater mit Kardorf, Beide höchst verdrießlich, zurück. Sie mußten, wollten sie den Erpressungen Einhalt thun, für die Verpflegung der durchziehenden verhaßten Krieger Sorge tragen, mußten ihre oft unbescheidenen, übertriebenen Forderungen anhören, oft, um größern Uebeln zu entgehen, ihnen nachgeben. Die unerwartete Nachricht erschütterte den schon bewegten Mann. Jetzt untersuchte man Agnes Kammer. Ein großer Theil ihrer Sachen war verschwunden, und es war klar, daß sie entflohen war. Mein Vater war in Wuth. Also mit Schimpf und Schande hat dieses leichtsinnige, ausgeartete, nur zu französische Mädchen unser Haus bedeckt! Gewiß, sie ist einem von diesen Räubern nachgelaufen, die unter ihren nichtswürdigen Anführern alle Länder plündernd durchziehen. Ich verwünsche den Augenblick, wo die leichtfertige Dirne in mein Haus trat; ich sende ihr meinen Fluch. Dieser schreckliche Augenblick über-

wältigte mich; ohne zu wissen, was ich that, stürzte ich meinem Vater in die Arme. Halten Sie ein, Vater, um Gottes Willen, halten Sie ein! Ich will Ihnen Alles sagen. Kardorf erschrak, aber mein Vater starrte mich mit einem entsetzlichen Blicke an. Du, Du, sagte er, indem er mich von sich stieß, und ich zitterte, denn jetzt erst standen die Folgen meiner That deutlich vor mir. In demselben Augenblicke trat ein französischer Bedienter herein. Er fragte nach der Tochter des Hauses. Ich habe ihr, sagte er, eigenhändig einen Brief zu übergeben. Ich war einer Ohnmacht nahe, aber eine freudige Ahnung durchflog mein Inneres. Ich ergriff den Brief, erkannte die Handschrift und überreichte ihn eilig dem Vater, der sich noch nicht von dem Entsetzen erholt hatte. Lesen Sie, Vater, und dann richten Sie über Ihre Tochter, richten Sie über die arme, gute Agnes. Arme, gute Agnes, murmelte er mit verbissenem Zorne und erbrach eilig den Brief. Ein zweiter war in diesen eingeschlossen. Er las den ersten. Seine Züge wurden milder. Er las den zweiten, langsam, einige Mal. Er schien, während er las, mit sich zu kämpfen, aber der Zorn war verschwunden. Da lies, sagte er, reichte uns die Briefe und ging fort. Wir kannten ihn und hofften nach diesem Benehmen das Beste. Die Noth, die Gewalt

der Verhältnisse hatte dem schlichten, scheuen Mädchen eine seltene Beredsamkeit gegeben. In dem Briefe an mich bat sie mich um Verzeihung. Ich habe Dich zur Vertrauten meiner Liebe gemacht, schrieb sie, und verheimlichte Dir meine Flucht. Aber ich bitte, ich beschwöre Dich, überlege Alles. Was mir Pflicht, Treue, Liebe gebot, daran konnte ich nicht zweifeln; aber durfte ich Dich, liebe, treue Schwester, in einen Verrath gegen Deine Aeltern verflechten? Und das in einem Augenblicke, wo Dich die Liebe auf eine ruhigere Weise, als mich, beglückte? — Der Brief an meine Aeltern — er war an beide gerichtet — enthielt eine umständliche Erzählung der Entstehung ihrer Liebe, bis zu dem Augenblicke, als der sterbende Vater den Segen sprach. Ich wäre, schrieb sie, als Frau in Ihr Haus getreten, wenn nicht mein Verlobter am Sterbetage meines Vaters Straßburg hätte verlassen müssen; und was mich abhielt, Ihnen dieses Verhältniß anzuvertrauen, kann Ihnen nicht verborgen sein. — Zeugnisse von dem Prediger und dem Arzte waren beigebracht, und überzeugten uns, daß eine geheime Verbindung zwischen Agnes und ihrem Geliebten schon lange stattgefunden hatte. Sie, lieber Onkel, schrieb sie, sprechen so stark, so entschieden von der Anhänglichkeit an das Vaterland, von Liebe zum heimatlichen Boden. Ist mein Vaterland

denn mir weniger? Entstand die Anhänglichkeit an dasselbe nicht eben so, wie die Ihre? Ich hasse Ihr Land nicht, ich bedaure sein Schicksal; aber Sie können mir nicht verbieten, mein Land zu lieben. Ihnen ist Treue, ist Ehre Alles. Sollen diese Heiligthümer des Menschen denn mir nichts sein? Gibt es nicht eine weibliche Ehre? Wozu die Liebe mit aller Gewalt mich trieb, dasselbe forderte die Treue, die Ehre als heilige Pflicht. War nicht das Sterbebette des Vaters eine so heilige Stätte, wie der Altar? Zu unumwunden hatten Sie Ihre Gesinnungen geäußert, ich aber hatte heilige Pflichten zu erfüllen; konnte, ja durfte ich, was ich unter jeder Bedingung zu thun verpflichtet war, von der zweifelhaften Entscheidung eines Dritten, selbst wenn dieser mein väterlicher Verwandter war, abhängig machen? Sollten Sie einem armen Mädchen zürnen können, weil sie sich scheut, einen harten Kampf zu beginnen, in welchem sie nicht nachgeben darf? Wie oft bewunderte ich Ihre strenge Gewissenhaftigkeit, ja Aengstlichkeit, wenn es die Gerechtigkeit galt. Gewiß, Sie werden fühlen, daß ich nicht Ihre Güte, vielmehr Ihre Gerechtigkeit in Anspruch nehme, und werden der verlassenen Verwandten nicht versagen, was Sie dem geringsten Fremden nie verweigern. Sprechen Sie den fürchterlichen Fluch nicht aus, mein sonst so gütiger,

gerechter Beschützer! O, thun Sie es meinetwegen, thun Sie es Ihretwegen nicht. Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Geliebten, jetzt meinen Mann, vorführe, segnen Sie unsere Verbindung. Nach zwei Stunden wird derselbe Krieger, der den Brief brachte, Ihre gewiß gütige, gerechte Antwort in Empfang nehmen.

Wir hatten kaum den Brief gelesen, als der Vater klingelte. Wir kannten ihn zu gut, um nicht zu wissen, daß von uns Niemand hineingehen durfte. Der Bediente ging hinein und kam bald wieder. Der Vater forderte die Briefe. Wir warteten, nicht ohne Furcht, aber auch nicht ohne Hoffnung. Nach einer Stunde trat er herein. Agnes hat mir sehr scharf den Text gelesen, sagte er lächelnd. Gieb Du, liebe Emilie, diese Antwort dem Boten, wenn er kömmt. Darf ich den Inhalt erfahren? fragte ich furchtsam. — Nun, der feindliche Schwager wird herkommen. — Ich umarmte den Vater voller Freude. Sie haben, sagte Kardorf, den Sieg über sich selber erfochten. Erlaubt mir aber, Kinder, antwortete der Besänftigte, daß ich, was ich nicht mehr als ein Vergehen rügen darf, doch als ein sehr unangenehmes, als ein unglückliches Ereigniß betrachte. Ich will mich überwinden, ich will den Herrn mild empfangen, aber willkommen kann er mir nicht sein. Der Bote kam, und kaum eine halbe

Stunde später erschien Agnes mit ihrem Gemahl. Es war ein ansehnlicher Mann, schön, feurig, aber das Feuer durch einen trüben Ernst gedämpft. Er schien nicht ganz jung, wenigstens dreißig Jahr alt, und war klug genug, sich seine deutsche Herkunft nicht merken zu lassen. Es war ihm leicht, für einen gebornen Franzosen zu gelten, denn er hatte, wie ich durch Agnes erfahren, in früher Jugend, begeistert durch die Idee der Freiheit, seine Familie verlassen und alle Greuel der Revolution erlebt. Er war Kapitain. Er trat höchst bescheiden hervor, näherte sich mit einer Schüchternheit, die dem Manne, der so viel erlebt hatte, dessen kühne Entschlossenheit in allen Zügen zu lesen war, besonders schön stand. Sein Betragen besiegte den Vater, der ihn sehr mild und so wohlwollend aufnahm, daß wir überrascht waren. Agnes war unbeschreiblich glücklich. Er hieß — —

Während des letzten Theils der Erzählung hatten Gerhard und Thorstein mit großer Spannung die Beschreibung des Mannes verfolgt.

Er hieß? wiederholten jetzt Beide.

Reinault, antwortete Emilie und blickte sie verwundert an.

Reinault! riefen die Freunde erstaunt.

Kennen Sie ihn? fragte Emilie und hielt inne.

Erzählen Sie, erzählen Sie weiter, bat Thorstein.

Nun, erwiederte Emilie lächelnd, die Geschichte ist eigentlich zu Ende. Denn was jetzt folgt, versteht sich von selbst. Reinault konnte nicht lange verweilen; der Vater fand sich durch den Zwang, den er sich anthat, sehr gequält, besonders, als nun viele französische Generale, selbst Bernadotte, erschienen, um zu der Verbindung Glück zu wünschen. Agnes mußte sich von dem Geliebten trennen. Sie ging nach Ulm, während er der Armee folgte. Als kurz darauf Anspach an Baiern abgetreten wurde, verließ mein Vater die Provinz und wurde in Berlin angestellt. Mit Agnes unterhielt ich eine Korrespondenz, die jetzt, wie sich von selbst versteht, unterbrochen ist. Sie scheint nicht glücklich. Zwar liebt sie den Mann, auch seine Liebe ist nicht erkaltet. Aber ein geheimer Kummer scheint ihn zu verfolgen. — So wurde an demselben Tage, heute vor einem Jahre, meine und meiner Freundin Hochzeit gefeiert, in einem verhängnißvollen Augenblicke, unter so ganz verschiedenen Verhältnissen. Mußte nun nicht Ihre Hochzeit, die Unruhe der Zeit, die drohende Zukunft, mich gewaltsam an jene Ereignisse erinnern? Ich habe geschlossen, aber nun hoffe ich, werden Sie uns auch mittheilen, was Sie von Reinault wissen.

Thorstein kennt ihn, sagte Gerhard, ich sah ihn nur ein Mal, und die Begebenheit, die eine innige Freundschaft zwischen Reinault und ihm erzeugte, ist mir noch unbekannt. Jetzt findet er Gelegenheit, ein mir längst gegebenes Versprechen, wie mich dünkt, am schicklichsten zu erfüllen. Das Verweilen in der Vergangenheit täuscht die Unruhe der Gegenwart hinweg, und seine Erzählung hilft die Stunden der peinlichen Erwartung ruhig ertragen.

Ich bin bereit, erwiederte Thorstein. — Als ich, etwa vor zwei Jahren, nach Göttingen kam, hielt sich dort ein französischer Offizier auf, der Aufmerksamkeit erregte. Er gehörte zu den Truppen, die Hannover besetzt hielten; sein Regiment lag in der Nähe, er hatte auf einige Monate Urlaub erhalten und lebte still, ohne Umgang zu suchen, ganz mit seinen Studien beschäftigt. Den größten Theil seiner Zeit brachte er auf der Bibliothek zu, und die Schriften, die er forderte, die geschichtlichen Untersuchungen, die er anstellte, bewiesen, daß er mit einer tiefgehenden Forschung beschäftigt war, daß er gründliche Kenntnisse besitzen mußte. Ich war zu derselben Zeit lebhaft von einer Untersuchung ergriffen, die mit der seinigen verwandt sein mußte, denn oft benutzte er Schriften, die ich, oder ich solche, die er benutzen wollte. Diese häufig wiederkehrenden Kol-

lisionen machten uns erst auf einander aufmerksam, und es entdeckte sich bald, daß der Gegenstand unserer Forschungen fast ganz der nämliche war. Bald waren wir in Gespräche über die gemeinschaftliche Arbeit verflochten, wir theilten uns wechselseitig unsere Entdekkungen, unsere Ansichten mit, ja wir vereinigten uns immer inniger zur wechselseitigen Unterstützung. Dann erweiterten sich unvermerkt die Gegenstände der Unterhaltung, nicht mehr an den engen Kreis der Untersuchung gebunden. Wir sprachen anfänglich französisch; als das Gespräch sich aber weiter ausdehnte, als die höhern Interessen des Geschlechts berührt wurden, als wir das Tiefste und Bedeutendste bezeichnen wollten, fühlten wir die Beschränkung der Sprache, und er fing, wie sich vergessend, an deutsch zu reden. Seine Ausdrücke, seine Worte schienen beflügelt, als hätte er lästige Fesseln abgeworfen, und ich ward nicht wenig überrascht, als ich einen gebornen Deutschen in ihm erkannte. Schon früher hatte er eine in seiner Lage ungewöhnliche Bekanntschaft mit den deutschen Dichtern und Geschichtsforschern, selbst zum Theil mit den Philosophen verrathen. Das Gespräch riß uns hin; was mich aber überraschte, als wir Ansichten berührten, die unsere Tage besonders bewegen, war eine seltsame Scheu, ein offenbarer Widerwille, der sich

nicht bloß äußerte bei Ausdrücken, die durch ihren furchtbaren Mißbrauch diesen wohl erregen könnten, wie Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte, sondern auch bei solchen, die, wenigstens in Deutschland, durch eine umfassendere, gemäßigtere Bedeutung veredelt sind, wie die Ausdrücke: öffentliche Meinung, Volk. Es war um so überraschender, da dieser Widerwille in einem so unbegreiflichen Widerspruche mit seiner umsichtigen, freien geistigen Bildung stand, daß er fast wie eine fixe Idee erschien. Einst, als ich mit Lebhaftigkeit die ungehemmte Aeußerung der öffentlichen Meinung als die höchste Wohlthat für ein gebildetes Volk bezeichnete, unterbrach er mich mit großer Heftigkeit. — Daß ich doch immer jene sinnverkehrenden Ausdrücke hören muß! Junger Mann, sagte er, Sie treten unbefangen in die Morgenröthe des Lebens hinein, wo da Leben, wie die Liebe, uns ein goldener Traum scheint. Was uns durchdringt, muß, so glauben wir, Jeden ergreifen; wir ahnen allenthalben, wie in der ersten Liebe, den Wiederhall der eigenen, heiligen Gefühle; da glauben wir, daß die verborgensten Wünsche laut geworden sind in der Zeit, in welcher wir leben. Weh uns, wenn wir uns der gefährlichen Täuschung hingeben! Alles Vertrauen geht mit diesem ersten, schönsten zu Grunde; wir stehen leer, verlassen von der Welt und uns selber;

ja, wir endigen mit Verrath, denn diese unselige Liebe endet nicht, bis sie uns durch die frechen Buhlerkünste der Zeit in einen bodenlosen Abgrund von Verworfenheit hineingelockt hat, um uns dann mit Hohnlachen zu verlassen. Dann wirft sie uns ein Afterbild der frühern Neigung hin, und sinnbethört, wie im Wahnsinn, hängen wir uns an dieses. Wir hassen, was wir ursprünglich liebten, und können dennoch die alte Liebe nicht ausrotten. Alles Leben hängt an dem, was wir hassen, und dem wir dennoch nicht zu entsagen vermögen; und ein innerer Zwiespalt verzehrt uns. Dann erkennen wir in der öffentlichen Meinung die öffentliche Buhldirne der Zeit, und ihre Schönheit, die uns noch immer verstricken möchte, mischt ein grauenhaftes Entsetzen in die lockende Lust. — Es war etwas Furchtbares in dem Eifer, mit welchem er sprach, und ich glaubte, die schrecklichen Erfahrungen seines eigenen Lebens, ein unwillkürliches Selbstgeständniß in diesen Aeußerungen zu hören. Seine Heftigkeit hatte mich erschüttert; das Gespräch stockte, und er schien zu fühlen, daß ein Bekenntniß der Art, so ausgesprochen, weiter gehen müsse. Er schien selbst über seine Aeußerungen erschrocken, und ich suchte die leidenschaftliche Wendung des Gesprächs durch einen allgemeinern, höhern Standpunkt der Betrachtung zu ebnen. Wenn

der Astronom, sagte ich, als ich mich innerlich beruhigt fühlte, sich in die Betrachtung des Weltalls verliert, dann ist es ihm vergönnt, die Erde in einen kleinen, aber hellleuchtenden Punkt zu verwandeln; alle trüben Wolken einer engen Umgebung verschwinden, lösen sich in ein heiteres Licht auf, in welchem die Erde ihre ruhige Bahn, von der ewigen Ordnung ihr bestimmt, fortrollt. Ist dieß dem Forscher der äußern Erscheinung gegeben, wie vielmehr muß ein solcher ruhiger Standpunkt, der alle Trübsale der Gegenwart und des eigenen Lebens vernichtet, sich demjenigen aufdringen, der in die heilige, unermeßliche Tiefe der Entwickelung unsers Geschlechts, des Geistes zu schauen wagt. Durch die Wolken, die, je niedriger sie sind, desto undurchdringlicher werden, schauen wir den Himmel nicht, und erst, wenn wir die heilige Sonne des Geschlechts als den ruhigen Mittelpunkt erkannt haben, ordnen sich die Bahnen aller Zeiten, erst dann erscheint eine jede Zeit als eine geordnete; die trüben Wolken sind verflogen, und Alles leuchtet in dem milden Glanze der ewigen Liebe, dem Wiederstrahl der erkannten geistigen Sonne. Wer sind wir, wenn wir nichts erfahren haben, als was uns das Scheinleben der Zeit in ewiger, räthselhaft verschlungener Verwirrung darbietet, wenn wir gefesselt sind durch einen fe-

sten Punkt, der uns die freie Bewegung um die innere Sonne verwehrt? Die Verwirrung der engen Gegenwart wirft sich zerstörend auf Vergangenheit und Zukunft, und in den Abgrund wechselnder Meinungen hinabgestürzt, erscheint uns der ruhende Geist in verworrener Bewegung, und das Nichtige, Unruhige fesselt uns. Die öffentliche Meinung ist nicht jene Mannigfaltigkeit wechselnder Meinungen, die sich gegenseitig bekämpfen, hemmen, indem bald diese, bald jene vorherrscht, alle in ihrer Einzelnheit gleich nichtig. Sie schließt die Mannigfaltigkeit, wie die Gewalt eines Einzelnen aus. Wenn wir von einem Menschen sagen, er meine es gut, oder, man habe von ihm eine gute Meinung, dann geht dieser Ausdruck nicht auf etwas Bestimmtes, er bezeichnet seine ganze Persönlichkeit. Wo die Meinungen sich wechselseitig hemmen, ist die öffentliche Meinung gehemmt; wo eine vorherrscht, ist sie ganz unterdrückt. Sie ist die ebnende, Alles ausgleichende aller kämpfenden Ansichten; wo sie waltet, ist die gesunde Entwickelung des Geschlechts in fröhlichem Gedeihen, und selbst der Erlöser, der nicht eine Meinung, der das Unwandelbare selbst, die Sonne des Geschlechts, strahlend hervortreten ließ, wollte nicht, daß seine Lehre die bestehende Ordnung, den Gang der Entwickelung stören sollte, und wies den bedenklichsten

Kampf in das innerste Heiligthum des Gemüths zurück. — Indem ich so sprach, schien der Fremde äußerst bewegt; er blickte mich lange freundlich an; eine Thräne drängte sich unwillkürlich hervor, aber plötzlich richtete er sich auf, schüttelte, wie unwillig über sich selber, den Kopf und verließ mich mit einem bedeutenden Händedruck.

Noch kannte ich seinen Namen nicht, noch hatte er mir nicht gestanden, daß er ein Deutscher war, und ich wollte mich nicht in sein Vertrauen hineindrängen.

Obgleich ich wenig genauen Umgang hatte, lebte ich dennoch unter den Studirenden, aß an einem öffentlichen Orte. Unter diesen fiel mir besonders ein junger Mann auf. Er war äußerst lebhaft, seine Gesichtszüge waren in beständiger Bewegung, die dunkeln Haare flatterten in krausen Locken um die Schultern, und mit den großen, feurigen schwarzen Augen schien er einen Jeden durchbohren zu wollen. Er hieß Banner und war aus Straßburg gebürtig. —

Banner aus Straßburg? rief Emilie. Aber verzeihen Sie diese Unterbrechung. Erzählen Sie weiter.

Ich vermuthe den Grund, erwiederte Thorstein, und will nur vorläufig bemerken, daß Sie richtig gerathen haben. Dieser Banner zeichnete sich besonders durch einen grenzenlosen Haß gegen die Franzosen aus.

Seine Aeußerungen waren oft höchst unbesonnen; er schalt auf die nichtswürdige Feigheit der Deutschen, und nicht selten klangen seine Worte wie eine Aufforderung, die lustigen Fremdlinge plötzlich zu überfallen und zu morden. Natürlich ward er von den Meisten vermieden, und nur wenige unbedachtsame junge Männer wagten es, mit ihm umzugehen. Ich erfuhr, daß er von früher Kindheit an bei einem Verwandten in preußisch Westphalen erzogen worden, der diesen Haß erzeugt und genährt hatte. Er liebte ein Mädchen, welches als das Opfer der Verführung eines französischen Offiziers fiel, und seit dieser Zeit kannte sein Haß keine Grenzen; ja es schien in der That, als wenn er es für möglich hielte, eine Verschwörung gegen die verhaßten Eroberer in Hannover zu bewirken. Er sei, erzählte man, durch seine an Wahnsinn grenzende Handlungsweise völlig mit seinen Verwandten zerfallen, die eifrige Anhänger der neu begründeten Gewalt wären.

Um diese Zeit kam die Nachricht von der bevorstehenden Kaiserkrönung. Das Heer, welches Hannover besetzt hielt, bereitete sich zu großen Festlichkeiten vor. Dieses Ereigniß setzte alle Zungen in Bewegung, aber die Besorgnisse, die sich daran knüpften, durften nicht laut werden. Bei der Mahlzeit war die Kaiserkrönung ein Hauptgegenstand des Gesprächs. Ich freue

mich, sagte Banner, daß er endlich die Kaiserkrone sich aufsetzt. Du? fragte ein junger Mann, der neben ihm saß, verwundert. Ja ich, rief Banner, denn hoffentlich werden sich einige kühne Männer finden, die bald nach der Krönung den neuen Cäsar wie den alten behandeln. Man that, als hörte man es nicht. Bald darauf war von den Bienen, die den neuen Kaisermantel zierten, die Rede. Es sind keine Bienen, rief Banner laut über den Tisch, es sind Wespen, die sich aufgebläht haben, die Marschälle des neuen Kaiserthums. Viele standen auf und entfernten sich mit sichtbarer Angst. Banner ward nachdenklich, flüsterte mit ein paar jungen Leuten, die er als Fremde mitgebracht hatte, und entfernte sich. Er hatte seine Studien vollendet, wohnte aber noch immer, man wußt nicht, warum, in einem Dorfe in der Nähe von Göttingen. Was mir besonders auffiel, war sein Benehmen gegen meinen neuen Freund. Der französische Offizier schien ihn gar nicht zu kennen, ja nicht einmal zu bemerken. Aber Banner vermied nicht allein seine Nähe, entfernte sich schnell, wenn er erschien, sondern er drückte auch, wenn gleich stillschweigend, Haß, Zorn und Verachtung gegen ihn aus.

Als ich, den Tag nach diesem Auftritte, den Offizier, wie gewöhnlich, auf der Bibliothek traf, war er

sichtbar zerstreut und unruhig, schlug einige Bücher auf, wühlte unter seinen Papieren, rieb sich die Stirn und entfernte sich bald. Ich hatte ihn schon sehr lieb gewonnen, und diese Stimmung beunruhigte mich. Auch meine Arbeit wollte nicht gelingen. Es war ein recht heiterer Dezembertag, und ich trieb mich den ganzen Tag in der Gegend umher, bestieg den Hainberg, kehrte in eine Dorfschenke ein, und so überraschte mich der Abend einige Meilen von Göttingen. Der Mond schien hell, und ich eilte, um wenigstens vor Mitternacht Göttingen zu erreichen. Ich verirrte mich, schritt aber immer rüstig zu. Schon näherte sich Mitternacht; ich erkannte die Gegend, war aber noch fast eine Meile von Göttingen entfernt. Da hörte ich in der stillen Nacht ein fernes Geräusch. Ich horchte. Es waren Reiter, die langsam und stillschweigend auf dem Wege fortritten. Etwa zwanzig Pferde zählte ich. Sie ritten in ein Dorf hinein, durch welches auch mein Weg führte. Sie schienen mich nicht bemerkt zu haben. Im Dorfe war Alles ruhig; nur die Hunde bellten, als die Reiter sich näherten. Plötzlich sah ich sie halten; sie umzingelten ein Haus und stiegen ab. Ich hörte, wie sie anklopften. Mir war seltsam zu Muthe, indem ich mich der geheimnißvollen Schaar näherte. Noch war das Haus nicht eröffnet; man klopfte immer hef-

tiger, man schimpfte, und ich sah einen Offizier ruhig nach dem Hause hinblicken, während die Uebrigen sich unruhig um ihn her bewegten. Als ich nun bei dem unheimlichen Zuge still vorüber schleichen wollte, fühlte ich mich plötzlich festgehalten. Ein hoher Reiter hatte mich am Arme ergriffen. Ich schleuderte ihn weit weg und fragte zornig, was ihn bewegen könne, einen ruhigen Wanderer anzugreifen. Kaum hatte ich den Angreifenden weggeschleudert, als ich mich von einer Menge Reiter umringt sah; die Säbel blitzten über meinem Kopfe; schon schnitt ein Hieb durch das Kleid, und ich fühlte mich verwundet, als der Arm, der den drohenden Hieb führte, mit Gewalt zurückgezogen wurde. Ein gebietendes Wort entfernte die Reiter, und mein Freund trat mir entgegen. Sie sind hier? rief er; Sie sind jetzt hier? Völlig zufällig, antwortete ich; ich trieb mich, wie öfters, in der Gegend umher. Davon später, unterbrach er mich. Es ist nicht der, den wir suchen, rief er seinen Reitern zu. Aber er hat einen französischen Soldaten wegzuschleudern gewagt, schrien trotzig mehrere Stimmen. Er hat sich gewehrt, wie es einem Manne ziemt, rief entschieden der Offizier; wer wagt es hier, seine Stimme gegen seinen Befehlshaber zu erheben? Habt Ihr nicht Eure Posten verlassen? Zurück!

Aber jetzt entstand ein neues Getümmel. Während man mit mir beschäftigt war, hatte man einige Stellen des Hauses unbesetzt gelassen. Jemand mußte diesen Augenblick benutzt haben. Man sah ein offenes Fenster, herunterhängende Tücher, und in der Ferne lief ein Mensch in furchtbarer Eile über das Feld. Während Einige sich auf's Pferd schwangen, um dem Fliehenden nachzueilen, stürzten Andere wild und stürmisch in das Haus hinein. Der Offizier näherte sich mir. Eilen Sie, flüsterte er mir schnell zu, eilen Sie, diesen unglücklichen Ort zu verlassen. Sie sind verwundet. Hoffentlich nicht von Bedeutung, erwiederte ich. Wir sehen uns morgen, rief er mir noch nach und verschwand. Ich ging, so schnell ich konnte, weiter. Ich fühlte, wie das warme Blut den Arm hinunterströmte. Aber in der Ferne sah ich auch, wie der arme Fliehende ergriffen wurde, und über die unheimliche Begebenheit vergaß ich fast meine Wunde. Diese war am linken Oberarm; ich wickelte das Schnupftuch dicht um die verwundete Stelle und schritt eilig weiter. Die anstrengende Fußreise, der Blutverlust hatten mich völlig erschöpft, ich war dem Hinsinken nahe, als ich meine Wohnung erreichte. Ich weckte die Magd, die sich zwar erschrocken stellte, aber doch heimlich lächelte. Ereignisse der Art sind auf Universitäten nicht selten, und

ich sah voraus, daß ein Jeder meine Verwundung als die Folge eines Duells betrachten würde. Ein Wundarzt, der geholt wurde, sagte mir treuherzig: Sie sind gut davon gekommen; die Wunde wird bald heilen. Den Tag darauf erzählte Jedermann, wie ich in einem Duell verwundet worden wäre; aber Keiner kannte die Veranlassung, Keiner wußte einen Gegner zu nennen, und man erschöpfte sich in Vermuthungen. Ich ließ sie reden und behielt mein Geheimniß. Die Verwundung war nicht bedeutend; der Wundarzt versicherte, daß ich nur wenige Tage das Haus zu hüten brauchte.

Den Morgen darauf sitze ich verdrießlich in meiner Stube. Ich konnte nicht ausgehen und dachte mißvergnügt daran, daß mein Freund — so mußte ich ihn schon nennen, obgleich ich seinen Namen noch nicht wußte — mich vergebens auf der Bibliothek erwarten würde. Da stürmt er in meine Stube herein; blaß, entstellt wirft er sich in einen Stuhl, leert mit großer Hast einige Gläser Wasser und geht auf mich zu. Sie sehen blaß aus, sagte er, als er mich mit einer Binde sitzen sah, und blickte mich theilnehmend an. Die Wunde ist sehr unbedeutend, antwortete ich. Wirklich? O jetzt, jetzt dürfen Sie auch nicht krank sein. Ich kenne Sie nur seit kurzer Zeit, fuhr er fort; Sie wissen meinen Namen nicht, meine Herkunft ist

Ihnen unbekannt, aber Sie haben mir ein unbegränztes Vertrauen eingeflößt. Sie müssen für mich handeln, Sie müssen meine Ruhe, mein Glück, meine Seligkeit retten! rief er mit erschütternder Stimme. Sie erschrecken mich, mein Freund, erwiederte ich. Was ist Ihnen begegnet? Was kann ich thun? Glauben Sie mir, ich bin bereit, Alles zu thun, was ich vermag, und scheue die Gefahr nicht. Ich weiß es, sagte er, ich sah es vorige Nacht; Ihr Benehmen gegen die Reiter befestigte meinen Entschluß. Ich habe lange keinen Freund gehabt. Nun hören Sie, erfahren Sie, wie Verirrungen der Jugend furchtbar durch das Leben reichen und alle Blüten zertreten. Ich muß meine Qual, meine innere Unruhe einer treuen Seele anvertrauen; ich kann sie nicht länger allein tragen. Wir werden doch nicht gestört? Ich brauche Zeit, und ich wünsche Ihretwegen nicht, daß man mich in Ihrer Wohnung träfe. — Der Wundarzt ist eben fortgegangen, erwiederte ich; ich werde dem Mädchen sagen, daß sie Jedermann abweisen soll, und die Thüre verschließen. Ich that es und er fing an:

Sie werden es schon errathen haben, daß ich ein geborner Deutscher bin. Ich bin in Hannover, nicht weit von Göttingen, geboren. Mein Vater starb früh; meine ältere Schwester heirathete einen preußischen Of-

fizier, der früher in Göttingen studirt hatte, und mit Bewilligung meiner Mutter nahm mein Schwager mich in sein Haus auf, um meine Erziehung zu vollenden. So kam ich als achtjähriger Knabe nach Berlin. Es war jene glückliche Zeit, in welcher leidenschaftliche Meinungen Europa noch nicht in gährende Bewegung versetzt hatten. Mag auch Manches in dieser Zeit und ihrer herrschenden Gesinnung zu tadeln sein, so wird man dem innerlich Zerrissenen, von dem Strudel einer verworrenen Zeit Ergriffenen verzeihen, wenn er mit Wehmuth an jene verschwundenen friedlichen, freundlichen Tage zurückdenkt, die die Jahre seiner Kindheit, seiner frühern Jugend noch in der Erinnerung so anmuthig gestalten. Meine Schwester war eine treffliche Frau. Sie gebar erst einen Sohn, dann eine Tochter, und Beide betrachteten mich als ihren ältern Bruder, ja, sie nannten mich so. Wir wohnten in einer entfernten Gegend der Stadt. Unser geselliger Kreis war beschränkt, wie unsere Wünsche. Ein Garten hinter dem Hause, mit großen, alten Bäumen, schwebt mir noch wie ein verlornes Paradies vor der Seele. Ein Engel mit einem flammenden Schwerte wehrt mir die Rückkehr. Mein Schwager theilte seine Zeit zwischen Studien und Dienstgeschäften; die Abende wurden der stillen Unterhaltung gewidmet; zuweilen

erschienen Freunde. Meist waren es Gelehrte. Ich erinnere mich nie eine lärmende Gesellschaft erlebt zu haben. Besonders liebte mein väterlicher Erzieher die Alten. Auch ich ward frühzeitig für die geschichtlichen Studien gewonnen. Die Schicksale der Völker, die schönen Zeiten, die großen Gestalten der alten Welt beschäftigten mich fortdauernd. Die Lehrer waren mit mir zufrieden; der Schwager glaubte mir eine glänzende Zukunft versprechen zu können; die Mutter, die uns öfters besuchte, die fromme Schwester freuten sich über meine Fortschritte. Jeder Morgen vereinigte uns zum stillen Gebet, jeder Sonntag wurde durch einen häuslichen Gottesdienst gefeiert, der öffentliche nie versäumt. Als ich älter ward, merkte ich wohl, daß mein Schwager die religiöse Richtung nur duldete. Wenn Freunde zugegen waren, vernahm ich Angriffe auf den Glauben, der mir so heilig war. Denn fromme Gefühle durchdrangen mich von früher Kindheit an. Als ich heranwuchs, stellte ich selbst religiöse Betrachtungen an, trug sie vor und fühlte mich in solchen Beschäftigungen äußerst glücklich. Wie oft, wenn ein Abendgespräch zwischen meinem Schwager und seinen Freunden bedenkliche Zweifel erregte, bat ich im Stillen Gott, daß er doch meinen Glauben bewahren möge. Aber diese Verschiedenheit der religiösen Ueberzeugung störte

den häuslichen Frieden nicht. Meine Schwester war die lieblichste, sanftmüthigste Frau, die ich jemals sah. Sie war der Engel, der meine Kindheit, der meine Jugend bewahrte, den ich leider verscheucht habe. Kleine Mistöne verklangen leise in dem ruhigen, melodischen Leben; ich verehrte meinen Schwager, an meiner Schwester hing ich mit ganzer Seele, und die fröhlichen, herrlichen Kinder liebte ich innig. Mitten in dieser scheinbaren Ruhe lauerte dennoch still heimlich der Dämon, der mein ganzes Lebensglück vernichtete. Wie heiter, wie unschuldig erschien er mir; wie lockend war seine Stimme. Ich war zwar heftig, aber weich, nach dem heftigsten Aufbrausen höchst nachgiebig. Ich konnte wie wüthend auf einen Gegner losstürmen; aber wenn mein Arm über ihm schwebte, drohend mit einem gefährlichen Schlage, war er plötzlich wie gelähmt, und die geballte Faust fiel sanft auf die Schultern herab. Diese Gutmüthigkeit stumpfte den Widerwillen gegen meine Heftigkeit ab, und mein Schwager glaubte in mir einen jungen Mann zu erziehen, der in der Zukunft vielleicht manche Unannehmlichkeit erleben, aber doch sich leicht in die bestehende Ordnung fügen würde.

Aber diese scheinbare äußere Ruhe verbarg die heftigsten innern Kämpfe. Je älter ich wurde, desto weniger sprachen mich die geselligen Verhältnisse an. Die

Zeit schien mir, verglichen mit der großen Vergangenheit, klein, erbärmlich. Die kühnen Gestalten einer gewaltigen Vergangenheit schwebten lockend vor mir; religiöse Zweifel zerstörten die Ruhe des kindlichen Glaubens; und je mehr der fromme, andächtige Sinn mir früher gewesen war, desto tiefer wühlte der Zweifel in meinem Innern. An die Stelle der gläubigen Ergebung, die das Nächste, das Dargebotene mit Ruhe pflegt, trat ein unendlicher Thatendurst, der sich, um mein oft beunruhigtes Gewissen zu beschwichtigen, in das lockende Gewand des Entschlusses, für das Wohl der Menschheit mich zu opfern, hüllte. Ich konnte nicht ohne geheime Angst daran denken, in den knechtischen Staatsdienst zu treten. Um diese Zeit, ich war damals siebzehn Jahre alt, brach die französische Revolution aus. Wer weiß nicht, wie dieses Ereigniß, einem Erdbeben gleich, ganz Europa erschütterte. Nicht bloß die Jugend, nicht bloß die Heimatlosen, die, für ein unsicheres Dasein kämpfend, eine jede Unruhe begierig ergreifen, erwarteten Alles von der Revolution. Hohe und Niedere, Minister, ja Fürsten sahen in ihr die Morgenröthe einer neuen Zeit. Allmälig drang die Ansicht durch, daß im Fortschreiten der Zeit sich Misverhältnisse gehäuft hatten, die immer drückender geworden, daß durch einen großen, tiefgreifenden Prozeß

das Gleichgewicht der einander widerstrebenden Massen erzielt werden müsse. Auf mich wirkte dieses Ereigniß nur gar zu entscheidend. Schulz bekannte, begeisternde Nachricht von den ersten Auftritten im Palais royal, von der Erstürmung der Bastille, dieses frische Erzeugniß eines noch unschuldigen Jubels, fiel in meine Hände. Ich sah die kühnen Redner die Tische bestei-gen, ich hörte ihre Reden. Necker verläßt uns! erscholl es; und obgleich ich ihn, seine Verhältnisse, seine Verdienste kaum kannte, so traf mich dennoch diese Nachricht wie ein Blitz. Keinen unter den im Palais royal stürmisch Versammelten konnte die Nachricht gewaltsamer ergreifen, als mich, der ich sie von einem Unbekannten, ruhig auf meiner Stube sitzend, vernahm. Ich lief ängstlich mit dem Haufen, ich stürzte in die Bastille hinein, befreite die Gefangenen. Ich war seltsam ergriffen, mein Puls schlug heftig, der Athem fehlte mir; es war mir, nachdem ich das Buch durchflogen hatte, als hätte ich mich eben, erschöpft, erschüttert, aus dem furchtbaren Getümmel gerettet auf meine einsame Stube. Als ich nun aber das Ungeheure, das Große, was ich gelesen, erlebt hatte, im Zusammenhange überdachte, da schien mir die schwere Decke, die eine kühne Vergangenheit von einer bedeutungsvollen Zukunft, wie ich sie erwartete, trennte, plötzlich zerris-

sen; alte Zeiten wurden jung; die eingeschlummerte Geschichte schien mir wach zu werden, der gewaltige Riesengeist vergangener Jahrhunderte regte sich nach langem Schlummer, und laut donnernd tönte seine Stimme in die Welt herein, daß alle schlafenden Geister nun aufwachen müßten. Ja, ja, ich höre Dich, der Donner Deiner Stimme erschreckt mich nicht, ich bin Dein, rief ich. Ich war es.

Es war eben die Zeit, wo ich den stillen Kreis verlassen sollte, in welchem ich bisher gelebt hatte. Ich war klug genug, meine Entschlüsse geheim zu halten. Aber ehe ich die Universität in Halle bezog, warnte mich noch mein Schwager, dem ich meine Begeisterung für die Revolution nicht verbergen konnte. Die Gewohnheit des stillen Lebens dauerte fort; die Rohheit des Studentenlebens hatte für mich etwas Abschreckendes; ich begriff nicht, wie etwas so Geistloses, Plumpes und Geringes, hier mehr fast, als in andern Verhältnissen des Lebens, sich ausbilden konnte. Das Gute hatte Halle wenigstens, daß man den Stillen, Fleißigen nicht störte. Ich opferte mich jetzt dem geschichtlichen Studium ganz, ich trieb die lebenden Sprachen mit Eifer. Ich sprach mit einigen gleichgestimmten Freunden französisch. Mein fester Entschluß, nach Paris zu gehen, blieb Jedermann ein tiefes Geheimniß.

Von allen Vorgängen der Revolution war ich auf das Genaueste unterrichtet; eine jede neue Nachricht steigerte meine Begeisterung, befestigte meinen Entschluß. Nach Verlauf eines Jahres ging ich nach Göttingen. Ich erwartete meine Abreise mit Ungeduld; denn in der Nähe von Göttingen lebte ein naher Verwandter, der einen angesehenen Posten bekleidete, und der seiner warmen Anhänglichkeit an die Revolution wegen bekannt, ja gewissermaßen verrufen war. Er ist jetzt gestorben. Ich hoffte durch ihn meinem Ziele näher zu treten und hatte mich nicht geirrt. Das erste Gespräch schon überzeugte mich, daß ich es wagen durfte, ihm Alles zu gestehen. Er fiel mir, als ich ihm meinen Entschluß mittheilte, weinend um den Hals. Du Glücklicher, rief er, Du bist jung, rüstig, muthig, durch keine Verhältnisse, durch keinen Eid gebunden. Du kannst, Du darfst, ja, ich darf es sagen, Du bist bei Deiner Gesinnung verpflichtet, Dich der heiligen Sache der Menschheit zu weihen. Wie traurig verfließt mir die Zeit in meinen drückenden Fesseln. Jetzt, wie unverhofft, erlebe ich die Freude, einen herrlichen Jüngling, meinen nahen Verwandten, unter die männlichen, kühnen Streiter für die Freiheit und das Recht stellen zu können. Verlaß Dich ganz auf mich. Ich wäre ein Verräther gegen meine eignen Grundsätze, wenn ich

nicht Alles aufböte, Deinen edeln Entschluß zu unterstützen. Nur gehe vorsichtig zu Werke. Du mußt die Vorurtheile Deiner Mutter, Deiner Schwester, Deines Schwagers schonen. Ihre Einwilligung kannst Du nicht erwarten. Sie würden, bei ihrer ängstlichen Gewissenhaftigkeit, glauben, die Verantwortung für ein jedes Unglück, welches Dir begegnen könnte, auf sich zu laden. Ich wage es, wie ich, erlaubte es mein Alter und mein Eid, mein eignes Leben freudig daran setzte. Doch auch sie müssen Deine Gesinnung ehren, müssen Deinen Entschluß billigen, wenn er aus Dir selber entspringt und ohne ihr Zuthun vollführt wird. — Ich war unbeschreiblich glücklich. Mancher stille Vorwurf, der mich doch bis jetzt oft quälte, war glücklich beseitigt; ich sah der nahen Erfüllung meines lange gehegten Wunsches entgegen. Der Verwandte versah mich mit einer ansehnlichen Summe; selbst eine hohe, fürstliche Frau, die ich in Halle kennen gelernt, machte mir ein bedeutendes Geschenk, und nachdem ich ein Jahr still und eingezogen in Göttingen gelebt hatte, entfernte ich mich heimlich, um, mit gewichtvollen Empfehlungen versehen, mich in die Verwirrung einer gährenden, überbildeten, verdorbenen Volksmasse zu stürzen. Ich hielt mich erst inkognito ein paar Monate bei einem Freunde meiner Verwandten in Lille

auf. Schon als Kind sprach ich französisch, und meine Aussprache, gebildet durch Freunde aus der Kolonie, war nicht schlecht. Der Mann war ein Jakobiner, mein Enthusiasmus entzückte ihn, und wir wurden einig, daß ich meinen Namen Reinhold in Reinault verändern sollte. Er gab mich für seinen Verwandten aus, und in allen Empfehlungen erschien ich als sein Neffe.

Was soll ich Ihnen von meinem Leben in Paris erzählen? Ein junger Mensch, ohne Erfahrung, den Kopf voll seltsamer Grillen, die ihn hier ein neues Paradies erwarten ließen, mußte in dem wüsten Hausen zu Grunde gehen, oder ein Anderer werden. Leider geschah nur zu schnell das Letztere. Ich war in Paris von einer Menge Menschen umgeben, die, wie ich, dachten, nur nicht so unerfahren, so unschuldig waren. Bald gewöhnte ich mich, das Furchtbarste theils als löblich, und wenn das nicht, doch als unvermeidlich anzusehen. Zwar schauderte ich oft zusammen, zwar zog ich mich scheu zurück, wenn die Verrückten alles Heilige verhöhnten, wenn der wüthende Fanatismus seine Fackel schwang — aber dennoch schwanden meine Hoffnungen nicht. Endlich einmal, sagte ich immer von Neuem, wird die Sache der Menschheit siegen. Sie werden sich besinnen; dann

wird der klar sehende Geist, der, so schien es mir, in Frankreich sich deutlicher hatte vernehmen lassen, als in irgend einem andern Lande, sich ordnend erheben, und alle Wunden werden heilen. Was ich nicht zu billigen vermochte, schrieb ich dem Starrsinn der fremden Höfe, den geheimen Intriguen der Emigranten zu. Ich berauschte mich durch die Ereignisse des Tages und bedauerte nur, daß ich nicht Krieger war. Die Siege der Republik schienen mir eine Bestätigung von der Vorsehung, und ich hoffte mit glühendem Eifer, die Zeit zu erleben, wo die Göttin der Freiheit über die ganze Welt herrschen sollte. Schon in meinem zwei und zwanzigsten Jahre bestieg ich die Rednerbühne in dem Jakobinerklubb. Ich schloß mich an die Girondisten an, ward gefesselt nach der Conciergerie gebracht, und nur Robespierres Sturz rettete mich von der Guillotine.

Nach dieser Zeit zog ich mich eine Zeitlang zurück. Geschichtliche Studien beschäftigten mich fortdauernd; die Erfahrungen aller Zeiten sollten meinen Wahn bestätigen. Ich war ganz und durchaus französisch. Meine Denkweise, meine Wünsche, meine Neigungen hatten sich sämmtlich von dem Vaterlande losgerissen, und ich hielt es für unmöglich, außerhalb Paris zu leben. Von meiner Familie war ich fast ganz getrennt.

Auf ein Schreiben von Lille aus an meinen Schwager erhielt ich zwar eine Antwort. Er machte mir keine Vorwürfe, aber er rieth mir, er warnte mich väterlich. Paris, schrieb er, wird Dich von Deinem Wahne heilen. In dieser Rücksicht ist mir die Reise sogar angenehm, denn ein unverdorbenes Gemüth muß von der zerstörenden Wuth, von dieser Mischung von Irrthum und Verbrechen zurückgescheucht werden. Er hatte mich leider zu hoch gestellt. In Paris erhielt ich ein ganzes Jahr hindurch keine Nachricht. Die Briefe mußten, damit meine wahre Herkunft ein Geheimniß bliebe, über Lille gehen; aber der enthusiastische Freund hatte Lille verlassen, um in Paris eine Rolle zu spielen, und fiel bald als ein Opfer der Parteiungen. Ich schäme mich zu gestehen, daß ich, von dem Taumel der Ereignisse ergriffen, das stille freundliche Leben meiner Kindheit fast ganz vergaß. Wenn eine leise, mahnende Erinnerung wach wurde, war sie mit so wehmüthigen Gefühlen verbunden, daß ich sie gewaltsam zu unterdrücken suchte. Drei ganze Jahre waren verstrichen, als, nachdem eine friedliche Uebereinkunft zwischen Preußen und Frankreich schon eingeleitet war, ein Freund meines Schwagers mir Briefe und Nachrichten von meiner Familie brachte. Ich erschrak, als ich ihn sah. Alle theils verloschenen, theils

zurückgedrängten Erinnerungen drangen gewaltsam hervor, und die Nachrichten beruhigten mich nicht. Der Freund schilderte schonungslos die Trauer, die meine heimliche Entfernung in der Familie erregt hatte, das Entsetzen meiner Mutter, die die Revolution verabscheute, die Krankheit der Schwester, die sich seitdem nie erholte und kurz vor seiner Abreise gestorben war. Er erzählte, wie meine That, als sie Gegenstand der Gerüchte wurde, meinen Schwager in eine unangenehme Lage versetzte. Er hatte Feinde, man spottete über den gelehrten Soldaten, viele Aeußerungen sollten als eine Anhänglichkeit an die Revolution gelten, und meine That mußte als der entschiedenste Beweis dienen. Dazu, sagte man, hat er ihn erzogen, solche Grundsätze hat er ihm eingeflößt; das sind die Folgen, wenn ein Soldat, anstatt sich dem Dienste ganz zu widmen, mit einer unnützen Gelehrsamkeit Prunk treibt. Schon war von seiner Entlassung die Rede, und nur eine strenge Untersuchung, die er selbst forderte, konnte ihn retten. In meines Schwagers Briefe war von alle diesem nicht die Rede. Er meldete mir den Tod meiner Schwester, er äußerte sich mit milder Wehmuth über seinen eigenen Verlust, er erzählte umständlich von seinen beiden Kindern, er schrieb mir, als wäre ich noch immer das treue, kindliche, theilnehmende Mit-

glied seiner Familie. Kein Vorwurf kam vor, und nur am Schlusse des Briefes beklagte er, daß ich nun wohl so stark gebunden wäre an die fremde Welt, daß ich sie ohne eine neue Treulosigkeit nicht würde verlassen können, daß auch wohl, selbst wenn ich zurückkäme, ein Verdacht auf mir ruhen würde, der durch nichts zu überwinden wäre. Aber tiefer, als die Nachrichten meines Freundes, verwundete mich diese Milde, diese Schonung. Den stillen Frieden hast Du auf immer verloren, tönte es in meinem Innern, und zum ersten Mal entsetzte ich mich vor mir selber. Der Gram über Dich hat Deine Schwester, Deine mütterliche Schwester getödtet; Deine Entfernung hat die Ruhe, das Glück einer herrlichen Familie gestört. Der Schlaf floh mich; was ich wollte, schien mir Frevel; es war, als lastete ein furchtbares Verbrechen auf meiner Seele. Aber dieß Mal noch ermannte ich mich. Was brachte Dich her? fragte ich in einer stillen Stunde. War es nicht die Menschheit, für die ich mich opfern wollte? War meine Absicht nicht rein? rein vor Gott und Menschen? Wollte ich nicht handeln, wie die großen Männer der Vorwelt? Lockte mich Sinnenkitzel oder Eigennutz oder Hochmuth? Und was fesselt mich hier? Ist es nicht der alte, feste, noch unerschütterte Entschluß? Gesteht der Mann,

den Du verließest, nicht selbst, daß Dir der Rückweg gesperrt ist, daß Du, ohne treulos zu sein, den Weg nicht verlassen kannst, den Du selber, den Du — Du darfst Dir's gestehen — aus den reinsten Absichten gewählt hast? Ein Mann muß seinen Grundsätzen treu bleiben; Du bist jetzt kein unreifer Jüngling mehr, furchtbare Erfahrungen haben Dich zum Manne gestählt, der selbst sein Schicksal bauet und die Folgen ruhig trägt. Arme Schwester, ich bedaure Dich, ja, nie werde ich ohne Wehmuth an Dich, an Deine Liebe denken, aber kann, darf ich mir vorwerfen, daß meine reine That Dich verletzend traf? Nein, nicht Vorwürfe darf ich mir machen, aber mahnen sollen mich diese Nachrichten, daß ich mich mit ganzer Seele dem heiligen Werke hingebe, das ich so theuer, mit so herbem Verluste errang. — So sprach ich mich von Neuem in die Betäubung hinein. Aber ganz ließ sich die innere Stimme nicht unterdrücken, und eine stille, nur halb bezwungene Furcht ließ mich die zukünftige Qual ahnen.

Larevilliere Lepaux, der später einer der Direktoren wurde, war mein besonderer Beschützer, er wollte mich anstellen. Ich wählte, zum Erstaunen aller Freunde, den Kriegsdienst. Ich wollte die innere Unruhe vertreiben, ich wollte für die Freiheit streiten, ohne an den

ewigen Faktionen in Paris theilzunehmen. Von jeher schien mir der offene Kampf für die Freiheit das schönste Loos. Ich schloß mich an Hoche an. Seine Jugend, seine Tapferkeit, seine Großmuth würde mich für diese Wahl bestimmt haben, auch wenn er mir nicht persönlich bekannt gewesen wäre. Nach Verlauf eines halben Jahres wählte er mich zu seinem Adjutanten, als er nach der Vendee beordert wurde, um die dortigen Unruhen zu stillen. Ich dachte mir die Vendeer als ein stumpfes, hartnäckiges Volk; ich verachtete sie wegen ihres Knechtssinnes; ich verabscheute sie wegen ihrer furchtbaren Grausamkeit. Sie schienen mir Verräther, die die härteste Züchtigung verdienten. Wie bald mußte ich diese Ansicht aufgeben. Ich war gezwungen, ihren Muth zu bewundern. Ich sah gefangene Greise mit stolzer Ruhe in die Gefängnisse gehen, Jünglinge mit leichtem Muthe Schmähungen ertragen. Wir leiden für unsern König, sagten sie.

Nach der blutigen Erstürmung von Penthievre war ich auf einige Tage nach einem entfernten Posten beordert. Als ich zurückkam, fand ich eine Dame in dem Vorgemache des Generals. Ich stellte mich ihr als den Adjutanten desselben dar. Ich heiße Turpin, antwortete die Dame, und bin hier, um Unterhandlungen zwischen den streitenden Parteien einzuleiten. Sie war

von mittlerm Alter, ohne schön zu sein, einnehmend, und erzwang durch eine ruhige Würde Achtung. Ich eilte sie anzumelden. Madame Turpin, sagte der General, so wie ich nur ihren Namen genannt hatte, indem er die Thür öffnete und mit vieler Höflichkeit sie einführte. Sie sind mir willkommen, Madame; die ganze Welt achtet Sie; Sie haben schon öfters das schöne Geschäft der Vermittelung geführt, auch dieß Mal wird es Ihnen gelingen, wenn Ihre wilden Chouans Vernunft haben. Herr General, unterbrach ihn die Frau, wozu diese gehässige Benennung? Wollen Sie uns zwingen, die Demokraten die Blauen zu nennen? Lassen wir uns wechselseitig gelten. Sie vertheidigen Ihre Grundsätze, Ihre Ansichten, wir tadeln Sie deßwegen nicht; wir haben bis jetzt unsern König vertheidigt; Jahrhunderte lang war die Treue gegen den König der größte Ruhm, der Stolz des Volkes; warum soll der kleine Rest, der diesen Ruhm noch immer festhält, wenn er auch bekämpft werden muß, zugleich Schimpf leiden? Sie sind die Siegenden, wir die Besiegten; wir müssen nachgeben, das ist gewiß. Aber auf beiden Seiten stehen Franzosen, und diese sollten sich wechselseitig achten. — Sie sprach diese in ihrer Lage kühnen Worte mit einer solchen milden Ruhe, daß der Vorwurf, der in ihrer Rede lag, jeden Stachel verlor.

Sie machte auf den General einen großen Eindruck. — Ja, Madame, wenn Alle wären, wie Sie! — Viele sind besser, antwortete Madame Turpin. Sie sind halsstarrig, fuhr der General fort, ihr trotziger Widerstand ist wahnsinnige Verwegenheit. Sie haben, unterbrach ihn wieder die Frau, gekämpft, so lange sie eine Möglichkeit sahen, sich zu widersetzen, sie haben das Aeußerste gewagt, jetzt und früher, es ist wahr — aber mußten Sie es nicht erwarten, Herr General? Es sind ja Franzosen. Hoche lächelte. Seit wann, fuhr sie fort, gilt bei unsern Kriegern der tapferste Widerstand für Hartnäckigkeit? Ehren sie nicht den entschlossenen Muth, selbst bei ihren Feinden? Und hier sind zwar Gegner, aber keine Feinde. — So fing die Unterhandlung an, und in der That, Hoche, der zwar entschlossen war, diesen unglücklichen Krieg zu Ende zu bringen, gab, von der herrlichen Frau gewonnen, in Allem nach, wo er nur vermochte. Ich sprach seit der Zeit diese Frau öfters, ich besuchte sie. Nie hat, seit ich meine Schwester verließ, eine Frau so große Gewalt über mich ausgeübt. Madame Turpin hatte viel gelitten; der Mann war der königlichen Familie in die Fremde gefolgt, Verwandte und Freunde waren verfolgt, gefangen, getödtet, ihre Güter waren verwüstet, sie selbst saß öfters in den Gefängnissen zu Nantes. Ich lernte mehrere Vendeer

kennen, Frauen und Männer, alle von der rührenden Anhänglichkeit an den König, an die alte Weise des Lebens durchdrungen. Ganz Europa hatte sich gegen Frankreich gewaffnet, überall war die Republik siegreich, und mitten in dem siegreichen Lande, von den Helden umringt, die mächtige Staaten bezwangen, wagte es dieser kleine Haufe, kühn aufzutreten. Was gab ihnen die Kraft? Welcher geheime Geist stärkte sie?

Ich konnte Madame Turpin nur sehen, wenn ich Aufträge von dem General hatte. Fast nie waren wir allein. Ich mußte meine Achtung gegen diese treffliche Frau hinter kalte Höflichkeit verbergen, um nicht Verdacht zu erregen. Zum ersten Male fand ich mich von Ansichten ergriffen, die der herrschenden Gewalt entgegen waren; zum ersten Male keimten geheime Gefühle, die mich von dem Systeme der Freiheit entfernten. Ich sah ein, daß ich sie geheim halten müsse. Noch erkannte ich sie nicht deutlich, es dämmerte nur erst in meiner Seele; bald sollte es Tag werden. Den Tag sollte ich sehen, um zu erkennen, wie ich Unglücklicher auf immer einer nächtlichen Macht anheimgefallen bin.

General Hoche hatte die besiegten Feinde mit vieler Milde behandelt. Wir wollen sie gewinnen, sagte er, nicht vertilgen. Er hatte in diesem Sinne gehandelt, den Ruhigen Schonung, Verzeihung versprochen.

In dem Konvent herrschte aber noch die rohe Wuth vergangener Tage. Seine Milde wurde nicht gebilligt, und er legte erzürnt seine Stelle nieder. Der großmüthige Mann merkte wohl, welchen tiefen Eindruck die Vendeer auf mich gemacht hatten. Sie dürfen nicht gegen Landsleute kämpfen, sagte er mit zutraulicher Milde, ein solcher Kampf könnte Ihnen gefährlich werden. Ja, mein Feldherr, antwortete ich, ich darf es Ihnen nicht verbergen, ich wünsche weit, weit von dieser Stelle zu fliehen. Er verschaffte mir eine Stelle bei der Armee, die unter Buonaparte in Italien einrücken sollte.

Madame Turpin sah ich nicht mehr, aber mein Herz blutete, der geheime Stachel des Vorwurfs drängte sich hervor und hatte Gestalt gewonnen. Hier waren schöne Gärten, ein ruhiges, ländliches Leben; Bauern, Bürger, Adlige lebten in stiller Eintracht, alle verbunden durch die gemeinschaftliche Neigung zum Könige. Die stille, süße Gewohnheit des Lebens trug sie, keine wüsten Begriffe störten das ruhige Leben. Da drang das wilde Geschrei herein. Wir wollen Euch glücklich machen, tobte es in ihre Mitte herein, glücklich wollen wir Euch machen, — und die Adligen, die sie verehrten, wurden geächtet, der angebetete König getödtet, die stille Ordnung vernichtet. Da erhob sich das

Volk und stritt mit verzweifelnder Treue für die Trümmer der zerrütteten Heimat. Ja, das ist lebendige Treue. Und Deine Treue, wie hohl, wie leer erscheint sie neben dieser tiefen, heiligen, sich selber opfernden. Der Mann muß seinen Grundsätzen treu sein, schriest Du Dir selber zu, wenn um Dich her der wahnsinnige Geist, der Dich lockte, immer größere Verwüstung anrichtete.

Diese opfern sich für die Trümmer eines frühern Daseins, und Du? — Die stille Heimat mit allem Zauber früherer Erinnerung stand lebhaft vor mir, das ruhige Haus, das Hausgeräth, wie es seit Jahren unverrückt seinen Platz einnahm; ich hörte die Uhr schlagen, die den ruhigen Wechsel der Stunden angab. In dem Garten blühte Alles. Es war ein milder Frühlingstag. Julie und Ernst hüpften jubelnd zwischen den blühenden Bäumen, der Vater saß sinnend in der Laube, meine alte Mutter ging langsam in den Gängen auf und nieder, und wie ein Engel, wie mein Engel, schritt verklärt die zarte, sanfte Gestalt der Schwester vorüber. Durch eine natürliche Täuschung sah ich Alle, wie ich sie verlassen hatte, nur ich war älter geworden. Ich trat in den Garten hinein. Alle freuten sich. Der Vater eilte mir entgegen, die Mutter, die Schwester umarmten mich, die Kinder drängten sich freu-

dig an mich heran. Ich hatte alle ihre Hoffnungen erfüllt. Ich bekleidete einen bedeutenden Posten, ordnend schuf meine stille Thätigkeit ein Paradies um mich, ich hatte mich dem Vaterlande, dem Dienste des Königs ganz geweiht, den lockenden Dämon leerer Begriffe glücklich überwunden.

Eine stille Wehmuth ergriff mich. Ist es nur ein Traum? Leider, nur ein Traum. Die Schwester hast Du getödtet, der Garten ist wohl verlassen, das Haus hat andere Bewohner. Welch ein feindseliger Geist vertrieb Dich aus der stillen Heimat und verleitete Dich zu dem entsetzlichen Verrath? Grundsätze. — Wo ist der Grund dieser Sätze? — Einen Götzen hast Du frech aus hohlen Gedanken geschnitzelt, damit Du ihn anbeten könntest, und hast ihm, diesem Moloch, alle Deine Lieben in die glühenden Arme gelegt. Dort war die Stätte der heiligen Treue. — Sei getreu über Wenigem; dann wirst Du über Viel gesetzt werden, und wirst eingehen zu Deines Herrn Freude. Ich sehnte mich nach einem Vaterlande, dem ich dienen, nach einem Könige, den ich lieben könnte. Alles nahm eine andere Gestalt an. Sind die Menschen nicht gezwungen, die Treue als das Heiligste, Unantastbarste zu ehren? Ueber Meinungen streiten sie, Völker waffnen sich, sinnbethört, gegen einander. Aber der Treue

müssen sie huldigen. Jede Erinnerung aus der Geschichte schien sich gegen mich verschworen zu haben. Wenn ein Tyrann, fluchbeladen, den Thron verlassen muß, jubelt das Volk, aber der treue Diener, der ihm auf der Flucht, in das Elend folgt, theilt den Haß nicht, er wird bewundert; alle Wuth verliert ihre Kraft, jede feindselige Gesinnung wird entwaffnet, wo der Engel der wahren, lebendigen Treue erscheint; ja, so geheiligt, so gesegnet ist sie, daß sie einen milden Glanz auf ihren verhaßten Gegenstand wirft, daß wir zweifelnd dastehen, uns besinnen, ob der so viel Haß verdient, der Gegenstand einer solchen Liebe sein konnte. Ja, sie ist die verborgene Wurzel alles Lebens; sie trägt die entblätterte Blüte, wie die aufblühende Knospe, das verwelkende Blatt, wie das fröhlich grünende, den ausgedorrten, zerknickten Stamm, wie den frischen, und bewahrt den Keim der Zukunft in ihrem stillen Schooße.

Jede tröstende Täuschung ist seit der Zeit von mir gewichen. Du hast, sagte ich mir, den innersten Kern Deines Daseins vernichtet, das Herz Deines tiefsten Lebens hast Du herausgerissen. Wie ein hohles Gespenst kam ich mir vor, das nur noch mit einem Schein von Leben die peinliche, zehrende Sehnsucht nach einem wirklichen verband.

Als ich mit dem Heere nach Italien zog, traf ich auf einen Haufen Galeerensklaven, die ihre schweren Ketten trugen. Neben einem Verbrecher ging eine Frau, die ihm den Schweiß abtrocknete, die Ketten tragen half, ihn mild ansah und zu trösten suchte. Der Anblick ergriff mich. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß diese Frau, völlig unschuldig an den Verbrechen des Mannes, die sie nicht einmal geahnt hatte, in ihrem Wohnorte allgemeine Liebe genoß, daß sie eine günstige Lage, Kinder, Verwandte, Freunde verließ, um das furchtbare Schicksal des Mannes, so lange es ihr vergönnt würde, zu theilen. Selbst der rohe Aufseher begegnete ihr mit schonungsvoller Achtung, selbst die Verbrecher verehrten sie, sie ging wie eine gebietende Königin unter der ruchlosen Rotte; aber sie hörte nichts, sah nichts, als den geliebten Mann. Der Anblick zerschmetterte mich. Sieh, so handelt die lebendige Treue; sie reinigt den Verbrecher; diese Opfer trägt sie für einen Ruchlosen — und Du hast Deinen Himmel verrathen.

Lassen Sie mich über die folgenden, traurigen Jahre schnell hinwegeilen. Die Zeit, das wilde, zerstreuende Leben stumpfte die Vorwürfe ab, aber meine sogenannten Grundsätze waren auf immer erschüttert. Ruhe genoß ich nie mehr. Der hohle Ruhm ward

nun mein Götze, und leicht konnte ich ihn wählen; denn was ich ihm opferte, war nur ein elendes Leben, das ich verachtete. Ich stritt in Italien, ich wagte oft mein Leben, und es war, als wenn der Tod, jemehr ich ihn suchte, mich desto hartnäckiger flöhe. Nach diesen Feldzügen kam ich nach Straßburg, noch immer Krieger, aber auf eine Weise beschäftigt, die mir mehrere Jahre hindurch Muße verschaffte.

Die vaterländische Sprache, die ich hier, wenn auch mit fremdem Klange, vernahm, bewegte mich innig. Sie beunruhigte mich und zog mich dennoch an. Seit vielen Jahren hatte ich sie nur selten gehört, die deutsche Literatur war mir ganz fremd geworden. Hier lernte ich sie wieder kennen, die Dichter und Philosophen beschäftigten mich ganz, und wie leer erschienen mir die geschichtlichen Ansichten, die mir bis jetzt als die höchsten gegolten, die meinem ganzen Leben eine so unglückliche Wendung gegeben hatten. Aber der Geist, der mich ergriff, erhob mich zugleich. Wie ein zündender Blitz brach aus der dunkeln Nacht die tiefe Bedeutung des Daseins hervor. Mir war es, als würde ich ein Neugeborner, jetzt recht eigentlich meinem Vaterlande von Neuem gegeben; mir war es, als wenn die zürnenden Geister mich verließen, und wenn auch in trüber Erinnerung meine zerstörten Kinderjahre, meine

verworrene Jugend mir vorschwebten, so war es mir doch, als wäre ich mit meinem Vaterlande versöhnt; ja, eine stille, wehmüthige Beruhigung besänftigte alle inneren Stürme. Jahre verschwanden so, mir war die äußere Erscheinung fast fremd geworden. Da kam Buonaparte aus Aegypten nach Frankreich zurück. Die betäubende Begeisterung, die ihn begleitete auf seinem Wege nach Paris, die in ganz Europa wiedertönte, ist bekannt. Europas Schicksal schien mir entschieden. Nach so vielen innern Kämpfen, nach einem so verworrenen Leben, in falschem Enthusiasmus, in Angst und innerm Entsetzen durchlebt, schien es mir ein Trost, alle umherschweifenden Gedanken um einen ordnenden Mittelpunkt vereinigt zu sehen. Die Gewalt, so unergründlich, so kühn und mächtig, mit Deutschlands Geiste verbunden, mußte das gesunkene Geschlecht heben. Ich versank in diese große Erscheinung, und glaubte nun auch einen Gegenstand der Treue gefunden zu haben. Ich eilte unter seine Fahnen, ich focht bei Marengo, ich sah den Frieden geschlossen, Ruhe und Ordnung sah ich herrschen, und zum ersten Mal alle streitenden Kräfte durch ihn vereinigt. Europa beugte sich, die sichere Grundlage zu einem Riesenwerk war gelegt, und obgleich alle meine früheren Verbindungen, während der Revolution angeknüpft, zerrissen waren,

obgleich ich nur in einer beschränkten, untergeordneten Stellung lebte, sehr verschieden von derjenigen, die die Träume meiner Jugend mir vorgemalt hatten, so fühlte ich mich dennoch von neuen Träumen ergriffen, die etwas Beruhigendes hatten, weil sie nicht von der eigenen That ausgingen, weil sie in die Ergebung, in die Betrachtung sich versenkten.

In Straßburg, wohin ich nach dem Frieden zurückkehrte, lebte ich wie früher. Aber indem ich hier alle die riesenhaften Begebenheiten in stiller Einsamkeit erwog, schien auf einmal die heitere Aussicht, die mich täuschend umgab, sich wie durch einen bösen Zauber zu verwandeln. Früher oder später, das war mir klar, muß diese furchtbare Gewalt sich gegen Deutschland wenden, und dann, ist es ein befreundeter Geist, der, wohlthuend, nur eine alte Wunde heilt? Mag Veraltetes hinstürzen, Bedeutungsloses, was eine Bedeutung lügt, verdrängt werden; vermagst Du aber irgend eine, wenn noch so verborgene Verwandtschaft zu finden, irgend einen geheimen Punkt, in welchem das Streitende sich vereinigen könnte? Dann ergriff mich ein inneres Entsetzen; ich erkannte den furchtbaren Dämon, der drohend über meinem zerrissenen Vaterlande schwebte. Er wird, er muß jede Blüte zertreten; was eben jetzt sich jugendlich gestalten will, muß er vernich-

ten. Ich fühlte mich ganz in der Gewalt einer feindseligen Macht, und was mich früher beruhigt hatte, erschien mir jetzt als der grauenhafte Arm eines rächenden Geistes, der mich wild ergriffen hatte, meine Schritte zerstörend nach der friedlichen Heimat lenkte, und mir so für die Verirrungen der Jugend hohnlachend eine entsetzliche Buße auflegte.

Der Krieg brach wieder aus, Mortier rückte in Hannover ein, ich sah die verhängnißvolle Zeit immer näher treten.

In dieser Stimmung verirrte ich mich einstmals spät Abends in den Straßen. Ein entferntes Getöse fesselte meine Aufmerksamkeit. Ein Haufe Menschen hatte sich lärmend um ein Haus versammelt. Als ich näher trat, fand ich es von Bewaffneten umringt. Ich erkundigte mich und vernahm, daß ein tollkühner junger Mann, der durch Schmähungen auf die Regierung, auf den ersten Konsul lange die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen hatte, jetzt als ein offenbarer Aufwiegler ergriffen werden sollte. Ich erstaunte. Den Besitzer des Hauses kannte ich als einen eifrigen, redlichen Anhänger der jetzigen Regierung. Ich drängte mich in das Haus hinein. In einer mäßig erhellten Stube stand der alte Besitzer, blaß und ernsthaft, ein Polizeibeamter ihm gegenüber. Ihr Sohn, sagte die-

ser, hat sich längst verdächtig gemacht; jetzt haben wir augenscheinliche Beweise, daß er mit den Verräthern, die das kaum beruhigte Land in neue Verwirrung bringen wollen, in einer geheimen Verbindung steht. Wir wissen, daß er in diesem Augenblick in Ihrem Hause sich aufhält, und fordern seine Auslieferung. Sie kennen meine Gesinnung, antwortete der Vater, es muß Ihnen bekannt sein, daß mein Sohn nicht in meiner Familie erzogen ist. Sie wissen, daß meine Geschäfte es mir selten erlaubten, nur eine kurze Zeit hindurch mit Frau und Kindern zu leben. In der Ferne erzogen, hat er Grundsätze eingesogen, die ich verdammen muß. Ich ahnete es längst; sollte er so tief gesunken sein, daß er ein Verräther gegen sein eignes Land würde, so mag er als ein Opfer der Gerechtigkeit fallen. — Er zitterte, indem er diese Worte mit anscheinender Ruhe sprach. Aber kaum waren sie ausgesprochen, als er zurücksank. Ein liebliches Mädchen, blaß, von Schrecken erstarrt, trat hervor, den sinkenden Greis zu unterstützen. Ich näherte mich helfend, und wir führten ihn nach einem Sessel, auf welchen er sich erschöpft niederließ. Der Polizeibeamte verließ die Stube. Der Alte erholte sich. Wie unglücklich ist diese furchtbare Zeit, in der wir leben, fing er an. Welche Zerstörungen haben wir erlebt! Sollen sie nie aufhören? Soll ein sinn=

bethörender Geist immer von Neuem herrschen? Das Land war verarmt, die Aecker zertreten, die Dörfer verödet, die Städte in gährender Bewegung, Mistrauen, Verdacht, wechselseitiger Haß trennte uns unter einander, alle Bande schienen gelöst, alle Völker standen uns drohend gegenüber — und nun, da der Starke dasteht, der Alles ordnet, da um uns her Vertrauen, innerer Friede herrscht, nun gebiert die Zeit Ungeheuer, die jede alte Zwietracht von Neuem entzünden wollen. Ich habe viel gelitten, das ruhige Leben floh, wo ich hinkam, nur in kurzen Augenblicken genoß ich das häusliche Glück, mein geliebtes Weib starb nicht einmal in meinen Armen, und jetzt, da ich Ruhe suche, tritt mein einziger Sohn als ein Verräther mir entgegen, der Bruder wird ein Fluch für die Schwester, der Sohn ein ewiger Schimpf für den Vater. — Seine Rede erschütterte mich. Hier mußte ich nun Zeuge der unglücklichen Verhältnisse sein, die aus der Verwirrung der Zeit entsprangen. War ich nicht ein Feind meines väterlichen Wohlthäters, wie dieser Sohn, gewesen? Ich war es noch immer. In dem Mächtigen, den er lobte, an den auch ich gefesselt war, erkannte ich den gefährlichsten Feind meines Volks. Frühere Grundsätze trennten mich von meiner ursprünglichen Heimat, und ich fand mich nun gewaltig ergriffen von Ansichten, die

mich äußerlich gefesselt, innerlich trennten von der jetzigen. Mit dem unglücklichen Sohn in geheimem Bunde mußte ich dennoch den Vater bedauern, und schauderte zurück, indem ich die Verirrungen meiner Jugend, mit ihren furchtbaren Folgen, sich vor meinen Augen erneuern sah. Meine Geschäfte hatten mich oft mit dem Alten in Verbindung gesetzt; wir hatten uns lieb gewonnen, obgleich ich zum ersten Mal sein Haus betrat. Während er sich beklagt, und ich theilnehmend an seiner Seite stehe, hören wir ein beständiges Lärmen im Hause; Thüren werden auf- und zugeschlagen, Schränke, Stühle, Tische werden von der Wand gerissen. Die Tochter blickte ängstlich um sich, horchte aufmerksam hin. Als es nun auf den Treppen lebendig wurde, als die Polizeiwache nach den obern Stockwerken lärmend hinaufdrang, stieg ihre Aengstlichkeit, und plötzlich war sie verschwunden. Auch der Alte war in großer Angst; einige Zeit verstrich in fürchterlichem Stillschweigen. Da hörten wir in dem angrenzenden Saale Fensterscheiben klirrend zerbrechen, darauf ein durchdringendes Angstgeschrei. Der Alte erhob sich von mir unterstützt, und als wir die Thüren eröffneten, sahen wir durch andere Thüren eine Menge Menschen hereinstürzen. Wie von Schrecken gelähmt, mit den Händen das Gesicht bedeckend, stand die Tochter da; mein Bru-

der, mein Bruder! rief sie und zeigte zitternd nach dem Fenster. Hier war ein leinenes Tuch um den Pfosten gebunden, man zog es herauf, ein zweites war durch einen festen Knoten an das erste befestigt, dieses aber durch einen aufgegangenen Knoten von einem dritten getrennt. Er ist entsprungen, riefen Einige. Er muß zerschmettert sein, bemerkten Andere, wenn die Tücher in dieser Höhe losließen. Indessen stürmten Alle nach dem Hofe, oben im Hause ward es allmälig still, das Mädchen folgte wieder dem Vater, und wir saßen in ängstlicher Stille da. Ihr Sohn scheint in der That entsprungen zu sein, sagte der Polizeibeamte, der verdrießlich hereintrat; indessen bleibt das Haus die Nacht über besetzt. Sie haben zu befehlen, antwortete der Alte; aber es schien, als wenn er die innere Freude zu unterdrücken, vielleicht vor sich selbst zu verbergen suchte. Ich wollte mich empfehlen. Indem ich durch den Saal gehe, winkt mir das Mädchen ängstlich. Erstaunt folge ich dem Wink, wir treten in ein Nebengemach. Mein Herr, sagte sie, und noch hob sich die Brust und sank in schnellem Wechsel, die Augen liefen unstät herum, der Schrecken spielte in bebenden Zuckungen mit den Gesichtszügen; mein Herr, sagte sie mit unsicher wankender Stimme, Sie sind erschüttert über unser Schicksal, ich sah es. Oft rühmte Sie mein Vater, ich stehe

hier allein, ganz allein, Niemand ist da, dem ich mich vertrauen könnte, darf ich es wagen? Gewiß, antwortete ich, gewiß, ich werde Sie nie verrathen. O dann retten, retten Sie meinen unglücklichen Bruder! Ihren Bruder? rief ich; ist er nicht entsprungen? Es war, als erschräke sie über diese Frage, als besänne sie sich, ob sie mir trauen dürfe. Fürchten Sie nichts, fuhr ich fort, vertrauen Sie sich mir ganz. Plötzlich schien die ungeheure Angst, die sie bis dahin fesselte, zu weichen. Er ist hier, auf dem Boden, flüsterte sie, indem sie ängstlich um sich blickte. Hören Sie. Mein Bruder flüchtete sich, als man ihn suchte, immer höher, ich verbarg ihn hinter eine bretterne Wand, die, schief über eine Ecke geschlagen, einige lose Bretter hat. Als ich aber merkte, wie sie Alles untersuchten, wie sie die Schränke aufschlossen, alle Oeffnungen, jeden Winkel durchsuchten, da gab ich alle Hoffnung auf; mein Entsetzen stieg, als ich nun merkte, daß sie in die obern Stockwerke stiegen. In der grenzenlosen Angst fiel mir ein Mittel ein. Ich überlegte nicht lange. Ich habe die Tücher aneinander und um den Pfosten gebunden, ich zerschmetterte die Fenster, um die Aufmerksamkeit dahin zu ziehen. Er ist noch oben. Aber nun hören Sie weiter. Glauben Sie nicht, daß ich seine Vertraute bin, nein, nein, bei Gott! Seine Ge=

sinnung flößt mir Grauen ein; aber er ist mein Bruder, mein einziger Bruder. Jetzt, in diesem gefährlichen Augenblicke hat er mir gestanden, daß er mehrere Verkleidungen, auch eine Uniform besitzt. Darauf gründet sich unsere Hoffnung. Sie kamen im Dunkeln in das Haus, Sie mußten sich durch den ganzen Haufen drängen; ob Sie allein kamen oder in Begleitung, kann Niemand wissen. Jetzt steht mein Bruder als Soldat angezogen; rufen Sie ihn als Ihren Begleiter. Er wird folgen. Sie sehen sich gar nicht nach ihm um; wird er unglücklicherweise ergriffen, dann wissen Sie nichts, wundern sich, wie die Uebrigen. Aber er wird, er muß entkommen. Suchen Sie jetzt meinen Vater wieder auf; ich werde den Polizeibeamten, der sich noch unten aufhält, hier herauf bringen, werde ihm eine Erfrischung vorsetzen, damit Alles unter seinen Augen vorgehe und dadurch desto unverdächtiger erscheine. Mein Bruder ist in der Gefahr besonnen. — Sie sprach dieses Alles mit ängstlicher Hast; oft fehlte ihr der Athem. Ich war in einer bedenklichen Stellung; ich sah deutlich ein, wie viel ich wagte. Aber konnte, durfte ich dieses schöne Vertrauen täuschen? Ich that Alles, was sie verlangte. Indem ich sie verließ, rief sie mir noch eilig nach: Aber lassen Sie den Vater ja nichts merken. — Ihr Sohn scheint wirklich ent=

kommen zu sein, sagte ich, indem ich wieder hereintrat. Ach, darf ich mich darüber freuen? antwortete der Greis. — Und warum nicht? Glauben Sie mir, die Vergehungen einer fanatischen Jugend zerstören nicht immer, nicht nothwendig die Gesinnung. Sie können an diesem Sohne, der Ihnen jetzt so viel Kummer macht, in der Folge noch Freude erleben. Der Alte schüttelte zweifelnd den Kopf. Noch ein Mal empfahl ich mich, als ein Zeichen mir bewies, daß Alles vorbereitet war. Indem ich durch den Saal nach der Treppe gehe, treffe ich den Polizeibeamten, der eben, von der Tochter eingeladen, hereintrat. Wir fangen ein Gespräch an, und ich rufe: Charles! Ich erhalte keine Antwort und rufe zum zweiten Mal. Eine grobe Stimme läßt sich hören, ein Soldat kommt zum Vorschein und bleibt in ehrerbietiger Entfernung stehen. Ich will gehen. Sie müssen mir erlauben, daß ich Sie begleite, sagte der Polizeibeamte; die Wache könnte Ihnen Schwierigkeiten machen. Ich nehme die Begleitung mit Dank an; er geht mit mir durch die Wachen, und mein Begleiter folgt unangetastet. So geht er mir durch einige Straßen nach. Plötzlich höre ich hinter mir ein kurzes, durchdringendes, offenbar künstliches Bellen. Es wird aus der Ferne beantwortet. Ich bin gerettet, rief mein Begleiter, indem er sich an mich herandrängte

und verschwand. Höchst wahrscheinlich hatten Vertraute sein Zeichen verstanden. Mir war es gewissermaßen lieb, von einer für mich so gefährlichen Begleitung befreit zu sein. Als ich nachher allein auf meiner einsamen Kammer saß, da ward es mir klar, wie wichtig mir diese Begebenheit geworden. Nicht bloß die mahnende Erinnerung an meinen eigenen Verrath — so erschien mir meine jetzige Knechtschaft — beunruhigte mich. So lange ich von der wilden, politischen Gährung umhergetrieben wurde, konnte die jugendliche Neigung nie zur tiefen Liebe heranreifen. Ich lernte diese jetzt, schon zum Manne herangereift, kennen. Ich eile zum Schluß; Sie werden nach dem, was ich Ihnen erzählt habe, von mir keine Liebesgeschichte erwarten. Ich besuchte den Alten und seine Tochter wieder. Diese hatte, auf unbekanntem Wege, einige Zeilen von dem Bruder erhalten, die sie überzeugten, daß er gerettet sei. Ich gewann das Herz des geliebten Mädchens. Aber die Krankheit des Alten nahm zu. Als wir beide einig waren, unsere gegenseitige Neigung dem Vater zu entdecken, traf ihn der Schlag; stumm, sterbend verstand er unsere Wünsche, und segnete im Beisein des Arztes und Predigers unsern Bund. Kurz nach seinem Tode werde ich beordert, das Armeekorps des Marschalls Bernadotte nach Hannover zu begleiten. So

mußte ich nun, zum ersten Mal, wenn auch nicht kämpfend, doch als feindlicher Krieger, als Knecht des Eroberers in meinem Vaterlande erscheinen. Wehmüthig trennte ich mich von der Geliebten, die jetzt zu einem Verwandten in Deutschland kam.

Eine tiefere Ansicht des Lebens hatte mich von Neuem an mein Vaterland angeschlossen, die Gewalt der flachen Begriffe gebrochen; selbst der Glaube der Kindheit blickte mich wieder freundlich an, und das unendliche Naturgefühl der Liebe trug das erneuerte Leben. Aber selbst die Stätte der Seligkeit gebar neue Qualen und vermehrte die alten. Es war mitten im Sommer. Ein seltsamer unruhiger Trieb führte mich nach dem Aufenthalt meiner Kindheit. Ein großer, einsamer Teich, von Bäumen dicht umschlossen, liegt hinter dem väterlichen Garten, lebendige Hecken führen zu ihm hinunter, eine üppige Pflanzenwelt drängt sich aus den feuchten Gräben. Vögel flogen über den Bäumen, über den Hecken, Schmetterlinge schwebten von Blume zu Blume, Bienen summten, und jenes unergründliche stille Leben, welches in seiner verschlossenen Tiefe mit aller Unermeßlichkeit in dem keimenden Gefühl der frohen Kindheit wiederklingt, trat mächtig hervor, daß ich mich in die glückliche, bewußtlose Zeit zurückversetzt glaubte. Es war mir, als tönten alle Klänge

einer erneuerten Poesie aus diesem Leben heraus, als hätte, was die tiefste Ahnung des Geistes jenseits der Worte ergreift, Gestalt, Bedeutung, Wirklichkeit erhalten, und die sehnsüchtige Liebe schien als die verherrlichende Sonne über die wieder erstandene Kinderwelt. Da regte sich mitten in dieser milden Welt das geheime Grauen, welches, in der innersten Tiefe der Seele schlummernd, mich nie verlassen hatte. Erst nahm ich es wie ein leises Erdbeben wahr, wie eine finstere Angst, die sich zu gestalten begann, aber sie zerfloß in wehmüthige Thränen, und ich fühlte mich erleichtert, wie versöhnt, und versank in stille, seltsam süße Träume. Ich blickte auf, ich wollte das schöne Gefühl der bewußtlosen Freude wieder ergreifen. Aber die Natur war mir fremd geworden, die Thränen waren getrocknet, die Verzweiflung war aus der zerrinnenden Wehmuth hervorgewachsen, und eine kalte, starre Hand schien drohend nach mir zu greifen. Da tönten mir die stillen Wellen des Teiches wie schneidender Spott; die Bäume, die Sträucher, die Blumen sahen mich hohnlachend an; das Jauchzen der Kinder in dem naheliegenden Dorfe schien mir den Verrath laut in die Welt hinauszuschreien, und wie von bösen Geistern gepeitscht, floh ich die schöne, heimliche Stätte der Kindheit und wagte nie, sie wieder zu betreten. Jetzt lebte ich still,

ich floh allen Umgang, ich fürchtete erkannt zu werden, und so habe ich Sie getroffen. Nur einen alten, ergrauten Verwalter meines Verwandten suchte ich auf und wagte es, mich ihm zu erkennen zu geben. Mein Oheim war, gequält von Vorwürfen, gestorben. Ich war als ein Verschollener enterbt, aber mein edler Schwager, der meinen Aufenthalt nicht zu verrathen wagte, hatte durch eine geheime Resignation mir mein bedeutendes Vermögen gesichert. Der alte Freund meiner Kindheit konnte den Jammer nicht verbergen, als er mich so innerlich zerrüttet wiedersah, und ich merkte es wohl, wie er gegen das unheimliche Gefühl, in mir einen Fremdling, einen Feind zu erblicken, mühsam ankämpfte. Meine Geliebte hatte in dem Verwandten, in dessen Hause, in dessen Gewalt sie lebte, einen so erklärten Feind des französischen Volks, vor Allem der französischen Krieger gefunden, daß sie ihre Verbindung nicht zu entdecken wagte. Ich traf hier öfters an öffentlichen Orten mit einem jungen Manne zusammen, dessen höchst unbesonnene Aeußerungen mich in Schrecken setzten. Ich entfernte mich zuletzt, wo ich ihn traf, ich wollte ihn nicht kennen. Als ich gestern den Auftrag erhielt, einen Verdächtigen gefangen zu nehmen, vermuthete ich, daß er es sein möchte, — und zu spät erfuhr ich, daß es der Bruder meiner Geliebten sei. Der=

selbe, den ich im Dunkeln befreite, ohne ihn gesehen zu haben, ist hier durch mich gefangen und dem gewissen Tode übergeben worden. —

Reinault schloß seine Erzählung und saß lange, wie erstarrt, in Verzweiflung da. Ein heimtückischer Geist hat mich geboren, rief er dann, damit ich bewußtlos Alles vernichten soll, was ich liebe. Was mich hinreißt, keimt nur, um mich zu verzehren; die heilige Freiheit ward mir Gift, das tiefste Erkennen mußte meine Verzweiflung steigern, und meine Liebe gebar ein neues Verbrechen. Das Leben ist mir furchtbar, der Tod kann mich nicht befreien, und wo für alle Menschen Trost ist, regt sich in mir ein grenzenloses Entsetzen, und führt mich weit ab von jeder Seligkeit, von jeder Rettung. Er rang die Hände, und mich ergriff sein Jammer, der räthselhafte Widerspruch des Lebens so, daß ich keinen Trost für ihn hatte, daß ich mich selber von seinen Schmerzen gepackt und zertreten fühlte.

Lange saßen wir stillschweigend da. Du mußt ihn retten! rief er und sank in meine Arme. Ein Thränenstrom erleichterte den tiefen Schmerz, und ich versprach, Alles zu wagen, nur müsse er mir die Mittel angeben. Durch den alten Verwalter gelang es ihm, eine beträchtliche Summe ganz im Stillen zu heben. Er überreichte sie mir. Ich kenne, sagte er, einen Sol-

daten, von guten Aeltern geboren, die ein Opfer der Intrigue geworden sind; er haßt die gegenwärtige Regierung, und es wird mir gelingen, in einigen Tagen ihn zur Bewachung des Gefangenen beordern zu lassen. Er muß zugleich mit dem Gefangenen verschwinden, und ist schon entschlossen. Nur sind, wie ich erfahren habe, Beide in diesen Gegenden unkundig. Sie müssen nach Preußen fliehen, dürfen aber auf dem Wege sich nirgends blicken lassen. Ich erbot mich, Pferde und Waffen zu besorgen. Ich war ohnehin entschlossen, nach Berlin zu reisen, und wollte sie begleiten. Zehn Tage vergingen. Reinault konnte, ohne Verdacht zu erregen, nicht darauf dringen, daß der bezeichnete Soldat zur Bewachung gewählt wurde; er befürchtete täglich, daß der Befehl, den Gefangenen nach Frankreich zu transportiren, erscheinen würde, und war in einer furchtbaren Spannung. Am zehnten Tage endlich in der Nacht war Alles bereit. Ich hatte von Allen Abschied genommen, trennte mich mit Schmerzen von dem unglücklichen Freunde und hatte die Freude, eine Meile von Göttingen in der Dunkelheit den entwichenen Banner mit seinem Begleiter zu treffen. Das Harzgebirge war mir wohlbekannt, und ich hielt es für das Rathsamste, von Klausthal über Andreasberg und den Brocken zu reisen, um von da über Werni=

gerode Halberstadt zu erreichen. Als wir noch nicht weit über Klausthal hinaus waren, entdeckten wir mit Schrecken drei Reiter, die uns nachsetzten. Sie riefen uns zu, still zu halten; aber wir suchten nur desto schneller zu entkommen. Leider waren unsere Pferde nicht die besten und durch die Nachtreise erschöpft. Bald hörten wir die gallopirenden Reiter und ihre Drohungen dicht hinter uns. Schüsse fielen, und die Kugeln pfiffen uns um die Ohren. Wir waren genöthigt, zu den Waffen zu greifen, und indem wir umkehrten, erblickten wir französische Reiter, die wüthend auf uns losstürmten. Auf Banners ersten Schuß stürzte der Eine, die Uebrigen stutzten einen Augenblick, aber griffen uns darauf mit erneuerter Wuth an. Ich mußte zu dem Säbel greifen, mein Gegner fiel verwundet. Auch Banner hatte eine leichte Wunde erhalten. Der dritte Reiter floh, und wir setzten unsere Reise, nicht ohne Furcht, fort. Auf der Ockerbrücke mußten wir ausruhen, unsere Pferde waren erschöpft; und erst spät am Abend erreichten wir Wernigerode. Hier sahen wir mit Schrecken wieder französische Reiter, die uns zu erwarten schienen. Auf dem fremden Gebiet wagten sie nicht uns anzuhalten, folgten uns aber in der Ferne. Es war klar, daß wir erkannt waren. Wir ritten indessen ruhig in die Stadt hinein, als wollten

wir einen Gasthof suchen. In einem Augenblicke, wo uns die Reiter nicht sahen, bogen wir eilig in eine Straße hinein, und diese führte zum Glück nach dem Thore. Wir ritten immer weiter nach Ilsenburg zu, und von da über Felder und Berge, die ganze Nacht hindurch, bis Halberstadt. Banner und sein Begleiter glaubten sich nicht sicher in Deutschland; sie reisten von Stettin über Kopenhagen nach England. Der gute Reichsanzeiger mußte eine verabredete, für alle übrigen Leser unverständliche Anzeige aufnehmen, die Reinault von unserm glücklichen Entweichen unterrichtete, und auf die nämliche Weise erfuhr ich, daß in Göttingen weder auf ihn, noch auf mich der geringste Verdacht fiel. —

Während der Erzählung war es sehr spät geworden. Mitternacht war lange vorüber. Das Schicksal des unglücklichen Reinault hatte Kardorf und seine Frau erschüttert, und Gerhard dachte mit Schauder an seine gegenwärtige Lage. Die unruhige Erwartung der verhängnißvollen Stunden, die allmälig näher rückten, vertrieb noch immer den Schlaf. Das Kind weinte in dem angrenzenden Kabinet, die Frau wollte es beruhigen und wünschte zu ruhen, und die Männer zogen sich nach einer hintern Stube zurück. Hier stockte das Gespräch; Gerhard und Thorstein wagten es nicht, die

schauderhafte Wendung, die Reinaults Schicksal genommen hatte, zu erwähnen. Von den Anstrengungen der letzten Tage angegriffen, sank Gerhard, unruhig schlummernd, in eine Ecke des Sophas, in einer andern schlief Kardorf, und Thorstein schritt in unruhiger Bewegung durch die Stube. Die Lichter brannten trübe. Auf der Straße hörte man keinen Laut.

Vor ihm schwebten die Ereignisse, die er gehört, die er erlebt hatte. Die Stubenuhr zeigte den herannahenden Morgen. Nach Stunden, sagte er sich, kannst Du die Herannäherung einer zerstörenden Zeit berechnen, die mit ihrer ganzen dunkeln Gewalt noch in der räthselhaften Nacht verborgen schlummert. Von jenen großen Momenten in dem Schicksal der Völker hast Du bis jetzt nur verworren geträumt. Jetzt drängt sich ein solches in Dein eigenes Leben herein. Wirst Du nichts erblicken, als was Dir auch in der Erzählung so oft zuwider war, die Frechheit eines höhnenden Feindes, die knechtische Unterwerfung der Besiegten? Wie theuer sind Dir die geworden, die jetzt unterliegen! Werden sie, besiegt, ihre Würde, ihre innere Kraft behaupten? Dann flog die aufgeregte Phantasie nach seiner Heimat zu. Da ist Alles ruhig, in gewohnter Weise treibt der Bürger sein Geschäft, und der verflossene Tag deutet auf die stillen Ereignisse des

folgenden, wie hier noch vor Kurzem. Dort sitzt Dein treffliches Mädchen. Kann sie ahnen, was Dich jetzt bewegt?

Der Morgen dämmerte, und Thorstein weckte Gerhard, der sich eilig entfernte, um der Verabredung gemäß Julie hierher zu bringen. Sie sollte von hier wegfahren, aber die letzten Stunden mit der Freundin zubringen. Der Wagen stand gepackt vor der Thüre der Majorin. Julie trennte sich weinend von den erschrockenen Verwandten. Der Wagen rollte durch die dunkeln Straßen nach Kardorfs entlegener Wohnung. Truppen zogen jetzt schon eilig aus der Stadt, und viele Bewegungen bewiesen die Nähe des Feindes. So von Schrecken umgeben, mußten die Freunde von einander scheiden, und Gerhard und Julie waren voller Sorgen, wenn sie das Schicksal der zurückbleibenden Freunde bedachten, während diese, was sie selber erwartete, vergessend, die Fliehenden mit ängstlicher Theilnahme verfolgten.

Der Wagen war schon fort. Thorstein, getrennt von seinem Freunde, gequält durch Reinaults Schicksal, fand sich fast einsam in der erschrockenen Stadt. Der Feind näherte sich, was man befürchtete, geschah, denn ein Gefecht fand in den Straßen statt; das

preußische Heer floh, und die Einwohner waren der Plünderung, der Mishandlung der Feinde preisgegeben.

Die vier folgenden Tage vergingen den Einwohnern wie in einer Art von Betäubung. Die große Garde des Kaisers zog in die Stadt hinein. Auf dem Markte waren die prachtvollen, schönen, siegreichen Krieger, Reiter und Fußvolk, aufgestellt, und als der Kaiser durch die Reihen ritt, hörte man ein lautes, durchdringendes Jubelgeschrei, das fast durch die ganze Stadt wiedertönte. Es lebe der Kaiser! erscholl es aus tausend Kehlen. Marschälle und Generäle folgten dem Kaiser, und als nun die triumphirende Schaar der gefährlichen Eroberer in ihren Mauern hauste, erstarrte die erschrockene Stadt vor aller der drückenden Herrlichkeit. Von übermüthigen Forderungen geängstigt, mit der drückenden Pflege so vieler trotziger Feinde unaufhörlich belastet, oft durch höhnenden Muthwillen gequält, nicht selten gemishandelt, war alle Sorge, jeder Gedanke mit dem nächsten quälenden Augenblicke beschäftigt. Alle Furcht vor der drohenden Zukunft tauchte in dem Gefühle der drückenden Gegenwart unter. Straßen schienen meilenweit entfernt, ein Nachbar erfuhr von dem andern nichts, und viele ängstliche Gerüchte, die, wie aus einer fremden drohenden Welt, bis zu den fernen Gemächern drangen, in welche sich die

Frauen zurückgezogen, vermehrten die nie nachlassende Furcht. Die Behörden der Stadt schlichen mit schwerem Herzen und gebeugtem Sinne über die Straße, um Stadt und Universität der Gnade des strengen Herrschers zu empfehlen. Aber die studirende Jugend, von dem fremden Schauspiele angezogen, gegen den siegenden Feind erbittert, zog muthig, unbefangen, ja, höhnend umher und schien den übermüthigen feindlichen Kriegern Trotz zu bieten, die eine solche unerwartete Kühnheit fast mit Verwunderung ansahen. Indessen schlummerte die Bosheit nicht. Einzelne unvorsichtige Aeußerungen wurden mit Verdrehungen dem Feldherrn hinterbracht; falsche Gerüchte, unter den Feinden verbreitet, sprachen von einem Widerstande, an welchen die friedlichen, geduldigen Einwohner nie gedacht hatten, und der Kaiser, der von einer trotzigen Jugend, wenn auch keine Gefahr, doch beschwerliche Unruhen in dem Rücken der Armee befürchtete, hob den schon ein Mal der Universität verliehenen Schutz auf und befahl, daß alle Studirende in vier und zwanzig Stunden die Stadt verlassen sollten. Dieser Befehl, der schnell in allen Häusern erscholl, verbreitete einen allgemeinen Schrecken. Wenige dachten in diesem Augenblicke an den Verlust, den die Stadt erlitt. Die aufgeregte Phantasie der Einwohner sah in diesem Befehle die drohende Einlei-

tung zu noch gewaltsamern Maaßregeln. Man wird die Stadt plündern, anzünden, riefen Einige; man wird die jungen Leute, wenn sie auswandern, aufgreifen, gefangen nehmen, meinten Andere.

Thorstein hatte sich ernsthaft mit geschichtlichen Studien beschäftigt und in Göttingen die Doktorwürde erhalten. Als er nach Halle kam, fing er an Vorträge zu halten, und seine Jugend hatte ihn mit mehreren Jünglingen in ein genaueres Verhältniß gebracht. Es war eine schöne Zeit, die eben in Halle aufzublühen anfing. Lehrer von ausgezeichnetem Verdienst hatten Schüler aus allen Gegenden Deutschlands versammelt, es bildeten sich wissenschaftliche Verbrüderungen, die für das ganze Leben galten; den keimenden Geist ergriff ein nationales Streben im größten Sinne, und Thorstein stand durch sein Alter, wie durch seine Stellung in jener glücklichen Mitte, die ihm erlaubte, die gereiften Blüten geistreicher Lehrer und die hoffnungsvollen Knospen aufgeweckter Schüler mit gleicher Innigkeit und Vertraulichkeit zu genießen. Als nun die verhängnißvolle Zeit diese schöne Blume in ihrer herrlichsten Entfaltung vernichtend traf, schlossen sich viele seiner jugendlichen Freunde wehmüthig, fester an ihn und versammelten sich, zum Theil von Angst ergriffen, bei ihm, als die Studirenden vertrieben wurden. Er blieb aber;

als zögen nun alle seine Hoffnungen weit weg, als verschwände der letzte Pulsschlag des fröhlichen Lebens, welches noch vor Kurzem in jugendlicher Frische um ihn grünte und blühte, und ihn selbst und all sein Wollen trug und hegte, blickte er den unruhig wandernden Schaaren nach. Mancher Freund reichte ihm stillschweigend die Hand, die Bürger sahen dem verworrenen, erschrockenen Zuge mit Schrecken nach. Den Armen wurde ein dürftiges Reisegeld gereicht, und unter Wehklagen der gedrückten Einwohner verließen sie die Stadt. Auch der Kaiser und seine Truppen zogen fort. Verödet lag die Stadt da, die Straßen leer, nur wenigen Feinden, aber den gefährlichern, den requirirenden, preisgegeben, und die Einwohner erwachten aus ihrer Betäubung, um mit trübem Bewußtsein hereinbrechender Noth, Armuth und, was ihnen das Schmerzlichste war, fortdauerndem Drucke eines verhaßten Feindes entgegenzusehen.

Zwei Tage waren vergangen, in der nächsten Gegend war Alles ruhig, und Thorstein fühlte sich, von Gerhard, von den besten Freunden verlassen, wie in einer entsetzlichen Einsamkeit. Er war nicht für inneres Grübeln geboren, ihn lockte mehr, als Alles, eine bestimmte Thätigkeit. Er wollte Halle verlassen, er wünschte sich mit den Kämpfenden zu verbinden. Noch

vor seiner Abreise wollte er einen schönen, heitern Herbstabend benutzen, um noch ein Mal die ihm so theuer gewordene Gegend zu begrüßen. Kardorf begleitete ihn, und wir finden ihn auf dem Gipfel des Petersberges, von welchem man weit über die umliegende fruchtbare Ebene mit ihren Städten und Dörfern hinblickt.

Wie heiter scheint die Sonne, sagte Thorstein, welch ein Reichthum von Städten und Dörfern. Die Glocken läuten in den nahen und fernen Kirchen, das Vieh weidet, der Landmann bestellt seinen Acker. Alles scheint seinen gewöhnlichen, ruhigen Gang zu gehen. Und doch — mir ist es, als hätte sich die ganze Gegend plötzlich verwandelt, als kennte ich sie nicht mehr. Sind wir nicht wie an eine furchtbare, verödete Stelle gefesselt, die eben, indem wir sie hier überschauen, uns desto enger, desto beschränkter erscheint? Dort gegen Osten braust nun der Sturm, der alle unsere Hoffnungen verwehte, dort herrscht die Angst, das Entsetzen, das hier die Einwohner ergriff, und wir bleiben betäubt zurück. Wie schön, wie angenehm erscheint mir jetzt in der Erinnerung die leichte Verbindung mit der entfernten Geliebten, wie nahe gerückt ist die ferne Gegend! Jetzt hat ein böser Zauber uns alle, wer weiß, auf wie lange, getrennt; und wenn es mir nun auch gelingt,

in wenigen Tagen jenseits unter den Kämpfenden zu stehen, so bin ich dort abgeschnitten, wie hier! — Von dorther kamen noch neulich Grüße und Nachrichten, die uns in die Mitte des freundlichen Lebens versetzten; hier erregte ein Verlust, dort ein Glücksfall unsere Theilnahme; aber in leisen Schwingungen bewegte sich das gesunde Leben hin und her, in scheinbarer Beschränkung ruhte eine Fülle der Hoffnung, und das Ferne, wie das Nahe war heiter und anmuthig zu einem Leben verbunden. — Jetzt ist Alles zerrissen, zersplittert. Erinnerst Du Dich, wie ich gestern lange stillschweigend aus Deinem Fenster auf den verödeten Paradeplatz hinausstarrte. Ich wagte nicht mitzutheilen, was mich mit einem geheimen Schauder ergriff. Der Platz war leer, aber um die gewohnte Stunde kam der traurige Rest der Befehlshaber, die sonst hier wohnten. Als Gefangene auf ihr Ehrenwort trugen sie Civilkleidung. Als abgeschiedene Geister erschienen sie da, wohin ihre frühere Thätigkeit sie noch bannte, und der grauenhafte Spuk der in stiller Unterhaltung versammelten, an diesen Platz, in dieser bestimmten Stunde hergezauberten Männer verwandelte mir die Mittagsstunde in eine dunkle Mitternachtsstunde. Wo sind die fröhlichen Hoffnungen geblieben, die mich nach Deutschland riefen, mich von Freunden, Verwandten, ja, von meiner Liebe trenn=

ten? Ich kenne sie nicht mehr; nur wie ein ferner Traum schwebt mir das heitere Bild vor, das mir das Land als einen klassischen Boden, von einer lebendigen geistigen Sonne beschienen, darstellte. Es hat sich ein Schleier über die ganze Gegend gezogen. Die Glocken tönen wie zu einem Leichenzuge, als verkündigten sie die Trauer, die drückend auf einer jeden Seele lastet, ich höre das stille Wehklagen aus allen Häusern, die Seufzer des Landmannes, der keuchend hinter dem Pfluge schreitet, um für die Fremdlinge die zukünftige Ernte vorzubereiten, ich höre die Ketten rasseln, und stehe wie bei einem reichen Manne, dem eine Feuersbrust alle seine Schätze raubte, und suche in der Asche. Aber in den traurigen Resten kann ich nicht die vorige Pracht, in den Trümmern nicht die lebendige Herrlichkeit, die genußreiche Fülle wiederfinden.

Lieber Thorstein, unterbrach den Klagenden Karsdorf, das Reich der Geister ist nicht von dieser Welt.

Ich weiß es, antwortete Thorstein, ich habe es mir oft gesagt. Aber, theuerster Freund, nicht jeder Geist wird auf die nämliche Weise entwickelt. Ich kenne solche, die nur in der Einsamkeit gedeihen. Versetze sie in die geselligen Kreise, und sie verstummen. Mir ist es anders. Wo Widerstand mich spornt, Beifall mich fördert, in jenem fröhlichen Wechselkampfe des Lebens

fühle ich mich angeregt, meinen Geist erweitert, jede Kraft belebt, Zweifel locken Gründe, keimende Ahnungen der Schüler Ideen, Witz den Witz hervor, und oft überraschte mich der Reichthum von Ansichten, den eine kurze fröhliche Rede mir aufschloß, und den ich wie einen herrlichen Schatz in die Einsamkeit der Forschung hinübertrug. Es ist Dir bekannt, wie es mir gelang, als Lehrer Beifall zu erhalten; um mich versammelte sich eine schöne Schaar trefflicher Jünglinge. Die aufmerksame, stillhorchende Miene der Zuhörer, die Freude der Ueberraschung, die ich oft wahrnahm, wirkte wie eine Frühlingssonne auf mein geistig bewegtes Gemüth; ich fühlte mich wie entfesselt; die starre Kälte, der Frost der Gedanken, der mich oft ergreift, wenn ich mich einsam fühle, der mich unbehaglich einengt, als schüttelten die ängstlich gefangenen Gedanken die schweren Ketten, war verschwunden, die Bäche rieselten, das fröhliche Grün bedeckte Wiesen und Felder, von selbst entwickelten sich die Frühlingsblüten, und alle Zuhörer waren, ich fühlte es, in meine grünende, blühende Welt versetzt und theilten meine Freude. Reicher, köstlicher erschienen mir dann die Stunden, die ich in traulichem Gespräche mit trefflichen Geistern, mit herrlichen Schülern, die Zeit, die ich mit Forschungen in der Vergangenheit zubrachte. Und so, reich ausgestattet, hoffte ich

heimzukehren, das Andenken an diese Tage wollte ich mitnehmen in mein Vaterland, was hier emporwuchs, sollte da fortwachsen, mein zukünftiges Leben, meine Thätigkeit, meine Liebe heiligen. Wo sind meine Träume? Land und Freunde bluten an unheilbaren Wunden, das Wort verstummt, und weinend haben meine jugendlichen Freunde sich von mir getrennt.

Thorstein, rief Kardorf fast unwillig, ich kenne Dich nicht wieder.

Laß mich nur, fuhr dieser fort. Diese wehmüthige Stimmung entfernt eine Menge quälender Vorstellungen, die eben, weil sie zurückgedrängt waren, mich in den letzten Tagen geängstigt haben. Die heitere Aussicht, die so viel Elend verbirgt, hat sie hervorgerufen; und warum sie verdrängen? Warum nicht diese trübe Seite meines Daseins klar in's Auge fassen? Nur das Unklare wirkt vernichtend.

Seitwärts von der Landstraße zwischen Braunschweig und Hannover lag ein Gasthof, in der Nähe eines ansehnlichen Dorfes. Sonst pflegte es hier sehr lebhaft zu sein. Frachtwagen sah man in Menge vor dem Gasthofe halten, und in der weitläufigen Schenk-

stube war ein unaufhörliches Gewühl von Fuhrleuten und Bauern. Jetzt war Alles still, man entdeckte keinen Wagen, ein paar Knechte, die offenbar zu den Dienstleuten des Hofes gehörten, schlichen still und träge herum, in den weiten Räumen der Schenkstube ging der dicke Wirth, in der bloßen Weste, über welche die Bänder, die die ledernen Beinkleider trugen, geschnallt waren, eine Nachtmütze auf dem Kopfe, die Daumen beider Hände in den Hosenrand gesteckt, mürrisch auf und ab. Eine kurze Pfeife, das Rohr von den Zähnen festgehalten, hing hin und her schwankend aus dem Munde, und er blies große Rauchwolken von sich, indem er zugleich einen Blick auf einige junge Bauern warf, die in einer Ecke der Stube, auf Bänken um einen Tisch gelagert, in tiefem Gespräch mit einem alten Manne saßen.

Dieser Mann mußte einem Jeden auffallen. Er war kurz und stämmig gebaut, das breite Gesicht war voller tiefer Runzeln, die kurze Nase hatte etwas Trotziges, die dicht verschlossenen Lippen deuteten auf Entschlossenheit, die grauen Augenbraunen fielen finster über die noch lebhaften, kleinen, tiefliegenden Augen, und wenige graue Haare deckten den kahlen Scheitel. Das Gesicht trug die Spuren eines sehr hohen Alters, aber dennoch erhob sich der Kopf fest und sicher zwischen den

breiten Schultern. Er war in einen kurzen grauen Ueberrock, der ganz zugeknöpft war, nachlässig, fast unreinlich gekleidet, ein schwarzes Tuch war lose um den Hals gewunden, die Klappen der groben Wasserstiefeln waren hoch über die Kniee aufgeschlagen, dicke, wollene Strümpfe ragten noch weit über diese hinaus und bedeckten die Hälfte der Schenkel. Seine Gesichtsfarbe war gelblichbraun, und diese, wie sein abgetragener Anzug, deutete auf einen Mann, der mehr unter freiem Himmel, als in Häusern, zu leben und selten die Kleider abzulegen pflegte.

Die emsige Wirthin trat besorgt herein.

Vater! rief sie.

Na, was willst Du wieder? entgegnete mürrisch der Wirth.

Noch immer kömmt Niemand, sagte sie, und blickte den Mann furchtsam und ungewiß an.

Werden schon kommen, wenn es Zeit ist, antwortete der dicke Mann, dampfte immer heftiger, blickte abwechselnd nach der hölzernen Uhr und aus den Fenstern, und man sah es ihm wohl an, daß er die Unruhe seiner Gattin theilte. Endlich blieb er stehen, die Augen starr nach dem Fenster gerichtet, die Pfeife hatte er aus dem Munde genommen, und sah immer nach einem Punkte. Die Frau war aufmerksam, und kaum

hatte sie die Gegend gefunden, die den Blick des Mannes fesselte, so rief sie:

Da sind sie! Ich erkenne Adolf und Fritz! Die Jungen jagen über das Feld grade auf unser Haus zu. Was sie wohl bringen mögen?

Die Bauern, die mit dem alten Manne um den Tisch saßen, wurden nun auch lebendig. Kommen sie endlich? riefen sie; auch der Wirth vermochte seine Unruhe nicht zu verbergen. Nur der Alte saß unbeweglich und zündete die braungebrannte Pfeife, die er eben gestopft hatte, an einem Talglichte mit großer Ruhe an, als merkte er die lebhafte Unruhe, die um ihn herrschte, gar nicht.

Die Pferde hielten vor dem Gasthofe, und zwei junge Bauern traten schnell und erhitzt herein. Alle blickten sie an, man sah tausend Fragen auf ihren Lippen schweben, aber dennoch traten sie stillschweigend, fast scheu zurück, und die beiden Boten gingen grade auf den Alten zu.

Nun, was bringt Ihr? sagte dieser und sah sie mit einer ruhigen, fast gleichgültigen Miene an.

Wir kamen gestern in die Nähe von Wolfenbüttel, fing Adolf an; gegen Abend erfuhren wir, daß die Stadt von Reubels Truppen besetzt sei. Was Sie befohlen haben, Herr Obristlieutenant, thaten wir;

wir gingen nach Wolfenbüttel, wir mischten uns unter die westphälischen Soldaten in den Schenken. Morgen wollen sie den Herzog bei Braunschweig angreifen und hoffen ihn gefangen zu nehmen; denn, wie sie behaupten, sind sie fast drei Mal so stark, als seine Truppen.

Hm! sagte der alte Obristlieutenant, wenn sie uns so nahe sind und noch näher rücken, dann müssen wir genau aufpassen. Seid Ihr müde?

Nichts weniger, wir haben die Nacht ruhig geschlafen, und der kleine Ritt hat uns nur munter gemacht, sagte Fritz.

Nun wohl, dann haltet Euch auf den Höhen bei Oberingen; weit geht aber nicht; stellt einige Männer näher nach uns zu, zwei andere postire ich eine halbe Meile von hier. Wenn Ihr Truppen seht, die auf Euch zukommen, dann sagt es den mittlern, Ihr aber kehrt auf Euern Posten zurück, denn wir werden schon Alles durch unsere nächsten Posten erfahren.

Sie ließen sich eilig ein Frühstück reichen und eilten fort, als ein junger Mann mit großer Eile hereintrat, ein schweres Bündel auf den Tisch warf und sich etwas mißtrauisch umsah. Eine Zeitlang blieb er stillschweigend stehen; endlich ging er auf die jungen Bauern zu.

Ich werde von den westphälischen Truppen verfolgt, sagte er, indem er einen kecken Blick um sich warf, und hoffe hier unter braven Leuten zu sein.

So? antwortete Anders, ein junger Bauer mit einer sehr pfiffigen Miene; sollte das wirklich so sein, fremder Herr? Ja, setzte er nachläßig hinzu, dann müssen wir ja wohl den Herrn ausliefern, denn wir sind insgesammt westphälische Unterthanen.

Ihr guten Leute werdet das nicht thun, erwiederte Jener; ich kenne ja Eure brave, gute Gesinnung.

Da könnte der Herr sich doch in uns irren, versetzte Anders, wir lassen uns mit den Rebellen nicht ein.

Sollte ich mich wirklich geirrt haben? rief der Fremde erstaunt; nun dann will ich wenigstens mein Leben theuer verkaufen. Wer wagt sich an mich heran? rief er, indem er ein Pistol hervorzog und ruhig sein Bündel über die Schultern warf.

Sie haben sich nicht geirrt, Herr Banner, sagte jetzt der Obristlieutenant, der plötzlich aus seinem Winkel hervortrat; legen Sie nur Ihr Bündel ruhig wieder hin.

Obristlieutenant von Emmerich, rief der erstaunte Banner, finde ich Sie hier?

Bleiben Sie nur hier, erwiederte dieser; in diesem Augenblicke dürften Sie vielleicht nirgends sicherer sein; wundern Sie sich aber nicht über die Art, wie Sie empfangen wurden. Ich freue mich, daß die Burschen endlich einmal klug geworden sind. Sie lassen sich sonst nur zu leicht täuschen, und es hat mich Mühe genaug gekostet, sie so weit zu bringen, daß sie keinem Fremden trauen. Wo kommen Sie aber her, Banner? Was bringt Sie in diese gefährliche Gegend? Sollte es Ihnen wirklich unbekannt sein, daß Sie signalisirt sind, und daß man einen Preis auf Ihren Kopf gesetzt hat?

Ich weiß Alles, erwiederte Banner; seit dem verunglückten Angriff auf Kassel lebte ich unter einem fremden Namen in einer kleinen Stadt in Franken. Da erfuhr ich, wie der Herzog von Braunschweig sich von der österreichischen Armee getrennt habe, das stille Leben mißfiel mir längst, und ich beschloß, ihn aufzusuchen. Ich lebte ohnehin in beständiger Furcht, entdeckt zu werden. Gestern war ich glücklich nach Wolfenbüttel gekommen. Ich saß in der Wirthsstube, die leer war, hatte einen Trunk vor mir, den ich nach meiner Gewohnheit gleich bezahlte, und behielt den Mantelsack auf den Schultern, weil ich mich unsicher fühlte. Ein Polizeibeamter, der sich mit der Wirthin

unterhielt, schielte höchst verdächtig nach mir herüber und schien mir nicht unbekannt. Kurz darauf verschwand er. Ich benutzte diesen Augenblick, denn ich merkte wohl, daß er Gehülfen suchte, stand rasch auf und entfernte mich. Kaum trat ich aus dem Hause, da sah ich denselben Polizeibeamten, von Häschern begleitet. Haltet ihn auf! hörte ich ihn rufen; aber wenige Menschen gingen auf der Straße, und diese sahen mich nur verwundert an, ohne meine Flucht zu hindern. Ich biege, schnell laufend, in die nächste Queerstraße ein und öffne die Hausthüre des ersten Hauses. Man kommt mir entgegen, und ich äußere den Wunsch, den Hausbesitzer zu sprechen. Dieser erscheint. Wollen Sie die Güte haben, mich nach einem Hintergebäude zu führen, sage ich, indem ich ihm entgegengehe; hier bringt mir ein jeder Augenblick Gefahr. Er blickt mich verwundert an, schweigt nur einen Augenblick, scheint den Zusammenhang zu ahnen und bietet mir entschlossen die Hand. Er führt mich über zwei Treppen in das Hintergebäude hinauf. Ich werde von westphälischer Polizei verfolgt, sagte ich, schon rief man hinter mir. Dann muß ich Sie sogleich verlassen, rief der Fremde, ich komme sogleich wieder, bleiben Sie ruhig hier. Er ging, ohne meine Antwort zu erwarten, und wenn sein offenes Gesicht

mir nicht Zutrauen eingeflößt hätte, würde ich Verdacht geschöpft haben. Ich blieb auf einem fast ganz finstern Bodenraume allein, und als fast eine Stunde verging, ohne daß Jemand erschien, fing ich an unruhig zu werden. Endlich höre ich Jemanden die Treppe leise heraufschleichen; es schienen mir keine Männertritte zu sein, und eine sehr schöne junge Frau trug Wein und Essen herein, öffnete einen Fensterladen, zeigte mir einen alten Stuhl, rückte einen Tisch vor und lud mich lächelnd ein, das Aufgetragene zu genießen. Sie müssen schon mit dieser Umgebung, die weder die heiterste, noch die zierlichste oder bequemste ist, zufrieden sein, sagte sie. Der unfreundliche Raum hat aber doch einen Vorzug, er ist der verborgenste. Mein Mann bittet, daß Sie noch einige Augenblicke hier geduldig verweilen, daß Sie sein langes Ausbleiben entschuldigen mögen. Er kann, er darf seinetwegen, noch mehr Ihretwegen nicht sogleich erscheinen. Diese liebliche Erscheinung hatte mich so überrascht, daß ich in den ersten Augenblicken nichts zu erwiedern vermochte, und als ich nun fragen wollte, war sie verschwunden. Ich hörte sie leise die Treppe hinunterschleichen, aber ich durfte mich nicht rühren. Ich wartete noch lange, die Abenddämmerung näherte sich schon. Endlich erschien mein Wirth, nahm den

zweiten Stuhl, den einzigen außer dem meinigen, und setzte sich zu mir. Herr Banner, fing er an — Sie kennen mich? rief ich erstaunt. Nein, mein Herr, wenigstens nicht persönlich, fuhr der Wirth fort, aber der Polizeibeamte desto besser. Ich hatte Grund, hinunter zu eilen; kaum trat ich auf den Flur, so öffnete sich die Hausthür und der Polizeibeamte trat herein. Ein Flüchtling hat sich in Ihrem Hause verbergen wollen, rief er mir mit vieler Zuversicht entgegen. In meinem Hause? antwortete ich, wie überrascht durch eine so seltsame Frage. Wann? Jetzt, in diesem Augenblick, antwortete er. Unmöglich, unterbrach ich ihn. Sie hören selbst, wie laut diese Klingel ein jedes Oeffnen der Hausthür angiebt. Ich sitze in dieser Stube, fuhr ich fort, indem ich die Thür öffnete und ihn in das Zimmer nöthigte, um das Zusammentreffen mit der Magd, die Sie anmeldete, zu vermeiden; seit vor mehrern Stunden ein Freund sich entfernt hat, ist kein Mensch durch diese Hausthür gegangen. Unbegreiflich! rief der Beamte; er lief vor uns her, wir waren dicht hinter ihm, wir sehen ihn um die Ecke herumbiegen, und auf ein Mal ist er verschwunden. Dann nannte er Ihren Namen, erzählte, wie Sie einer von den Anführern der aufrührerischen Bauern gewesen seien, die gegen Kassel zogen, wie er

Sie genau erkannt habe, wie ein recht bedeutender Preis auf Ihren Kopf gesetzt sei, den er doch gern verdienen möchte. Ich ließ ihn reden und machte ihn dann erst darauf aufmerksam, daß dicht an meinem Hause eine kleine Thür durch eine Planke in einen Garten führt. Bei Gott! rief er, und ich sitze hier und habe die kostbare Zeit verloren! Er eilte fort; seine Gehülfen hatten indessen das Haus besetzt, und schon fingen die Nachbarn an manches Seltsame zu vermuthen. Ich horchte sorgfältig, ob Keiner Sie hätte hereintreten sehen. Sie wissen aber, wie still, wie öde unsere Straßen sind. Ich habe Grund, zu vermuthen, daß Sie von Niemandem bemerkt sind. Wir finden die Gartenthür verschlossen. Der Eigenthümer des Gartens ist dabei, und zum Glück wundert er sich darüber. Vor einem Augenblicke war sie offen; Wer kann sie von innen verriegelt haben? rief er. Dieser Zufall kam uns sehr zu Statten; denn jetzt zweifelte der Beamte gar nicht, daß Sie es gethan hätten, um das Nachsetzen zu verzögern. Mein Nachbar führte uns nun durch das Haus in seinen Garten. Zwar geht dieser nach einem Felde, aber eine hohe Mauer, ein Theil der Stadtmauer, umgiebt ihn. Es war offenbar unmöglich, daß Sie über die Mauer hätten entschlüpfen können. Wir suchten indessen ver-

gebens; der Garten, alle Winkel des Hauses wurden auf das Genaueste untersucht. Der Wirth selbst, ein alter, furchtsamer Mann, schien vor Angst zu vergehen, wenn er sich vorstellte, daß ein so gefährlicher Mensch in seiner Wohnung sein könne. Vergebens brachten wir eine ganze Stunde auf diese Weise zu. Ich war, nicht ohne Absicht, mit entblößtem Kopfe dem Beamten gefolgt. Da wir nun die Untersuchungen weiter fortsetzten und ich, als schiene es mir äußerst wichtig, zu erfahren, ob man den Verräther nicht entdecken könne, beschlossen hatte, mit dem Beamten die Nachforschungen fortzusetzen, trat eilig in mein Haus. Ein paar Worte, an meine Frau gerichtet, waren hinlänglich, besonders, da sie Ihren Namen erfuhr. — Sie kennt mich? fragte ich mit höchstem Erstaunen. Persönlich, antwortete mein Wirth, so wenig, wie ich. Aber hören Sie weiter. Der Abend nähert sich; westphälische Truppen besetzen in diesem Augenblicke die Stadt. Ich ging also mit dem Beamten und erfuhr alle Anstalten, die man getroffen hatte, um Sie zu ergreifen. Jetzt folgen Sie mir. — Er führte mich durch das Hintergebäude auf das Feld, begleitete mich bis zu einem nahen Walde und beschrieb mir so genau, wie möglich, den sichersten Weg, den ich nehmen könnte, um die braunschweigischen Truppen zu errei-

chen. Sein ganzes Benehmen zeigte einen gewandten, gebildeten Mann; der Umstand, daß er sich offenbar für mich persönlich zu interessiren schien, hatte meine Neugierde im höchsten Grade gereizt. Ich wünsche, sagte ich, während wir im Dunkeln über die Felder fortschritten, meinen großmüthigen Befreier näher zu kennen. Ich habe keinen Grund, antwortete er, Ihnen etwas zu verheimlichen; ich wohne seit ein paar Monaten ganz still und fast ohne Umgang in Wolfenbüttel unter dem Namen Meisner, als ein Privatgelehrter, der von seinen Schriften lebt. Mein Name aber ist Kardorf. Kardorf? rief ich, doch der, den ich meine, können Sie nicht sein; wie käme der nach Wolfenbüttel? — Und doch, lieber Banner, ich bin allerdings der Kardorf, den Sie, der Bruder der Agnes Reinault, meinen. — Die Erinnerung an meine Schwester, die mit einem französischen Offizier verheirathet ist, quält mich, ja ärgert mich sonst; jetzt war sie mir angenehm. Kardorfs Frau ist nahe mit uns verwandt, meine Schwester lebte eine Zeitlang in dem Hause ihres Vaters. Ich brannte vor Begierde, zu erfahren, wie der Herr von Kardorf, wie ein angesehener preußischer Beamter in eine solche Lage nach Wolfenbüttel gekommen sei. Auf die einfachste Weise, antwortete dieser auf meine heftige Frage. Ich begleitete Schill, ward ge-

fangen, entschlüpfte, suchte unter einem fremden Namen meine Frau, und lebe still und verdachtlos in dem einsamen Wolfenbüttel, bis ich fort kann, bis die Aufmerksamkeit sich von Schills Begleitern abgewandt hat. Indessen erkenne ich sehr wohl das Gefahrvolle meiner Lage, besonders jetzt, da die Stadt voll westphälischer Truppen ist. Schon habe ich seit einigen Tagen einige bekannte Gesichter getroffen. Ich wohne zur Miethe, Alles ist bereit, ich habe schon einen Paß auf Hildesheim, und morgen fahre ich mit meiner Frau ab, lasse die gemietheten Möbel zurück, und habe, um Niemanden zu betrügen, an einen stillen Gelehrten, der, wie ich, sich auf der Bibliothek beschäftigt, ein Billet hinterlassen, um im Falle, daß ich in drei Tagen nicht zurückkehre, Aufträge auszurichten, über welche er in meinem Hause in einem bezeichneten, offenen Pulte nähere Aufschlüsse erhalten würde. Ich kenne meinen Mann und bin versichert, daß er keinem Menschen eine Sylbe von Allem, was ihm anvertraut ist, mittheilt. Auf dem Wege nach Hildesheim biege ich gegen Norden ab und hoffe die Truppen des Herzogs zu finden. — Von Kardorf erfuhr ich nun auch die Absicht der Westphalen, den Herzog heute anzugreifen. Als er mich verlassen hatte, befand ich mich in einem Walde, neben mir ein dichtes Gebüsch, und ermüdet,

wie ich war, schlummerte ich ein. Die erste Morgendämmerung zeigte sich schon, als ich erwachte, und ich ging in der mir bezeichneten Richtung über Felder und durch Gebüsche, über Berg und Thal weiter. Ich hatte schon überlegt, wie nothwendig es sei, genaue Kunde einzuziehen, ich hatte schon so Vieles von der Stimmung der Bauern in diesen Gegenden vernommen, daß ich beschloß, gradezu in das erste Haus hineinzutreten, als ich diesen Gasthof, von der Mittags-Sonne freundlich beschienen, entdeckte, und wie ich es öfters gewagt habe, beschloß ich auch jetzt, mich ganz zu erkennen zu geben. Hoffentlich würde es mir gelungen sein, mich mit diesen braven Bauern zu verständigen, auch wenn Sie nicht für mich so glücklich als Vermittler hervorgetreten wären.

Sie können hier, sagte der alte Obristlieutenant, völlig ruhig sein; wenigstens sollen Sie drei bis vier Stunden ohne irgend eine Störung zubringen können, setzte er lächelnd hinzu.

Das ist vortrefflich, erwiederte Banner, indem er lustig den Bauern die Hand reichte. Für eine gute Mahlzeit und einen tüchtigen Trunk wird die freundliche Wirthin wohl Sorge tragen.

Sie sollen Alles haben, was Sie wünschen; der brave Deutsche und ein Jeder, der diese Westphälischen

haßt, der ist uns lieb, sagte die Wirthin und betrachtete den schönen jungen Mann mit Wohlgefallen, ohne sich von seinem wilden, düstern Blick abschrecken zu lassen. Banner aß und trank, aber die Bauern wurden jetzt auf ferne Schüsse aufmerksam. Alle traten aus dem Hause, Bauern aus dem Dorfe gesellten sich zu ihnen, und immer deutlicher vernahmen sie ein heftiges Gewehrfeuer in weiter Ferne. Auch der Obristlieutenant horchte vor dem Hause äußerst aufmerksam, aber ohne eine Miene zu verändern.

Die Schüsse scheinen immer südlicher zu tönen, sagte Banner, und das ist ein gutes Zeichen, sie kommen dieser Gegend nicht näher.

Ich habe, antwortete der Obristlieutenant, meine Beobachter bis auf zwei Meilen vorgeschoben und werde von Allem, was vorgeht, wenn es nöthig ist, schnelle Kunde erhalten.

Banner war unruhig, und mehrere Bauern konnten kaum ihre Angst bergen; der Wirth trat abwechselnd in die Gaststube hinein, eilte dann wieder heraus und zeigte eine große Furcht; die Wirthin fragte mit ängstlicher Miene bald Diesen, bald Jenen, ohne Antwort zu erhalten. Nur an den Alten wagte sich Niemand, obgleich sie ihn scheu anblickten, aber in seinen unveränderten Zügen war nichts zu entdecken.

Warum kommt Keiner? riefen die Bauern. Adolf und Fritz, die Braunschweig so viel näher sind, müssen doch etwas erfahren, Vieles zu berichten haben.

Sie werden kommen, wenn sie sollen, sagte der Alte, und Jeder schwieg.

Der Abend näherte sich schon, die Schüsse wurden seltener; da entdeckten sie einen Bauerwagen und mit diesem einen Frachtwagen, der auf den Gasthof zukam. Als der Wagen vor der Thüre hielt, stieg ein Bauer heraus und half einer Frau herunter.

Sind Sie der Obristlieutenant von Emmerich? flüsterte der Bauer dem Alten in's Ohr.

Ich bin's, antwortete dieser.

Lesen Sie diese Zeilen, fuhr der Bauer fort.

Herr von Gerhard! rief der Obristlieutenant, nachdem er, die Brille zu Hülfe nehmend, das Blatt gelesen hatte, und Sie, gnädige Frau, und Ihr Herr Gemahl in dieser Verkleidung? Sein Sie uns herzlich willkommen, wir haben Sie sehnlich erwartet.

Sind wir hier sicher? flüsterte Gerhard dem Obristlieutenant in's Ohr; die Pferde sind so ermüdet, daß sie nicht weiter fortkönnen, wir sind genöthigt, die Nacht hier zu verweilen.

Hoffentlich werden wir hier diese Zeit ruhig zubringen, antwortete der Alte, indem er ihn von der

Frau entfernte, aber ich darf Ihnen nicht verbergen, daß in diesem Augenblicke um unser aller Loos auf eine bedenkliche Weise gewürfelt wird. Ein Heer von viertausend Mann hat den Herzog angegriffen, der diesem viel weniger, als die Hälfte, entgegenzusetzen vermag, und wird er geschlagen, dann sind wir kaum zu retten. Haben Sie die Schüsse gehört?

Ich hörte sie, antwortete Gerhard, und meine Frau weiß Alles. Also die Männer, die wir hier finden —?

Sind alle Vertraute; auf die Einwohner dieser Gegend können Sie sich ganz verlassen, antwortete der Alte.

Während dieser mit Gerhard sprach, hatte die Frau einen großen blauen Bauermantel, der ihre Gestalt verhüllte, und eine Kappe, die das Gesicht verbarg, abgelegt, und man sah mit Erstaunen die zarte, anmuthige, schlanke Gestalt in einer entstellenden Bauerkleidung. Gerhard näherte sich seiner Frau und konnte sich kaum des Lachens enthalten, als er sie so dastehen sah, als einen Gegenstand der Bewunderung der Bauern.

Die Mütze, sagte er, quält Dich am meisten; die Haare, in einen großen Knäul zusammengewickelt, drük-

ken Dich, die Kopfschmerzen werden Dich nie verlassen, so lange Du sie trägst.

Halb muthwillig löste er die Schleife unter dem Halse, die das liebliche Gesicht unnatürlich zusammenpreßte, zog die Mütze ab, und die langen, dunkeln Lokken flossen an dem schlanken Leibe herunter, die schöne Gestalt fast nach allen Richtungen bedeckend. Die Wirthin schrie laut auf vor Bewunderung, die Bauern starrten die herrliche Erscheinung an, die wie zauberhaft unter ihnen stand. Ein schöneres Weib sah ich noch nie, schrie die Wirthin, und so gewaltig war der Eindruck, daß die Meisten in diesem Augenblicke ihre eigene Gefahr und die bedenkliche Lage, in welcher sie sich befanden, vergessen zu haben schienen. Eine ältliche Frau war indessen mit Mühe aus dem Frachtwagen gehoben worden. Sie trug einen Knaben, der kaum ein Jahr alt zu sein schien, und überreichte ihn der lieblichen Mutter, die ihn mit ängstlicher Sorgfalt betrachtete. Aber die Aufmerksamkeit Aller, bisher durch die überraschende Erscheinung gefesselt, ward bald auf einen andern Gegenstand gelenkt. Mit großer Schnelligkeit sahen sie einen leichten Wagen auf den Gasthof zufahren. Ein Bedienter, der auf dem Bocke neben dem Kutscher saß, sprang schnell herunter, während Gerhard, seine Frau und Banner sich vorsichtig

...ezogen und in ein Zimmer hineintraten, das ihnen von der Wirthin eröffnet wurde. Aus dem Wagen stieg ein Herr und eine so schöne junge Frau, daß die Wirthin ungewiß war, ob sie dieser oder der verkleideten den Vorzug geben sollte, und ein kleines Mädchen sprang lustig der Mutter nach.

Es ist eine schlimme Zeit zum Reisen, sagte die Wirthin, indem sie den Ankommenden entgegenging und sie freundlich in das Haus begleitete.

Freilich, liebe Frau, antwortete der Fremde, es wird wohl Niemand in dieser unruhigen Zeit eine Reise unternehmen, wenn er nicht muß.

Während die Reisenden in das Haus traten, merkte man unter den Bauern einige Unruhe, und es war deutlich zu sehen, daß ihnen die Ankunft eines fremden Mannes nicht angenehm war.

Was dieser Herr wohl jetzt auf der Landstraße will, fragten Einige, flüsterten weiter unter einander und verfolgten ihn mit mißtrauischen Blicken.

Kinder, sagte der alte Obristlieutenant, wer jetzt mit Frau und Kind reist, ist nicht verdächtig.

Indessen waren die Reisenden auf den Hausflur getreten; Banner, der die Stimme des Fremden erkannt hatte, lauschte an der halbgeöffneten Thüre, und

kaum erblickte er Mann und Frau, als er auf Beide zueilte.

Treffen wir uns hier schon wieder, rief er, mein theuerster Retter? Sie haben keinen Grund, hier Ihren Namen zu verheimlichen. Herr Obristlieutenant von Emmerich, sprach er ferner, indem er den Fremden zu ihm führte.

Wie? rief dieser, Sie sind der treffliche alte Held, der in den letzten Jahren fortdauernd sein Leben gewagt hat, der mehr, als Alle, die kühne, widerstrebende Stimmung unter dem Volke erhielt?

Banner nannte Kardorf, und kaum hatten Gerhard und seine Frau diesen Namen vernommen, als sie, von Erstaunen und Ueberraschung überwältigt, aus der Stube heraustraten. Einen Augenblick blickten sie die Fremden an, die sie, in ihrer seltsamen Verkleidung, wieder prüfend fixirten; dann stürzte Gerhard in Kardorfs, Julie in Emiliens Arme, und lange konnten sie sich kaum über ein so unerwartetes Zusammentreffen beruhigen. Fragen und Gegenfragen begegneten sich auf eine verworrene Weise, und die Ueberraschung ward noch vermehrt, als Kardorf Banner vorstellte, der nicht wenig verwundert war, als er erfuhr, daß auch Gerhard und seine Frau ihn und zum Theil seine Schicksale kannten. Die ganze Gesellschaft versammelte sich

in der Gaststube, die Bauern folgten, der phlegmatische Wirth war fast beweglich geworden, und die Wirthin äußerte durch Fragen und Anerbietungen ihre lebhafte Theilnahme. Auch die Bauern schienen bewegt, nur der alte Obristlieutenant zeigte jetzt, da alle Uebrigen die nahe Gefahr vergessen zu haben schienen, einige Unruhe, trat oft vor das Haus, blickte aufmerksam nach allen Richtungen und sah bedenklich die Sonne immer tiefer sinken.

Sie scheinen unruhig, sagte Banner, der sich ebenfalls fortgeschlichen hatte, als er ihn in der Hausthüre stehen sah.

Wir haben eine theure Beute zu bewachen, antwortete Emmerich, und noch weiß ich nicht, ob sie verloren geht oder nicht.

Noch immer blickte er in die Ferne, als er einen Reiter in vollem Galopp über das Feld und auf den Gasthof zusprengen sah. Er kömmt, sagte er und schien den immer näher Herankommenden von jetzt an mit völliger Ergebung zu erwarten. Der Reiter stieg ab.

Thorstein, rief ihm Emmerich entgegen, was bringen Sie?

Gute, unerwartet gute Nachrichten, rief dieser; der Herzog kann jetzt ohne allen Zweifel hoffen, die Küste zu erreichen.

Allein? fragte der Alte.

Mit seinen tapfern Kriegern, Herr, antwortete Thorstein; das große Uebergewicht konnte die Feinde nicht retten, sie fliehen. Ist Gerhard da? fragte er hastig.

Er ist da mit Frau und Kind, antwortete der Alte, und Sie werden, glaube ich, noch mehr Freunde finden.

Thorstein eilte nach der Gaststube, aber Banner hielt ihn auf.

Kennen Sie mich nicht? sagte er.

Sie hier? Nun sein Sie mir herzlich willkommen. Er zog ihn mit sich in die Stube.

Bist Du endlich da! rief ihm Gerhard entgegen.

Ach, lieber Freund, sagte Julie, wie würde ich erschrocken sein, Sie nicht hier zu finden, wären diese Freunde nicht so unerwartet erschienen, hätten sie nicht meine Angst, wenn gleich nicht vernichtet, doch betäubt.

Kardorf! Du lange Ersehnter, Vermißter, Du hier? Und jetzt? Ach, nun ist Alles gut! rief Thorstein, wie außer sich.

Ganz in der nämlichen Lage, wie Ihr alle, antwortete Kardorf; wir suchen Schutz, um sicher aus dieser unglücklichen Gegend entfliehen zu können.

Nun, rief Thorstein, höchst erfreut, sich so plötzlich von Freunden umringt zu sehen, die verworrene Zeit hat doch etwas Gutes. Noch vor Kurzem war ich allein, einsam schlich ich mich unter die unglücklichen Einwohner, deren Elend und Klagen allein mich mit ihnen verbanden. Ich dachte mir die Freunde in fernen Gegenden, von dem allgemeinen Unglücke zerschmettert, unwillig an die Stelle gebunden, die sie festhielt, vielleicht gefangen, getödtet. Wo sind sie? seufzte ich oft, und es war mir furchtbar, daß ich nun so, ohne Kunde von Allen, das unglückliche Land verlassen sollte, das ich mit so großen Hoffnungen betrat. Und jetzt — er überblickte, indem er fortsprach, die ganze Versammlung — hat die Zerrüttung des Landes, die so Viele von dem ruhigen Wohnsitze trieb, daß sie den Gefahren und dem Tode trotzen, mich plötzlich in die Mitte der theuersten Freunde versetzt; diejenigen, die meinem Herzen die Nächsten sind, stehen hier versammelt, und wir blicken uns an, ohne zu wissen, wie es möglich ist, aber ganz von einer schönen Gegenwart ergriffen, die uns mit gleicher Gefahr droht, aber auch mit gleicher Hoffnung uns belebt.

Zwar haben Sie in wenigen Worten eine gute Nachricht gebracht, sagte der Obristlieutenant, aber ein genauerer Bericht wird uns allen doch nothwendig sein; erst, wenn wir unsere Lage ganz kennen, dürfen wir uns der ruhigen Unterhaltung hingeben.

Verzeihen Sie, theuerster, ehrwürdiger Freund, antwortete Thorstein. Mußte ich nicht überrascht, bewegt sein, daß sich Alles so seltsam um mich her gestaltet? — So hören Sie. Als ich gestern das Feldlager des Herzogs erreichte und dort meinen vertrauten Freund, den Hauptmann von O††† traf, fand ich diesen in einer sehr unruhigen Stimmung. Man hatte eben die genaue Kunde von der bedeutenden Anzahl der heranrückenden Feinde erhalten. Die Truppen, von den früheren unaufhaltsamen Märschen, von zehn Gefechten, die in kurzer Zeit hinter einander stattgefunden hatten, erschöpft, schienen nicht stark genug, um mit einigem Erfolge einen so überlegenen Feind, der mit aller möglichen Bequemlichkeit angreifen konnte, Widerstand zu leisten. Der Herzog schwankte. Schon war er entschlossen, die Truppen auseinandergehen zu lassen. Es war nicht Muthlosigkeit von seiner Seite, sein Muth, der oft an Tollkühnheit grenzt, ist bekannt; aber er hielt es für gewissenlos, seine treuen, tapfern Krieger dem augenscheinlichen Untergange preiszugeben. Man

hatte schon Anstalten getroffen, den Herzog mit einer kleinen Begleitung unvermerkt zu entfernen, als einige Offiziere es erfuhren. Hauptmann von O†††, der Chef seines Stabes, wenn man diesen Ausdruck von einem so kleinen Kriegshaufen brauchen darf, dringt zu ihm. Er beschwört ihn, den schon gefaßten Beschluß zu ändern. Darf ich es? rief der Herzog; kann ich die schwere Verantwortung, die auf mir, auf mir allein ruht, auf meine Rathgeber wälzen? Was ist die Absicht dieses Zuges? Wagen nicht Alle das Leben für mich, mir eine freie Bahn zu öffnen, daß ich einen Platz finde, wo ich noch kämpfen darf gegen den verhaßten Räuber meines väterlichen Erbes? So lange irgend eine Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolges stattfand, habe ich mich das Opfer dieser kühnen Männer anzunehmen nicht gescheut. Aber jetzt? — Sie irren sich, Ihro Durchlaucht, rief der Hauptmann; es giebt keinen Mann in Ihrem kleinen Heere, der nicht Ihren Haß theilt, der nicht, wie Sie, dem Feinde ewigen Kampf geschworen hat. Sie haben Land und Regiment verloren. Die kriegerische Ehre dieser Männer ist von Nebel umhüllt, aber sie leuchtet in ungetrübtem Glanze in der Brust eines Jeden; damit sie hell leuchte für die Welt, damit es klar werde, daß sie der Ehre, dem gedrückten Lande ihr Leben geweiht ha-

ben, tragen sie das Memento mori, wollen sie siegen oder sterben. Ob hier oder in Spaniens Ebenen, ist ihnen gleich. Alle haben sich um Sie versammelt, gnädigster Herr, und wahrlich, Sie haben unsere Hingebung belohnt, Sie traten muthig an die Spitze, wo die Gefahr die größte war; aber wenn nun, nachdem Sie uns verlassen haben, die Truppen dennoch nicht auseinandergingen, wenn sie — und ein solcher Geist herrscht unter ihnen — unter den Offizieren, die die Ehre haben, Ihrem Zuge zu folgen, den Feinden dennoch eine Schlacht lieferten, wenn sie sich siegreich eine Bahn brächen und Ihnen, gnädigster Heer, nacheilten? — Gehen Sie, treffen Sie bald möglichst alle Anstalten, ich will den Feinden entgegengehen, rief der Herzog entschlossen. — Der Urenkel der Guelfen wird unter den Mauern der alten Stadt seiner Ahnherrn siegen, ich wage es zu behaupten, erwiederte der Hauptmann und setzte nun kurz die innere Schwäche der Gegner, unter welchen so viele unwillig, fast alle ohne Lust fochten, die Vortheile unserer Stellung auseinander, und so ward der Kampf beschlossen. Dieser war viel weniger schwierig, als man unter solchen Umständen erwarten durfte. Nur im Anfange leisteten die weitüberwiegenden Feinde einigen Widerstand; dann wurden sie fast aus allen ihren Stellungen vertrieben, zo-

gen sich in Eile zurück und öffneten uns den einzigen Weg, der uns zum Weiterziehen übrig blieb. Ich verließ das Schlachtfeld erst, als der Herzog alle Anstalten traf, um weiter zu ziehen.

Und welchen Weg wird er nehmen? fragte Emmerich mit großer Spannung.

Anstatt zu antworten, zog Thorstein den Alten bei Seite; ich habe Aufträge für Sie, sagte er und fing leise ein langes Gespräch an. Kaum war dieses beendigt, so verließ der Obristlieutenant, obgleich es schon dunkel zu werden anfing, das Haus, und man erblickte ihn nicht mehr.

Gerhard, Kardorf, Banner, Thorstein und die beiden Frauen hatten sich auf die Bänke um einen in einer Ecke stehenden Tisch gesetzt, die Kinder waren zur Ruhe gebracht, die Wirthin trug ein reinliches Mahl auf, die Bauern zogen sich zurück, einige hatten den Obristlieutenant begleitet; der Frachtfuhrmann, der sich jetzt als Gerhards verkleideter Diener darstellte, setzte sich, nachdem er für seine Pferde Sorge getragen hatte, mit dem Bedienten und der Kinderfrau Kardorfs in eine entfernte Ecke, und unter den Freunden knüpfte sich bald ein vertrauliches Gespräch an.

Laß uns doch etwas von dem sonderbaren Alten erfahren, der, wie ich mit Verwunderung höre, einen so ansehnlichen Titel führt, sagte Frau von Kardorf.

Uns Männern ist er schon bekannt, erwiederte Thorstein, aber um die Neugierde der Frauen zu befriedigen, muß ich schon etwas ausführlicher von ihm sprechen. Er ist der Obristlieutenant von Emmerich. Dieser alte Herr, fuhr Thorstein fort und wandte sich an die Frauen, war in seiner Jugend ein sehr ausgezeichneter Soldat; seine Streifzüge mit fliegenden Truppen sind in den nordamerikanischen Kriegen sehr berühmt und hemmten lange Zeit die Fortschritte der Republikaner. Seine frühern Schriften machten Aufsehen, und er hat sich bedeutende Verdienste um die Ausbildung der leichten Truppen und der Tirailleurs, die in den neuesten Kriegen so wichtige Dienste leisten, erworben. Jetzt, in einem langen Frieden ergraut, nahm er seinen Abschied mit dem Titel, den Sie kennen, und die alte Neigung, in den Dörfern, umgeben von Bauern, zu leben, ist ihm bis in sein hohes Alter geblieben. Er hat eine unverwüstliche Gesundheit, wechselt oft Wochenlang seine Kleidung nicht, schläft angezogen nur wenige Stunden auf Streu, wandert unermüdlich, immer, wie ein ächter Tirailleur-Offizier, zu Fuß, legt dann in kurzer Zeit weite Strecken zurück.

Er liebt es, auf diesen Streifzügen die kürzesten Wege zu nehmen, und scheint fast das Talent der wilden Nordamerikaner zu besitzen. Wenige kennen die Gegend von der nördlichen Heide durch die Gebirge bis nach Frankfurt hinauf besser, als er, und indem er beständig den graden Weg über Felder und Wälder, über Berg und Thal wählt, erscheint er oft plötzlich in einer Gegend, wenn man ihn sehr weit in einer andern glaubt. Seit Hessen und Hannover von den Feinden besetzt sind, ist er in fortdauernder Bewegung. Wie Sie ihn hier gesehen haben, können Sie sich leicht vorstellen, wie sehr er das Vertrauen der Bauern sich zu erwerben weiß; sie verehren ihn grenzenlos. Viele trauen ihm fast übernatürliche Kräfte zu, und alle gewesenen Soldaten, besonders unter den hessischen Bauern, werden, von ihm angeregt, bald wieder eingeübt, so daß sie wie geordnete Truppen erscheinen. Er betrachtet Hessen und Hannover noch immer, selbst nach dem Frieden, als vom Feinde besetzt. So lange der entfernte Kurfürst von Hessen nicht in die Abtretung seiner Länder willigt, so lange der Kurfürst von Hannover mit Frankreich Krieg führt, dauert dieser auch hier fort, sagt er. Ein Jeder führt ihn auf seine, ich auf meine Weise. Ich werbe Truppen auch ohne Geld und thue dem Feinde so viel Abbruch, wie möglich.

Ich kenne wenig Männer, die bei einer so schlichten Art zu leben so viel Respekt sich zu erwerben wissen, und von den ersten Aufständen in Hessen an bis auf diesen Augenblick war er unter allen den geheim Verbündeten der thätigste. Was den Bauern besonders auffällt, ist die große Ruhe, die Gleichgültigkeit, die er bei den größten Gefahren zeigt, aber sie ist natürlich. Denn es giebt für ihn keine mögliche Gefahr. Für eine Familie hat er nicht zu sorgen, Schätze kann man ihm nicht rauben, und das Leben ist ihm unter allen Dingen das Gleichgültigste. Ein so gefährlicher Feind konnte der westphälischen Polizei nicht unbekannt bleiben; aber bis jetzt war es ihr nicht möglich, ihn zu ergreifen, obgleich er sich weniger, als Andere, zu verbergen sucht. Denn er hat gar keinen bleibenden Aufenthalt; wenn die Späher ihn hier gewiß zu überraschen glauben, ist er schon in weiter Ferne, und selbst, wenn unter den Bauern ein Verräther sich finden sollte, so würde doch kaum Einer wagen, ihn anzugeben; man fürchtet ihn und seinen geheimen, allenthalben verbreiteten Einfluß mehr, als den der Polizei. So ist er mit allen Unternehmungen des letzten Jahres von Hessen bis nach Berlin vollkommen bekannt, und ein Jeder, der an diesen thätig Theil genommen hat, kennt ihn.

Die Frauen hörten mit vieler Aufmerksamkeit zu und schienen sich zu freuen, daß bei der seltsamen, ja gefahrvollen Lage, in welcher sie sich befanden, ein so außerordentlicher Mann für ihre Sicherheit thätig sei.

Er entfernte sich, sagte Julie, als Sie ihm geheime Aufträge gaben; dürfen wir hoffen, ihn heute Abend noch wiederzusehen? Denn in der That, nach dem, was Sie uns mitgetheilt haben, bin ich höchst begierig, ihn näher kennen zu lernen.

Emilie gab die nämliche Versicherung.

Seine Rückkehr hängt von Umständen ab, die nicht in seiner Gewalt stehen, antwortete Thorstein, aber es wäre wohl möglich, daß er noch in unserer Mitte erschiene, und wenn er es vermag, kömmt er gewiß. Auf unsrer ferneren Reise, wenn es uns gelingt, sie ungestört fortzusetzen, werden wir aber Gelegenheit finden, ihn öfters zu sehen.

Darfst Du, lieber Thorstein, uns, Deinen Freunden, nicht mittheilen, was Du dem alten Herrn vertrautest? fragte Gerhard.

Ich, Ihr lieben Freunde, finde durchaus kein Bedenken darin, aber das Geheimniß gehört nicht mir. Was der Herzog jetzt unternimmt, hat man mir anvertraut, weil ich es wissen mußte; aber da die Offi-

ziere Euch nicht kennen, wie ich, habe ich mein Ehrenwort geben müssen, es Niemandem mitzutheilen.

Es ist, antwortete Gerhard, ein strenges Gesetz, bei geheimen kriegerischen Unternehmungen, Niemandem überflüssiger Weise sein Vertrauen zu schenken, und selbst denen, die man benutzen muß, nur das anzuvertrauen, was sie zu wissen brauchen. Das ist mir wohl bekannt, und also von etwas Anderm. Kannst Du Dich für unsere Sicherheit verbürgen? Können wir ohne Sorge die Nacht über hier bleiben?

Thorstein schien verlegen, als scheute er sich, die Gefahr ihrer Lage den Frauen bekannt zu machen.

Julie weiß, was sie wagt, sagte Gerhard; und ich hafte für meine Emilie, versicherte Kardorf. Gewißheit, klare Uebersicht unserer Lage ist auf jeden Fall tröstlicher, als die Unklarheit, die der Phantasie ein unermeßliches Feld von erträumten Gefahren eröffnet.

Es würde doch, antwortete Thorstein, nicht möglich sein, die Verhältnisse unserer Lage ganz zu verbergen; denn ich muß mit der Bitte anfangen, daß die Frauen sich entschließen, diese Nacht wachend und in unsrer Gesellschaft zuzubringen. Ich habe einen Ueberschlag über die Stärke unserer Mannschaft gemacht, und sehe, daß wir zehn bewaffnete Männer stellen kön-

nen. Vier Bauern sind noch zurückgeblieben, auf die wir uns verlassen können.

Er fing schon an alle Anstalten zu treffen. Die Fensterladen wurden zugeschlossen und stark verrammelt. Die vier Bauern wurden vor dem Hause aufgestellt, zwei in der Nähe der Thür; alle Zugänge zum Hause wurden so viel, wie möglich, verschlossen; verborgene Flinten kamen zum Vorschein und wurden geladen, alle Waffen, die ein Jeder führte, Pistolen, Säbel, genau geprüft und bereit gelegt, und als die Frauen doch mit einiger Aengstlichkeit diese bedenklichen Vorbereitungen betrachteten, sprach Thorstein ihnen tröstend zu.

Sie müssen Zeugen dieser Zurüstungen sein, sagte er; denn wie konnten wir sie verbergen? Aber ich hoffe nicht ohne Grund, daß sie überflüssig sein werden. Indessen ist es klar, daß wir hier wie auf einem verlornen Posten sind. Sollte aber auch ein Streifkorps des Feindes hierher kommen, dann ist es im schlimmsten Falle nur nöthig, daß wir uns eine kurze Zeit halten. Der Lärm des ersten Angriffes ist für die in unserer Nähe vorbereitete Hülfe schon hinreichend, um sie schnell herbeizuziehen, und es liegt in der Natur der gegenwärtigen Verhältnisse, daß sie nicht früher, als es die höchste Noth erfordert, sich zeigt.

Alle Anstalten waren nun getroffen, und er rief jetzt den Wirth, die Wirthin, Hausknechte und Mägde zusammen, um der Verabredung gemäß diese nach einem entfernten Zimmer im obern Stocke zu führen. Dort wurden sie eingeschlossen und ihnen aufgetragen, wenn sie unten Lärm hörten, was durch das geöffnete Fenster möglich war, sich unter einander die Hände auf den Rücken zu binden. Ein rüstiger Knecht blieb allein zurück; doch sollte er an dem Kampfe, wenn dieser nothwendig würde, keinen Theil nehmen. Er sollte die nöthigen Dienste für die Nacht leisten. Gern ließen die Hausbewohner sich Maaßregeln, die sie vor einem jeden Verdachte sicherten, gefallen, und die Frau, die wohl einsehen mochte, daß sie in den entfernten Zimmern allen Gefahren am leichtesten entginge, schien sich fast zu freuen, als sie sich entfernte, und schlau bemerkte sie, wie selbst der listigste Spürhund der Polizei auf diese Weise betrogen würde.

Die Anstalten waren nun getroffen, die Reste der Mahlzeit waren weggeräumt, es war den Männern gelungen, die Frauen zu beruhigen, die als gebildete Frauen von höherm Stande, die mit Gefahren nicht unbekannt waren, jene stille, heldenmüthige Ergebung in das Unvermeidliche zeigten, die nicht die geringste Zierde des anmuthigen Geschlechts ist. Nur die Kin-

derfrau konnte sich nicht fassen; sie schrie, verwünschte den Augenblick, in welchem sie sich solchen Gefahren preisgegeben habe, und war nicht zu beruhigen. Um nicht durch die lauten Klagen fortdauernd gestört zu werden, drohte man ihr, sie in einer entfernten Kammer einzusperren. Diese Drohung wirkte. Schrecklicher schien ihr die Einsamkeit, als Alles, und so eingeschüchtert saß sie in einem entfernten Winkel, händeringend. Nur zuweilen vernahm man das Seufzen und Stöhnen der mühsam bekämpften Angst. Zwei kleine Betten waren in der Gaststube für die Kinder bereitet, und sie schliefen fest, als wäre Alles in der gewohnten Ordnung.

So, nachdem sie sich völlig beruhigt hatten, saßen sie wieder um den Tisch.

Die Frage, wie wir diese Stunden sorgenvoller Erwartung zubringen sollen, ist wohl leicht zu beantworten, sagte Julie. Seit jenem verhängnißvollen Tage in Halle hat die Gesinnung, die die Männer durchdrang, die auch uns Frauen nicht fremd war, sie und uns in den Strom wechselnder Ereignisse fortgerissen, daß wir uns entweder gar nicht oder nur auf Augenblicke, die keine ruhige Mittheilung erlaubten, begegneten. Jetzt hat ein seltsamer Zufall in einem bedenklichen Augenblicke uns wieder vereinigt, und wie könnten wir die

Stunden einer unruhigen Erwartung besser zubringen, wie uns über das Fortschleichen der bedenklichen Zeit besser täuschen, als wenn wir sie für wechselseitige Mittheilungen benutzen?

Bravo, Frau! rief Gerhard, aber wer soll den Anfang machen?

Ein Jeder wünschte lieber seine Neugierde gestillt zu sehen, als daß er hätte eilen sollen, die der Uebrigen zu befriedigen. Keiner wollte der Erste sein. Man ward endlich einig, daß die meisten Stimmen entscheiden sollten, und so mußte Thorstein anfangen. Die Begierde, etwas Bestimmtes über sein gegenwärtiges Verhältniß zum Herzoge zu hören, welche mit ihrer Lage in so genauer Verbindung stand, trug wohl am meisten dazu bei, daß dieser Beschluß einstimmig gefaßt wurde.

Ich muß, hob Thorstein an, diesem Beschlusse Folge leistend, den Anfang machen mit einem Ereignisse, welches Dir, lieber Kardorf, wohl bekannt ist. Du erinnerst Dich, daß ich schon völlig zur Abreise bereit war, als ich unerwartet von einem Freunde die Nachricht erhielt, daß er mich begleiten wollte. Es war mir wichtig, dieses Anerbieten zu benutzen; denn sein Einfluß konnte mir für mein Vorhaben, an dem Feldzuge thätig theilzunehmen, nützlich sein. So wartete ich meh-

rere Tage in Halle, und Du erinnerst Dich meiner Unruhe wohl, denn ich hatte viel von Deinen Vorwürfen zu dulden. — Kardorf lächelte beistimmend. — Als ich so alle Augenblicke meinen Freund anzutreffen hoffte, war ich einmal bei einem Lehrer der Universität, zu welchem mich nicht bloß die Gleichheit der Gesinnung und der Hoffnung, nicht bloß die Uebereinstimmung wissenschaftlicher Ansichten hinzog, sondern auch heiligere Bande, die den Menschen, wenn sie von einem geliebten Vaterlande entfernt sind, oft als die innigsten erscheinen. Der berühmte treffliche Arzt Reil, den wir alle so hoch verehren, trat ein. Ihr kennt seine schöne, geistreiche, gebietende Gestalt, die dennoch so unbeschreiblich mild erscheinen kann. Jetzt las man Zorn und Ingrimm in allen seinen Zügen, seine Augen glühten, eine Todtenbläße hatte alles Blut aus seinem Gesicht verdrängt. Lesen Sie, sagte er und reichte dem Lehrer ein Zeitungsblatt. Dieser nahm es und war wie erstarrt. Nichtswürdiger, verächtlicher Räuber, die Redlichen werden Dich nicht unter sich dulden, rief er, nachdem er lange geschwiegen hatte, und gab mir das Blatt. Es enthielt jene niederträchtigen Angriffe, die ich nicht wiederholen mag. Thränen der Wuth stürzten aus meinen Augen, ich zitterte. Selbst die größte Gewaltthat findet in der Geschichte Entschuldigung, ja, sie

scheint oft gerechtfertigt, wo Großmuth sie mildert. Gilt dieses doch sogar von Verbrechern, von Räubern; wie viel mehr dann, wenn der kraftvolle Eroberer zugleich großmüthig ist. Aber wo diese Großmuth fehlt, wo man vergebens nach den Spuren einer ritterlichen Gesinnung forscht, da sinkt der größte Held zum Räuber hinab, ja unter ihn muß er gestellt werden. Bis dahin schien mir Napoleon ein Gegner zwar, ein solcher, den man nie zu bekämpfen unterlassen sollte, aber ich mußte ihn achten, ja, ich bewunderte ihn; jetzt aber, da er als ein gemeiner, geringer Mensch hervortrat, da er die innere Nichtswürdigkeit seiner Gesinnung schamlos enthüllte, haßte, ja verachtete ich ihn. Es ist nicht möglich, rief ich mir zu, daß diese Gewalt eine dauernde Stätte in der Geschichte findet. Die streng richtende Zeit kann diese Gemeinheit nicht bewahren. Er muß zu Grunde gehen. Wenn die Geschichte ihn scheinbar hebt, so ist es nur, um ihn zu zertreten. Ich erinnere mich nicht, daß irgend etwas, selbst das Entsetzlichste, was ich erlebt habe, mich mit einer so vernichtenden Gewalt ergriffen hätte; es war mir, als wenn die innere Verwesung des sonst bewunderten Helden mich verpestend anhauchte. Ein nichtswürdiger, in die tiefste Gemeinheit versunkener Bandit kann keine Dynastie gründen, kann zu einer Zeit, wo Ehre, Liebe, Glaube,

wenn auch noch so schwach in dem Einzelnen, doch das Gewaltige, das Mächtige sind im Ganzen, nicht geduldet werden; er muß an dem edlern Sinne einer bessern Zeit zu Grunde gehen, oder mein Glaube an die Geschichte, an Gott würde wanken. Und jetzt noch durchdringt mich das nämliche Gefühl; diese Schandthat scheint mir unter allen, die er beging, wenn auch nicht die schwärzeste, doch die gemeinste, es war die Schamlosigkeit, die nicht einmal sich zu verbergen sucht, und die den Pesthauch der eigenen Ansteckung aus einer jeden gesunden Brust einzuathmen glaubt.

Ich kannte die erhabene Frau kaum, aber sie erschien mir, getragen von der allgemeinen Anbetung, von einer Liebe, die ich aus allen Ständen vernahm, die aus den geringsten mich am rührendsten ansprach, als eine glänzende, anmuthige Erscheinung einer bedeutenden Zeit. Meine Geliebte hatte mich kurz vorher durch einen Besuch überrascht, sie war aus meinem fernen Vaterlande gekommen, und in träumende Seligkeit versunken, doch zugleich von Wehmuth durchdrungen, begleitete ich sie auf ihrer Rückreise, um mich so spät, als möglich, von ihr zu trennen. In einem Wirthshause, wo wir abstiegen, versammelten sich Alle um uns, und ich hatte die Freude zu sehen, wie mein herrliches Mädchen allgemein mit Wohlwollen empfangen

wurde. Sie sieht unserer Königin, unserer lieben Luise ähnlich, sagte die Wirthin, und bald fanden es Alle. Es ging von Mund zu Munde, alle Einwohner des Dorfes versammelten sich um uns, sie erinnerten sich der glücklichen Zeit, als sie einst in ihrem Dorfe gewesen war, als sie freundlich die Einwohner gegrüßt, als sie ein schönes kleines Mädchen zu sich gerufen hatte. Noch immer schien ihnen das Kind seitdem einen seltsamen beneidenswerthen Vorzug zu besitzen. Nie sah ich die tiefste Verehrung, die treueste Liebe sich inniger äußern, und meine eigene erschien mir durch den Abglanz der Herrlichkeit, der auf sie fiel, geheiligt. Ich habe diese Aehnlichkeit, als ich später das Glück hatte, mich der erhabenen Fürstin zu nähern, nicht gefunden, aber der Eindruck, den dieser Auftritt auf mich machte, ist mir unvergeßlich.

Das tragische Schicksal, welches die treffliche Königin traf, das dunkle Verhängniß, wie es sich immer furchtbarer entrollte, mußte einen Jeden, wie an das Volk, wie an den geliebten König, so an diese anmuthige, trauernde Gestalt fesseln, die, wie die klagende Göttin des Landes, alle Schmerzen mit jener Erhabenheit muthvoller Ergebung auf sich lud und in der stillen Brust begrub. Von jetzt an schien mir der Kampf ein Ritterkampf, ein Zug gegen Barbaren, denen nichts hei-

lig ist. Ich war immer entschlossen, obgleich ein Fremder, den Kampf zu theilen; jetzt stärkte, steigerte eine geheime Erbitterung den gefaßten Entschluß.

Ich will Euch nicht von meinen Kriegsthaten unterhalten. Wo ein Jeder mit männlicher Entschlossenheit kämpft, kann von den Einzelnen nicht die Rede sein. Ich durfte, durch die Verwendung meines Freundes, an dem Kampfe als Freiwilliger theilnehmen, ich focht mit bei Eilau und Friedland, und was ich von der Aufführung Napoleons in Tilsit erfuhr, mußte meinen Haß, meine Verachtung steigern. Der unglückliche Friede war geschlossen, ich hatte das Glück, dem Könige, der Königin vorgestellt zu werden. Um nicht ganz die Absicht, die mich nach Deutschland brachte, zu verfehlen, verlebte ich fast zwei für mich sehr reichhaltige Jahre, ganz den Studien gewidmet, in Berlin, wo sich damals viele der ausgezeichnetsten Geister Deutschlands aufhielten. Meine Gesinnung machte mich bald mit den geheimen Verbindungen bekannt, die den tüchtigen widerstrebenden Sinn unterhalten, die eine jede Gelegenheit, die sich darbot, um einen wirklichen Widerstand herbeizuführen, benutzen wollte. Manches Kleinliche, ja Lächerliche sah ich hier, aber es täuschte mich nicht über die Gewalt der herrschenden Gesinnung. Zu einer Zeit, wo ein Jeder sich berufen fühlte, das

Vaterland zu retten, konnte es nicht an Armseligkeiten fehlen; aber dennoch ist dieses Gefühl selbst etwas Herrliches und muß, wenn die Zeit reif sein wird, Großes erzeugen. Endlich entschloß ich mich zur Abreise. Für die nächste Zeit war nichts zu hoffen, die Unternehmungen, die im Stillen vorbereitet wurden und mir zum Theil bekannt waren, konnten mich nicht fesseln; die Liebe winkte mir, und mein Vaterland war selbst in einer Lage, die meine leidenschaftliche Theilnahme an dem fremden Kampfe kaum entschuldigen konnte. Ich kam wieder nach Halle. Kardorf war nicht da, nichts als trübe Erinnerungen kamen mir entgegen. Ich erfuhr hier, daß ein Aufstand in Hessen vorbereitet werde, Nachrichten aus Berlin deuteten eine geheime Unternehmung von entschiedener Wichtigkeit an. Der Krieg gegen Oesterreich war ausgebrochen. Noch ein Mal schien eine Zeit sich zu nähern, die nicht ganz ohne Hoffnung war. Aber der Aufstand in Hessen mislang, der Verlust bei Regensburg ward bekannt, als ich auf geheimen Wegen die Nachricht von Schills kühner That erhielt. Schon hatte ich es nicht vermeiden können, eine Vermittlung zwischen Hessen und Berlin einzuleiten. Ein, wenn auch schwacher Hoffnungsstrahl leuchtete mir entgegen, und ich wollte noch nicht Alles aufgeben. Ich eilte, mich mit Schill zu verbinden. Ich

suchte es ihm klar zu machen, daß nach dem, was er einmal unternommen hatte, nichts für ihn übrig blieb, als kühn grade zu auf Kassel vorzurücken. Wenn er ohne Bedenken, rasch und entschlossen dahin ginge, könnte er, glaubte ich, den kaum unterdrückten Aufstand dort von Neuem beleben. Sie müssen, sagte ich, die Einwohner zwingen, sich anzuschließen. Viele suchen den Vorwand des Zwanges, um, wenn die Unternehmung mislingt, sich hinter diesem decken zu können. Noch können die Oesterreicher, die für ihre Existenz kämpfen, einen Sieg erringen, eine Hülfe, die sie uns jetzt zu senden verschmähen, würden sie uns anbieten, wenn unsere Unternehmung eine größere Bedeutung erhielte. Eine Gährung, die gewaltsam, schnell im ganzen nördlichen Deutschlande losbräche, ehe die Feinde es verhindern können, muß Unterstützung finden. Aber es ist bekannt, daß für Schill seine Unternehmung schon alle Bedeutung verloren hatte, als er die Elbe überschritt. Er suchte fast nur einen ehrenvollen Untergang. Glaubt nicht, daß ich diese erste dämmernde Morgenröthe der nationalen Begeisterung weniger schätze, weil sie sich hinter Nebel verbarg. Wir wissen es jetzt, die Sonne ist da, und wenn der helle Mittag kömmt, wird der Nebel sinken. Aber mir ward Schills Unentschlossenheit zu wichtig. Ich suchte den Grund. Er erwartete of-

fenbar nicht bloß Unterstützung von Oesterreich, er hoffte, daß seine rasche That eine Folge haben sollte, die sie völlig entschuldigte. Diese Hoffnung schwand. Wir sind von der Geschichte ergriffen, alle unsere Verhältnisse sind durch diese bestimmt. Wie jedes Glied sich fröhlich entwickelt in dem gesunden Zusammenhange mit dem Ganzen, so wir mit dem Staate, mit dem Könige, dem wir Treue schuldig sind. Das ist unsere Sittlichkeit, unser gutes Gewissen, denn es nimmt unser ganzes Dasein in Anspruch. Wer kann läugnen, daß gewaltige Kräfte sich ausbilden, die diesen Zusammenhang nur als lästige Fesseln tragen, die sie zu zerbrechen trachten, Kräfte, die dem Bösen dienen und oft die mächtigsten sind. Dann tritt der alte Kampf gegen die göttliche Ordnung hervor, es sind die alten Titanen, die den Olymp stürmen. Als feurige Meteore erscheinen sie drohend in der Geschichte. Eine solche Natur war Schill nicht. Es war ein fröhliches, ja, ein kindliches Gemüth, Treue und Gehorsam fesselten ihn mit innigen, mit religiösen Banden an König und Land. Es war die Alles übersehende Vaterlandsliebe, die treuherzige Täuschung und der kühne Muth, die ihn in jedem Augenblicke anfeuerten, die größte Gefahr, den verlornen Posten zu suchen, die ihn aus Berlin hinaustrieben. Der Krieg ruht still, aber drohend hinter

Dir, dachte er; eine kühne That, — vielleicht wird sie Dein Leben kosten, — nun wohl, das giebst Du freudig hin, — frisch gewagt, und laut donnernd schmettert die Trompete des erwachten Volks, von dem Könige aufgerufen, und Du bist gerechtfertigt. Es geschah nicht, und wollen wir besonnen urtheilen, es konnte, es durfte nicht geschehen. Und nun stand er allein. Das Herz, aus dem lebendigen Leibe gerissen, zuckte einige Mal gewaltsam auf und fiel in sich zusammen. Von dem Staate getrennt, muß man die dämonische Gewalt besitzen, einen eigenen zu bilden, und Schill konnte kein Aufrührer sein. Sein heitrer Muth, seine blinde Zuversicht, seine kühne Vaterlandsliebe zog ihn fort, aber sein Gewissen tödtete ihn, und er, das Opfer, blieb rein. Eben daß er dem Untergang geweiht wurde, daß er sich selber die Strafe der Täuschung zutheilte, hat ihn gereinigt, und wir dürfen ihn bewundern.

Ich kann Euch kaum sagen, wie diese Erfahrung, die mir zum ersten Mal so nahe trat, mich erschütterte. Denn war ich nicht selbst von demselben Wahn ergriffen? Was entschuldigte meine, des Fremdlings, Theilnahme an einer solchen That? Reinaults furchtbares Schicksal schwebte vor mir. Ist es nicht die nämliche Verirrung, nur in einer andern Gestalt? Ich schauderte, aber mein Entschluß war gefaßt. Ich fand Ger-

hard und Kardorf. Du, Kardorf, schwanktest, oder vielmehr, eine ähnliche Ueberzeugung, wie die, die mich ergriffen hatte, schien auch Dich zu beunruhigen, und wir wurden beide einig, uns von Schill zu trennen. Gerhard freilich befand sich in einer ganz andern Lage. Wenn er früher an dem Kriege theilgenommen hatte, hatte er es als Unterthan des Königs von England gethan; er stritt mit Schill bei Kolberg, weil er dort in der Nähe der Küste mit den Engländern in Verbindung treten konnte, er beschloß, ihn, unter dessen Befehlen er früher gedient hatte, auch jetzt treulich zu begleiten, so lange er die Waffen führte, um entweder seine Unternehmungen in Deutschland zu unterstützen, oder die tapfern Männer für seinen König zu retten und zu gewinnen. Uns hingegen band keine Verpflichtung. Aber eben, als wir diesen Entschluß gefaßt hatten, erfuhren wir, daß man fest entschlossen war, die Truppen, die aus Magdeburg uns entgegenrückten, anzugreifen. Was soll ich von dem Gefecht bei Dodendorf Euch sagen? Wir erlebten es ja alle drei, und in der That, was ich heute wieder sah, war kaum mit diesem Gefecht zu vergleichen. Es war eine großartige Mischung von Besonnenheit und Todesverachtung, und der Erfolg war bei dem großen Uebergewicht der Feinde glänzend. Wir vermißten mehrere tapfere Männer; Dich, Kardorf, sah

ich nicht wieder, und Dir, lieber Gerhard, reichte ich die Hand, es war mir nur zu wahrscheinlich, daß ich Euch beide auf immer verloren hätte.

Ich fand es am rathsamsten, um einen jeden Verdacht der Theilnahme an Schills That zu entfernen, schleunig nach Halle zurückzueilen, und fand die Stadt in großer Bestürzung. Eine Abtheilung der Schillschen Truppen war in Halle gewesen; die weniger bedachtsamen Einwohner geringern Standes hatten die unbegrenztesten Hoffnungen gefaßt, die Reiter waren von dem laut jubelnden Volke umgeben; aber bald erfuhr man, wie wenig man von dieser kühnen That hoffen dürfe, und fürchtete von dieser unbesonnen laut gewordenen Aeußerung der Volksgesinnung die traurigsten Folgen. Und jetzt sah man an die Straßenecken die Namen der flüchtig gewordenen Anführer der Hessischen Insurgenten angeschlagen. Wer sie auslieferte, dem ward Belohnung versprochen, demjenigen, der sie zu verbergen oder ihnen fortzuhelfen wagte, Todesstrafe angedroht. Eine trübe Angst sah man auf jedem Antlitz, Einer schlich auf den öden Straßen traurig an dem Andern vorbei; die Nachrichten von Oesterreichs bedeutendem Verlust verbreiteten sich immer weiter, eine jede Hoffnung schien verschwunden, und es war, als fühlte man jetzt das Unglück, unter welchem man nur zu lange geseufzt hatte, doppelt tief.

Für mich war nun der kurze Traum schnell verschwunden, die besten Freunde mußte ich rettungslos verloren geben, ich dachte mir den Jammer der Frauen. Sollte, durfte ich in dieser Lage das Land verlassen? Ich beschloß, mir auf jede Weise Gewißheit von dem Schicksale meiner Freunde zu verschaffen. Mein alter Wirth hatte mir die frühere Wohnung eingeräumt. Wie viele Erinnerungen knüpften sich an diese Räume! Ich saß in der trübsten Stimmung in meiner einsamen Stube, als eines Abends ein hoher, blonder Mann vorsichtig die Thür öffnete und zu mir hereintrat. Ich kannte ihn nicht. Als er mich aber allein fand, näherte er sich schüchtern und fragte, ob ich Thorstein sei? Ich bin es, antwortete ich, und er zog ein Zettelchen, in Eile geschrieben, hervor. Es war die Handschrift eines Mannes, der mir öfters auf geheimen Wegen aus Kassel zu schreiben pflegte. Ich sandte die Nachrichten, die ich durch ihn erhielt, nach Berlin. Das Zettelchen empfahl mir den Ueberbringer und drei seiner Freunde. Es waren flüchtende Anführer der Hessischen Insurgenten. Ich bot ihm für die Nacht meine Wohnung an, aber wie ich ihn fortbringen sollte, sah ich durchaus nicht ein. Ich hatte wenig Bekannte, und wem sollte ich es wagen mich anzuvertrauen? Mit einem reichen bürgerlichen Gutsbesitzer in der Nähe von Halle hatte

ich früher in vertrauten Verhältnissen gelebt, ich sah ihn auch jetzt oft und gern; daß er die Fremden nicht verrathen würde, wußte ich entschieden, aber ob er helfen, ob er die Verfolgten fortschaffen könne, das konnte ich freilich nicht wissen. Auf jeden Fall kannst Du ihn um Rath fragen, dachte ich, schloß den Flüchtigen auf meiner Stube ein und eilte zu ihm. Bringen Sie die Männer morgen ganz früh hierher, Sie werden einen Wagen finden, antwortete dieser, als ich ihm Alles anvertraut hatte. Ich beschloß, die Flüchtlinge bis Dessau, wo sie sicher waren, zu begleiten, und eilte, schon etwas getröstet, zurück. Ich brachte einen traurigen Abend mit meinem Gaste zu, den noch immer die Erinnerung an die gescheiterte Unternehmung quälte, der nicht aufhörte sich zu wiederholen, wie es so unglücklich gekommen war, und, fortdauernd an die trübselige Vergangenheit gebannt, sich innerlich zu verzehren schien. Als der Morgen zu dämmern anfing, standen wir auf, ich begleitete ihn nach Possendorf, wo in der Schenke seine Freunde geblieben waren, während er mich aufsuchte. Als wir auf die große Brücke kamen, trafen wir zwei junge Männer, die meinem Begleiter bekannt waren. Sie stutzten, als sie sich begegneten. Sie sind hier? Wohin fliehen Sie? sagte mein Begleiter. Nach Oesterreich, antwortete der Eine und blickte mistrauisch

nach mir hin. Es ist ein Mann, dem wir trauen dürfen, sprach mein Begleiter; ich gehe mit meinen Freunden — er nannte sie — nach Berlin. Das Vaterland seufzt, über uns ist das Loos geworfen, wo werden wir eine Heimat finden? sprach der Zweite. Ja wo? war die Antwort; meine Frau, meine Kinder, meine Aeltern sind in der Gewalt der Feinde; das Schicksal hat uns wild gepackt, und wo wir hinkommen, sind wir Fremdlinge. Glückliche Flucht! erwiederten die beiden Fremden und eilten nach der Stadt zu. Es lag etwas Schauderhaftes in diesem trostlosen Begegnen, in diesem stillen Gruß, in diesem Fliehen nach entgegengesetzten Weltgegenden. Mein Begleiter schien schüchtern, ängstlich. Konnte ich doch kaum den geheimen Schauder abwehren, der mich durchdrang. Wir fanden die drei Flüchtlinge in der Schenke, und über Felder und Wiesen wählte ich unbetretene, mir bekannte Wege, um das Gut meines Freundes zu erreichen. Sein Wagen stand schon angespannt da. Kühn und besonnen ließ er seinen Kutscher die in der Gegend wohlbekannte Livrée anziehen. Auf diese Weise entgingen sie am leichtesten jeder Nachforschung, aber jeder Zufall, der sie verrathen hätte, würde auch ihn in's Unglück gestürzt haben. Ich gestehe, ich bewunderte den Mann, der durch Besitz und Reichthum an die Gegend festgebun=

den war. Aber Männer, wie dieser, sind in Deutschland nicht selten. Der Kutscher ahnte nicht, wie bedenklich seine Reise war. Wir kamen indessen ohne irgend eine Störung nach Dessau, und hier erst, wo wir ohne Gefahr waren, konnte ich erfahren, was mir wichtig war. Ich vermuthete, daß ich durch sie mit mehreren der früher Verbündeten in Verbindung treten könnte, ich dachte durch diese etwas von Euerm Schicksal erfahren zu können. Ich wußte, daß Du, lieber Gerhard, öfters bedeutende Summen, die von England kamen, unter die Insurgenten vertheilt hattest, Du mußtest ihnen bekannt sein. Und in der That verdanke ich diesen Männern die Bekanntschaft mit Emmerich.

Jetzt reiste ich nach Göttingen, um den Hessichen Gegenden nahe zu sein, ich suchte wieder alte Studien hervor, aber ich konnte die Ruhe nicht finden. Es vergingen Monate, ehe ich so glücklich war, den allenthalben schnell erscheinenden, aber eben so schnell verschwindenden Emmerich zu finden. Gerhard, sagte er, hat Schill bis Stralsund begleitet, er ward, als dieser fiel, als der größte Theil der Reiter getödtet oder gefangen, die übrigen zerstreut wurden, von einem braven Bürger versteckt, entkam in einer Verkleidung und ist wie durch ein Wunder gerettet. Er nannte mir Deinen geheimen Wohnort. Aber zugleich erfuhr ich, wie

das Unglück über Deinem Haupte schwebte, ohne daß Du es ahntest. Dein Aufenthalt war verrathen, Emmerich wußte es gewiß, und er selbst wollte eilen, Dich zu warnen. Wenn es nur nicht zu spät ist, setzte er ernsthaft hinzu. So erfuhr ich, daß Du lebtest, aber nur, indem ich die große Gefahr kennen lernte, die über Dir schwebte. Ich werde schnell zu ihm eilen, rief ich, und Emmerich sah es gern, denn dieser seltsame Mann konnte die Hoffnung, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, noch immer nicht aufgeben. Ich fand Dich noch, und finde keinen Ausdruck für die Empfindung, die mich durchdrang, als ich das stille, niedliche Haus entdeckte, wo Du in einsamer Zurückgezogenheit lebtest. Es lag auf einer Ebene, die Bude floß in einiger Entfernung durch grüne Wiesen, die bis zu Deiner Wohnung reichten. Die Aussicht aus Deinen Fenstern, in der Nähe des Hauses so mild, eröffnete dem Blick das rauheste Gebirgsthal des Harzes, wo die Roßtrappe hervorragt. Es war ein schöner, heiterer Morgen, das Dorf, das schöne Schloß, Deine kleine freundliche Wohnung lagen im hellen Sonnenschein, und ich bewunderte die friedliche Stille, die mir so anmuthig entgegenlächelte. Sie, theuerste Freundin, saßen vor der Thür, das Kind auf dem Schooß, und Gerhard schritt munter über die Wiese. Ich ward nicht sogleich er-

kannt, und ich gestehe, so sehr ich mich freute, Euch wieder zu sehen, so scheute ich mich doch, nahe zu treten. Kam ich doch, die stille Ruhe auf immer zu stören. Da blicktest Du auf. Julie eilte mir entgegen.

Ich will nichts von diesem schmerzlich freudigen Wiedersehen sagen. Ich durfte keinen Augenblick versäumen, ich durfte keine Zeit für allmälige Vorbereitungen verschwenden. Plötzlich, in kurzen Worten sollten Sie, theuerste Julie, die ganze Gefahr kennen lernen. Ich wollte trösten, beruhigen. Lieber Freund, warum mich beruhigen? sagten Sie. Daß wir hier nicht ohne Gefahr lebten, wußten wir ja schon lange; und nun erfahren wir, was wir lange ahneten, und haben Zeit zu entfliehen. Das Wetter ist heiter, die Gegend ist schön, und ein Freund, den wir nie wiederzusehen hoffen durften, begleitet uns auf einer Flucht, deren Unvermeidlichkeit wir kannten, und die nie unter günstigern Umständen stattfinden konnte. Das ist ja Alles vortrefflich und so glücklich, wie man es nur wünschen kann. — Ohne furchtsame Eile, mit großer Ruhe und Besonnenheit ward die kleine Baarschaft zusammengepackt, eben deshalb war Alles in kurzer Zeit fertig, und kaum war eine Stunde verflossen, so war das Haus verschlossen, und Sie fuhren mit Ihrer ganzen Familie langsam, als wollten Sie den schönen

Morgen genießen, davon. Es war mir leicht gewesen, einen Ort zu finden, wo mein Freund verborgen sein konnte. Ich verschaffte ihm einen geheimen Aufenthalt in Blankenburg, aber wir sahen wohl ein, daß kein Ort eine dauernde Sicherheit gewährte. Da bekamst Du den Befehl, nach London zu kommen. Er war höchst schmeichelhaft, die Kühnheit, mit welcher Du so lange allen Gefahren Trotz geboten hattest, ward rühmend anerkannt, man bot Dir eine bedeutende Stelle an, und ich freute mich, Dich auf eine ehrenvolle Weise aus dem kriegerischen Strudel der Ereignisse herausgerissen zu sehen. Aber wie solltest Du fortkommen? Du warst der geheimen Polizei nur zu bekannt, allenthalben lauerten Menschen, die Dich ergreifen wollten. Wir überlegten hin und her, als plötzlich das Gerücht von dem kühnen Zuge des Herzogs von Braunschweig erscholl. Ich erwartete, in seiner Begleitung mehrere Freunde zu finden, und hatte mich nicht getäuscht. Gerhards Thätigkeit, sein Einfluß in London war Mehrern bekannt, und es war dem Herzoge angenehm, seine Flucht zu decken. Ich konnte nicht wieder fort, ich nahm an dem Gefecht bei Halberstadt Theil, und nur mein treuer norwegischer Bote konnte Euch Nachrichten bringen. Durch ihn erfuhr ich, wie ein Kaufmann gewonnen war, wie dieser ei-

nen Frachtwagen besorgte, mehrere Kisten ohne Werth aufpackte und Eure Sachen dabei, wie er Euern Bedienten mit Papieren versorgte, die ihn in den Stand setzen, einen Fuhrmann vorzustellen, und wie Sie, gnädige Frau, den Muth hatten, Gerhard in der Verkleidung zu Fuß zu begleiten. Ich kannte den Weg, den Ihr nehmen wolltet, und konnte noch gestern Euch die Anweisung geben, hierher zu fahren. —

Thorstein schwieg. Gerhard, Kardorf, die Frauen sahen ihn erstaunt, ja fast verdrießlich an.

Und Du hast uns weiter nichts zu sagen? fing endlich Gerhard an.

Was sollte ich Euch weiter zu sagen haben? erwiederte Thorstein. Die Geschichte der letzten Tage wird Euch nicht verborgen bleiben.

Banner hatte während der Erzählung seine Unzufriedenheit zu erkennen gegeben.

Herr Thorstein, sagte er endlich, als die Uebrigen schwiegen, daß Sie uns den einzigen kühnen Helden dieser letzten kümmerlichen Zeit, daß Sie uns Schill als einen reumüthigen Sünder, als ein frömmelndes altes Weib darstellen, ist doch gar zu unausstehlich. In Zeiten der Verwirrung gebührt das Regiment der Kraft; ein deutscher Mann muß ein stählernes Herz haben. Heulen Sie und verkriechen Sie sich hinter

den Beichtvater, wenn Sie sich durch Ihre Sünden gedrückt fühlen, aber tragen Sie den eigenen Jammer nicht auf stärkere Naturen über. Schill ging unter, weil er ein erbärmliches Volk fand.

Warum, wenn ich Sie, den Starken und Gewaltigen, fragen darf, erwiederte Thorstein, warum hassen Sie Napoleon?

Weil ich will, weil er kein Deutscher ist, weil es der Mühe werth ist, ihn zu hassen, antwortete Banner; ich muß den achten können, den ich hassen soll.

Die Frauen blickten ihn fast erschrocken an, Gerhard und Kardorf wunderten sich, Thorstein, der ihn schon kannte, lächelte, brach das Gespräch ab, und schon wollte Kardorf anfangen zu erzählen, was er seit seiner Entfernung von Halle erlebt hatte, als ein furchtbares Ereigniß Alle mit Entsetzen erfüllte.

Ganz leise hatten sich bewaffnete Männer hereingeschlichen, und zwölf standen in der Gaststube aufgepflanzt, noch ehe die Freunde nach den Waffen greifen konnten. Aber indem sie sich wehren wollten, fühlten sie sich plötzlich gelähmt. Zwei Flinten waren gegen die beiden Frauen gerichtet und, ohne daß man es verhindern konnte, beide Kinder in den Händen der bewaffneten Männer.

Wir sind verrathen, sagte Thorstein und schlüpfte still durch eine nahe Thür hinaus.

Da ist Einer entwichen, rief eine donnernde Stimme; Keiner darf entkommen!

Einer wollte ihm nacheilen, aber Gerhard schleuderte ihn mit Kraft zurück, obgleich ihm das Entweichen des Freundes in diesem Augenblicke fast eben so entsetzlich vorkam, wie die Gefahr, in welcher sie sich plötzlich befanden.

Keiner wage irgend einen Widerstand! rief die nämliche drohende Stimme. Lassen Sie den Mann, den feigherzigen Flüchtling, suchen. Bei Gott, ich schwöre es, die geringste Widersetzlichkeit kostet den beiden Frauen und den Kindern das Leben; legen Sie die Waffen hin.

Wir übergeben uns, sagten Kardorf und Gerhard zugleich. Nur Banner wollte noch versuchen, sich zu widersetzen. Die Männer wurden gebunden, und den halbohnmächtigen Frauen wurden die Kinder übergeben.

Indessen hatte man vergebens nach Thorstein gesucht. Er war wie verschwunden.

Leise in der Dunkelheit war er durch eine Hinterthür geschlüpft, durch ein Gebüsch gekrochen, und eilte wie der Wind auf eine Hütte zu, die in einem Frucht=

garten stand. Eine riesenhafte Gestalt, in einen zerlumpten Bauerkittel gekleidet, kroch hervor.

Harald, rief Thorstein in seiner Muttersprache, lauf, gieb das Zeichen! Eilig, eilig, so werth Dir Dein Leben ist! Wir sind verloren, wenn sie nicht früh genug kommen.

Wie ein Wind war Harald verschwunden, und Thorstein kroch wieder durch das Gebüsch, schlüpfte durch die Hinterthür, schlich sich durch die dunkeln Gänge und trat, scheinbar ruhig und unbefangen, in die Gaststube hinein.

Hier hat sich ja Alles verändert, sprach er und wollte den hinsinkenden Frauen zu Hülfe eilen, als er gewaltsam ergriffen wurde.

Ich kann Euch nicht entgehen, rief er, ich liefere mich ja selber aus, wie Ihr seht. Da sind meine Waffen, erlaubt mir nur, den Frauen zu Hülfe zu eilen.

Die bloße Erscheinung Thorsteins hatte die Männer getröstet, und hinter seiner Ruhe vermutheten sie eine nahe Hülfe. Indem er sich zu den erschrockenen Frauen hinbog, flüsterte er ihnen zu: Fassen Sie sich, die Hülfe ist nahe. Versuchen Sie, was Bitten vermag, um nur Zeit zu gewinnen. Jetzt ging Thorstein mit der gleichgültigsten Miene auf die bewaffneten Schergen zu.

Lassen Sie mich das Schicksal der Freunde theilen, sagte er und stellte sich, mit den Händen auf dem Rücken, den Männern dar. Man band ihm die Hände, während die Kinderfrau laut heulte, die Kinder schrien und die Stimme des Polizeibeamten dazwischen ertönte. Thorstein sah unter ihnen den Hausknecht, der sich während der Erzählung fortgeschlichen hatte, und fing an, den Ursprung des Verraths zu ahnen.

Meine Herren, rief jetzt Julie, die sich muthig gefaßt hatte, zeigen Sie Barmherzigkeit, kann nichts Ihre Strenge beugen? Sehen Sie hier, ich biete Ihnen diesen vollen Geldbeutel.

Das Gold blinkte durch, der Beamte betrachtete ihn mit gierigen Augen; plötzlich ergriff er ihn.

Das Geld der Verräther gehört dem Staate, sagte er kaltblütig und steckte den Beutel ein, offenbar bemüht, seinen reichen Inhalt den Uebrigen zu verbergen.

Sie können, rief jetzt Emilie und warf einen flehenden Blick auf die kalten Schergen, Sie können nicht so grausam sein, uns so verlassen, von Allem entblößt, von der Seite unserer Männer zu reißen. Wir dürfen ihnen folgen, wir dürfen das Gefängniß, den Tod mit ihnen theilen, nicht wahr?

Wir haben mit den Weibern nichts zu schaffen, erwiederte der Polizeibeamte mit rauher Stimme und stieß die flehende Frau zurück. Ist Alles bereit? Wo bleiben die Wagen, um die Gefangenen fortzuführen? Sie sollten schon lange da sein. Geh Du hinaus, Johann, und horch auf, ob Du sie in der Ferne heranrollen hörst. Ein schöner Fang, meine Herren! fuhr er fort und rieb sich die Hände. Dieser Herr von Gerhard ist der Hauptspion der Engländer; er hat schon viele Hunderte durch das verfluchte englische Geld verführt, dieser Herr Banner ist ein Hauptaufrührer, auf seinen Kopf steht eine schöne Summe, und ich zweifle nicht, daß die beiden andern Herren, die wir in einer solchen Gesellschaft gefunden haben, eben so einträglich für uns sein werden. Sie, mein Herr Meißner, — so nennen Sie sich ja, — sagte er zu Kardorf, sind glücklicher gewesen, als ich. Welche Mühe gaben Sie sich, den Herrn Banner in Wolfenbüttel aufzusuchen; jetzt haben Sie ihn ja glücklich und früher, als ich, gefunden. Aus lauter Eifer haben Sie die Reise nach Hildesheim, die wichtigen Geschäfte aufgegeben. Solche Opfer bringen Sie dem Staate. Wahrlich, mein Herr, ich werde Ihre schöne, treue Gesinnung zu rühmen wissen.

So fuhr er lange mit spöttischer Miene fort, indem er immer, nicht ohne Aengstlichkeit, lauschte, ob die Wagen nicht kämen. Die Gefangenen standen indessen völlig ruhig da; Thorstein lächelte.

Aber hört, sagte einer der Bewaffneten, man hat uns ja berichtet, daß diese Herren den wohlmeinenden Wirth, seine Frau und alle Hausgenossen gebunden, und in eine ferne Kammer eingeschlossen haben.

In der That, das habe ich vergessen, rief der Beamte. Johann, Du wirst ja die Kammer zu finden wissen.

Der Hausknecht, hämisch lächelnd, begleitete ein paar Männer. Indem trat, zum Erstaunen der Freunde, der alte Obristlieutenant völlig unbefangen herein.

Wir sind gerettet, flüsterte Thorstein Gerhard in's Ohr.

Guten Abend, meine Herren! sagte der Alte; ei, ei, seid Ihr nun endlich alle in die Hände der Polizei gerathen? Da muß ich mich ja wohl auch ergeben. Was meinen Sie, meine Herren? Sie kennen mich doch?

Als die Schergen und ihr Anführer Emmerich erkannten, prallten sie zurück. Der ganze Auftritt schien ihnen verdächtig. Wir können nicht auf die

Wagen warten, rief der Beamte; schleppt sie fort, schnell! Greift den Alten, den ärgsten unter Allen. Fort, fort!

Mit ängstlicher Eile wurden die Gefangenen ergriffen, nach der Thür geschleppt, und die Frauen, die bis dahin immer auf Hülfe gehofft hatten, stießen ein Angstgeschrei aus. Die Schergen öffneten die Thür und wollten, von einem geheimen Schrecken ergriffen, sich hinausdrängen.

Wohin so eilig? ertönte eine Stimme, und eine Gestalt trat in die Thür, bei deren Anblick die Bewaffneten vor Schrecken zurückprallten.

Es war ein Offizier in der schwarzen Uniform der braunschweigschen Truppen. Ihm nach stürmte eine Menge bewaffneter Krieger.

Nun, meine Herren, redete der Offizier die Schergen an, Sie werden wohl die Güte haben, Ihre Waffen zu überliefern. — Gerhard, Kardorf, Thorstein, warum reicht Ihr mir nicht die Hände zum freundlichen Gruß?

Gleisheim, lieber, lieber Freund! rief Gerhard. Gleisheim! rief Kardorf, als Beide schnell auf einen Wink von den Banden befreit waren; Ernst, Bruder, Bruder! erscholl die laute Stimme der Schwester, und Julie lag in seinen Armen.

Das ist der Schluß meiner Erzählung, sagte Thorstein, und das Schicksal hat für den hinlänglichen Klimax gesorgt.

Die Schergen, von Schrecken gelähmt, hatten sich gutwillig entwaffnen lassen. Der Wirth und die Wirthin wollten in den Saal herein.

Laßt sie nicht herein! rief Thorstein. Die Nichtswürdigen haben uns verrathen.

Sie wurden von den Kriegern zurückgedrängt und blieben, von Schrecken und Erstaunen betäubt, in dem dunkeln Gange stehen. Jetzt befahl Gleisheim, die entwaffneten Schergen wegzuführen. Man hörte Wagen vorfahren.

Ihre Wagen kommen früh genug, meine Herren, jetzt können Sie sie nach Ihrer Bequemlichkeit benutzen, sagte Thorstein.

Also die Wagen, fragte Gleisheim, die wir in der Nähe fanden und in Beschlag nahmen, waren wohl für Euch bestimmt, wenn ich richtig vermuthe.

Allerdings, antwortete Thorstein, und daß Du ihre frühere Ankunft verhindert hast, ist uns sehr heilsam gewesen.

Johann wollte sich mit den Uebrigen wegschleichen. Du bleibst hier, Freund, sagte Thorstein, ergriff ihn und schleuderte ihn weit von der Thüre weg.

Indessen herrschte noch große Verwirrung in der Stube, die meisten Krieger gingen fort, aber die Freunde und die Frauen konnten sich in den schnellen Wechsel, der sie aus einer so großen Gefahr gerettet hatte, nicht finden. Noch immer schrien die Kinder, noch immer heulte die Kinderfrau. Sie schien die Bedeutung der letzten Begebenheit noch gar nicht verstanden zu haben. Aber Thorstein führte Wirth, Wirthin, Mägde und Knechte herein.

Wir dürfen hier nicht lange weilen, rief er mit lauter Stimme, aber ehe wir das Haus verlassen, ist eine Untersuchung nothwendig, wenn wir nicht Unschuldige in's Unglück stürzen wollen. Also bitte ich um Ruhe.

Man suchte die Kinder zu beruhigen, man gebot der Kinderfrau, die allmälig an die Rettung zu glauben anfing, Stillschweigen; und als die Ruhe wieder hergestellt war, rief Thorstein Wirth und Wirthin und alle Bewohner des Hauses zusammen, dann ward Johann, der blaß war und zitterte, vorgeführt. Die Uebrigen waren zwar verwundert, aber ruhig.

Man hatte uns der westphälischen Polizei verrathen, sprach Thorstein, und der Verrath ist aus diesem Hause ausgegangen. Wir müssen in dieser Sache klar sehen, ehe wir das Haus verlassen.

Der Wirth und seine Frau schrien laut auf:

Aus unserm Hause? Um Gotteswillen, Herr Thorstein, Sie kennen uns, und Sie, Herr Obristlieutenant, schon seit langer Zeit; wie können Sie auf den Gedanken kommen?

Wir haben bis jetzt keinen Grund, Euch zu beschuldigen, fuhr Thorstein fort; wir erinnern uns, mit welcher Treue Ihr uns gedient habt, oft nicht ohne Gefahr. Aber Euertwegen bitten wir Euch, der Wahrheit gemäß zu antworten. Was wißt Ihr von diesem Menschen? In welchem Verhältniß steht er zu Euch?

Mein Gott, das ist ja Johann, sagte der Wirth, der Herr Obristlieutenant kennt ihn ja.

Ich hätte nie geglaubt, daß unter Euch ein solcher Schuft sich finden ließe, sagte dieser.

Es ist ein sehr tüchtiger Mann, versicherte die Frau, eines Bauern Sohn, und wir wollen ihm unsere Tochter geben, die wir in dieser unruhigen Zeit bei einem Verwandten in der Stadt gelassen haben.

Daraus wird nun freilich nichts, unterbrach sie Thorstein und gebot Johann vorzutreten.

Was brachte Dich dazu, fragte er ihn, uns zu verrathen? Wie hat man Dich verführt? Wie brachtest Du die Polizeiknechte unvermerkt in das Haus? Gestehe offenherzig, Dein Verbrechen kannst Du nicht

läugnen, dem Tode entgehst Du nur durch ein offenes Geständniß.

Johann zitterte und schien sich zu besinnen; Wirth, Wirthin, alle Bewohner des Hauses sahen ihn mit Verwunderung, ja, mit Entsetzen an.

Ruft die Mannschaft herein, sagte Thorstein.

Ich will Alles bekennen, sagte der erschrockene Knecht. Ich dachte nicht an Verrath. Aber als ich draußen ging, schlich sich ein Mann im Dunkeln an mich heran. Er war allein und unbewaffnet. Der sprach so lange hin und her, und wußte mir so viele Versprechungen zu machen, daß ich mit ihm ging. Nun zeigte man mir Geld und gab mir eine große Summe auf die Hand, und da fuhr der Teufel in mich, und ich führte die Leute über die Hofmauer, eröffnete die Hausthür und lockte die Wache zum Hause heraus. So gelang es ihnen, sich hereinzuschleichen, und die Wache draußen ward eben so unvermerkt überfallen und entwaffnet.

Zeig uns das Geld, sagte Thorstein.

Er griff zögernd nach einem Beutel und überreichte ihn. Man fand 200 Thaler darin.

Und das war Alles? fragte Thorstein. —

Man hatte mir noch viel mehr versprochen, wenn das Unternehmen erst gelungen wäre, — tausend Thaler.

Euch gehört das Geld, lieben Leute, sagte Emmerich und überreichte es mit einem prüfenden Blicke der Wirthin.

Gott soll uns vor dem Sündengeld bewahren! rief diese. Weg damit! schrie mit rauher Stimme der Wirth, und der Halunke muß gehangen werden.

Schweigt, lieber Mann, nur noch einen Augenblick, fuhr Thorstein fort.

Hast Du der Polizei das Einverständniß des Wirths mit uns verrathen?

Gott bewahre! Ich wollte ja die Tochter heirathen und dachte nur etwas in's Haus zu bringen, damit es nicht aussehen sollte, als wenn sie mir das Mädchen mit dem schönen Gasthofe nur so aus Gottes Gnaden gäben. Man ist dann doch mehr Herr im Hause.

Das Verhör ist geschlossen, sprach Thorstein; bringt den Menschen in Sicherheit. Er darf nie mit den übrigen Gefangenen zusammenkommen. Du, Johann, mußt uns nach England folgen, Du bist ein hannöverscher Unterthan und wirst dort den gerechten Lohn für Deine Verrätherei empfangen. — Ihr könnt ruhig sein, liebe, gute, treue Leute; ohne allen Zweifel ahnet die Polizei nichts von Euerm Einverständnisse mit uns.

Wie? Wollen wir diese Menschen loslassen? rief Banner. Sie wollten uns tödten, die Barbaren drohten Frau und Kinder zu morden. Sie sind zu schlecht für eine Kugel, sie müssen hängen.

Wir müssen sie loslassen, sagte Emmerich; wir verringern die Zahl nicht dadurch, daß wir sie tödten; Schufte der Art findet eine Regierung, wie die hier zu Lande, allenthalben. Aber bis an die Küste müssen sie uns folgen.

Und nun müssen wir fort, sagte Gleisheim und drängte. Kardorfs Wagen stand angespannt vor der Thür. Er ward für die Frauen und für die Kinder bestimmt. Der Frachtwagen ward ausgespannt, was auf diesem Gerhard gehörte, abgeladen und auf einen leichten Wagen gepackt. Die Männer ritten, und dies Mal der Alte auch.

Ihr wolltet, sagte Thorstein, als Alle gerührt von dem Wirthe Abschied nahmen, das Sündengeld nicht annehmen; unsere Krieger werden nicht so gewissenhaft sein und die schöne Summe für eine gute Beute erklären. Von uns aber werdet Ihr doch ein kleines Andenken nehmen?

Sie sträubten sich lange vergebens. Julie suchte ihren Beutel, den schwersten in der Gesellschaft, und

erinnerte sich, daß er fort war. Sie fürchtete den Verlust. Gleisheim ließ sich die Sache erzählen. —

Der Herr Polizeibeamte hat also Dein Geld? Glaube mir, es ist bei diesem Herrn vortrefflich aufgehoben. Wenn wir ihn haben, haben wir auch das Geld; er weiß wohl, daß er dafür haften muß. Doch ein Gefangener darf nie große Summen bei sich führen. Er gab einen Befehl, und ein Reiter sprengte fort.

Alle verließen nun das Haus und erreichten glücklich die braunschweigischen Truppen.

Unser Unglück und unser Glück war das festgehaltene Geheimniß, sagte Thorstein. Hätte man eine Ahnung davon gehabt, daß der Herzog nicht nach Celle, wie er die Miene machte, sondern nach Hannover zöge, so wären wir zwar nicht überfallen worden, aber man hätte uns verhindert, die Küste zu erreichen.

Kennst Du des unglücklichen Reinault Schicksal? fragte den Tag darauf, während die Truppen fortzogen, Thorstein seinen Freund Gerhard.

Er ist ja gestorben, antwortete Gerhard.

Kennt Deine Frau sein Unglück? fuhr Thorstein fort.

Ich wollte es ihr verbergen, erwiederte der Freund, aber leider, sie hat es erfahren. Oft sprach sie von ihm mit inniger Theilnahme. Wo er wohl sein mag? Ob er wohl noch lebt? fragte sie. Ich hielt mich im Jahre 1808 in Hannover auf, mein geheimes Geschäft war während der Zeit besonders schwierig, gefährlich und wenig lohnend, und ich gestehe es, meine Frau mußte ihren ganzen Muth aufbieten, mich aufrecht zu halten. Nie erschien sie mir liebenswürdiger. Als ich einmal, nach einem höchst verdrießlichen Geschäft, nach Hause kam, erstaunte ich nicht wenig, sie blaß und in Thränen schwimmend zu finden. Sie hatte einen Brief von Reinault erhalten, der nach langem vergeblichen Nachforschen unsern Aufenthalt erfahren hatte. Dieser Brief enthielt die Geschichte seiner Leiden und stürzte Julie in eine gefährliche Krankheit. Aber sie überwand diese, sie überwand das Entsetzen und ruhte nicht, bis sie mich überredete, Reinault aufzusuchen. Wir wagten es, nachdem ich aus Stralsund gerettet worden war, nach seinem Gute zu reisen. Er hatte es zum Scheine gekauft und lebte dort, seit er verwundet und verabschiedet war. Als wir hinkamen, war das Haus leer, er war todt, seine Frau war weggezogen.

Er starb in meinen Armen, sagte Thorstein. Ich wollte diesen Theil meiner Geschichte gestern Abend nicht berühren. Ich suchte vergebens in Berlin Nachrichten von ihm zu erhalten. Keiner der französischen Offiziere, an die ich mich wandte, kannte ihn. Als ich mich in Göttingen aufhielt, werde ich in einem öffentlichen Garten zufällig genannt; ein französischer Offizier, der meinen Namen hört, nähert sich mir. Verzeihen Sie, sagte er, wenn ich es wage, mich Ihnen zu nähern. Sind Sie nicht ein Norweger? fragte er, deutsch redend. Ich bin es, antwortete ich und erblickte einen Mann mit einem höchst einnehmenden Anstande. Haben Sie nicht einen Freund in der französischen Armee? fragte er weiter. Reinault! rief ich. Den meine ich, antwortete er. Lebt er noch? Wo ist er? rief ich; ich suche ihn lange, lange vergebens, führen Sie mich zu ihm. Er sehnt sich eben innig nach Ihnen, war die Antwort. Er lebt, dem Tode nahe, hier in der Nähe. Der Offizier folgte mir in meine Wohnung. Ich lernte Reinault erst genauer kennen, erzählte er, als Sie Göttingen im Jahre 1804 verlassen hatten. Sein Schicksal bis dahin ist Ihnen bekannt. Die Trennung von Ihnen, Banners Entweichung, seine große Einsamkeit steigerte seine trübe Stimmung. Ich genoß seit langer Zeit seine Zuneigung, kurz vor seiner Verheirathung

schenkte er mir sein ganzes Vertrauen. Ich hoffte von dieser Verbindung viel. Seine Gattin ist eine treffliche Frau, ich möchte sie groß nennen, sie lebt nur in ihm und für ihn. Auch schien meine Vermuthung sich zu bestätigen. Ein Jahr verfloß, zwar in stillem Trübsinn, aber doch nicht ohne glückliche Stunden, ja, es gab Augenblicke, wo er mit hellerem, unbefangenerem Blicke seinen Zustand betrachten konnte. Er war ruhig, und es war sichtbar, daß die Liebe ihn beglückte. In solchen Stunden schienen meine Bemühungen, seine Selbstqual zu mäßigen, sogar Eingang zu finden. Ich mußte zwar, um nur gehört zu werden, zugeben, daß ein Irrthum seiner Jugend ihn aus seiner natürlichen Stellung gerissen habe, aber dieser gehörte der ganzen Zeit zu; wie konnte er mit seinem ganzen Gewicht einen Einzelnen erdrücken? Alles schien im besten Fortschreiten, bessere, ja, heitere Stunden kamen öfters, und meine Hoffnung für einen Freund, den ich immer inniger lieben mußte, nahm zu — als es wahrscheinlich ward, daß der Krieg mit Preußen ausbrechen würde. Das erste Gerücht schon versetzte ihn in tödtliche Unruhe. Man muß seine Stellung kennen. Er hatte theilgenommen an den Feldzügen in Italien, er war bekannt als ein talentvoller, kenntnißreicher, braver Offizier, aber er war, wie Viele unter ähnlichen Umständen, unbemerkt geblie-

ben. Ein brennender, militairischer Ehrgeiz durchdringt ihn. Alle französischen Krieger freuten sich über den Kampf mit Preußen; der Schimpf von Roßbach war nur auf eine zweifelhafte Weise durch die Feldzüge während der Revolution getilgt, jetzt sollte der entscheidende Kampf mit einer Armee, die durch Kriegserfahrung und Tapferkeit so berühmt war, diesen Schimpf auf ewig auslöschen. Reinault durfte seine Verhältnisse gegen Preußen nicht bekennen; ohne Schande konnte er sich nicht von einem Kampfe zurückziehen, der Gefahr und Ehre brachte. Der innere Zwiespalt erreichte den höchsten Gipfel. Ich bin ein Nichtswürdiger, ja ein Verbrecher, rief er, weil ich nicht den Muth habe, die Schande zu wählen. Wo Ihr im Triumph einzuziehen denkt, da trete ich als ein geächteter Verbrecher hervor. Wie edel, wenn ich Julie, wenn ich die Mutter, die wohl noch ein gramvolles Leben führt, aus der Wohnung vertreibe und in den stillen Garten meiner Jugend mit entblößtem Schwerte eindringe! Ja, rief er, dann wird es mir ja wohl 'gelingen, meine Ruhe zu erobern. Eine neue marternde Vorstellung bildete sich jetzt aus. Die Treue, die ruhige, duldende Hingebung seiner Frau lastete wie ein qualvoller Vorwurf auf ihm. Früher hatte er einmal eine Frau gesehn, die tröstend und pflegend einen Verbrecher nach der Ga-

leere begleitete; jetzt schien er sich selbst dieser Verbrecher zu sein, und je mehr die Liebe, die Verehrung gegen seine Frau zunahm, desto mehr wuchs der zerstörende Schmerz. Ich mußte ihn bewundern. Zwar konnte er der Frau nicht seinen Kummer verbergen, aber sie kannte ihn doch nur halb, obgleich sie ihn ganz theilte. Aeußerlich, im Leben, in seinen Geschäften, erschien er zwar still, ernsthaft, verschlossen, aber er verrichtete seinen Dienst mit der größten Umsicht und Pünktlichkeit, und die Aufmerksamkeit und Sorge für seine Untergebenen, die mit Liebe an ihm hingen, ließen nicht einen Mann vermuthen, der sich in innerem Gram verzehrte. Sie können sich denken, in welcher Stimmung er in das Feld rückte. Am Tage der für ihn so unglücklichen, für uns so glorreichen Schlacht brachten die Verwicklungen des Kampfes ihn in eine Lage, die unter andern Umständen ihm höchst wünschenswerth erscheinen mußte. Ein paar Regimenter, zu deren einem auch er gehörte, geriethen in Verwirrung, die Anführer fielen; sie schwenkten und zogen sich schon in Unordnung zurück. Er hatte das für einen untergeordneten Offizier so seltene Glück, sich zu einer schnell entscheidenden, wichtigen Thätigkeit berufen zu sehen. Er ordnete die in Unordnung schwankenden Truppen, seine Stellung war äußerst gefährlich, der Angriff der Feinde

muthig. Seine Dispositionen waren meisterhaft, mit Schnelligkeit, Sicherheit, Kühnheit ausgeführt. Die schwankenden Truppen drangen muthig vor, und sein kühner Angriff war wenigstens auf diesem Punkte nicht ohne Einfluß auf das Schicksal des Tages. Der Marschall war von einer Anhöhe Zeuge der Unordnung, der steigenden Gefahr; er sah die Anführer fallen, schon eilten seine Adjutanten mit Befehlen fort, als er mit Erstaunen die wieder hergestellte Ordnung, den meisterhaften, schnell erdachten, mit Besonnenheit ausgeführten Angriff sah. Er erfuhr, daß ein Offizier, der ihm kaum dem Namen nach bekannt war, ihn ausgeführt habe. Er stattete dem Kaiser den Bericht von dieser That, als einer der glänzendsten des glorreichsten Tages ab, und noch auf dem Schlachtfelde ward Reinault Colonel. Alle erstaunten, als sie den Mann, den sie glücklich priesen, in tiefen Gram versunken sahen. Doch selbst dieser vermochte seinen männlichen Entschluß nicht zu lähmen. An der Spitze des Regiments, das jetzt ihm zugetheilt war, verfolgte er die Feinde. Ich, der dieses Alles erfuhr, ward nach Weimar geschickt. Dort war Reinaults Frau. Ich kam spät in der Nacht an, und sobald meine dringenden Geschäfte vollendet waren, eilte ich zu Reinaults Frau, ihr die fröhliche Nachricht zu bringen. Kaum war der Bericht geendigt, so ent-

stand eine Bewegung im Hause, die Thür ward geöff-
net, und Agnes sah ihren Mann blaß und verwundet
hereintragen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Geduld, die treue, feste Anhänglichkeit dieser Frau zu bewundern; aber dennoch setzte mich ihr Benehmen in Erstaunen. Als sie ihn sah, war sie einer Ohnmacht nahe; ich sah, selbst von Schmerz überwältigt, alle Zeichen des Entsetzens in ihren entstellten Zügen. Aber plötzlich errang sie eine mir unbegreifliche Stärke. Lieber Reinault, sagte sie, indem sie mit theilnehmender Milde sich über sein Lager neigte, Du bist verwundet? — und mit zitternder Stimme fragte sie den begleitenden Arzt: doch nicht gefährlich? Die Kur kann langwierig werden, antwortete dieser, aber sein Leben ist nicht in Gefahr. Er war in die Lende geschossen. Der Arzt hatte den ausdrücklichen Befehl, ihn nicht eher zu verlassen, als, nachdem er ihn den geschicktesten Aerzten übergeben hätte.

Ich mußte fort und verließ meinen Freund und Lehrer, wie ich ihn nennen muß, mit tiefem Schmerz. Den Nachmittag konnte ich ihn nur noch ein Mal besuchen, in der Nacht mußte ich die Stadt verlassen, um den Truppen nachzueilen. Als ich hineintrat, merkte ich wohl, daß er mit seiner Frau in einem sehr

ernsthaften Gespräche begriffen war. Ich wollte ihm schon meine Abreise in kurzen Worten ankündigen, um mich mit blutendem Herzen zu entfernen. Da sprach der Kranke: Setze Dich her, lieber Arnaud; ich bin eben im Begriff, meiner Frau Alles, meinen ganzen Kummer, wie Du ihn so lange mit mir getragen hast, anzuvertrauen. Ich werfe mir's vor, daß ich ihr nicht schon früher mein ganzes Vertrauen schenkte. — Ich erschrak. Lieber Freund, sagte ich, wird es Dich nicht angreifen? Nein, nein, rief er mit einer Heftigkeit, daß wir uns entsetzten, das Stillschweigen ängstigt mich, quält mich, würde mich tödten. Wir wagten es nicht, uns ihm zu widersetzen. Er erzählte seiner Frau nun Alles, seine Erziehung, seinen Irrthum, sein Erwachen aus dem Freiheitstraume, seine innere Qual; er gestand, wie selbst ihre Liebe ihn als ein innerer Vorwurf peinige. Sie kennen die Art, wie er über sich selber spricht, die furchtbare Gewalt, mit welcher er einen Jeden in die zehrende Tiefe seiner innern Kämpfe hineinzureißen vermag. Aber seine Sprache war seltsam gesteigert, ein Grauen ergriff mich, der schon Alles kannte, seine blutende Seele lag vor uns aufgeschlossen, wir blickten in die nächtliche Tiefe seiner Selbstmarter hinab — und jetzt erfuhr auch ich zuerst das furchtbare Ereigniß der letzten Schlacht. Ich bin ein

Vatermörder, rief er, und während Ruhm und Ehre mich krönt, schwebt das Racheschwerdt des Ewigen über meinem verbrecherischen Haupte und verlängert die furchtbare Strafe, indem es mich nicht tödtet. Agnes hatte mit krampfhafter Anstrengung zugehört, der entsetzliche Schluß erschütterte sie, wie mich, sie erbebte, erblaßte und saß lange, die Augen gegen den Himmel gerichtet, mit gefalteten Händen, als flehte sie um Stärke. Nicht wahr? sprach er wie in Verzweiflung, Du verachtest den Treulosen, den Verbrecher, den Unwürdigen, der sich in Deine Liebe hineinstahl? Plötzlich schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben. Sie stürzte vor sein Lager hin, ergriff seine Hand. — Ich Dich verachten, theurer Reinault, jetzt, da ich Deine Schmerzen kenne, sie theilen darf? Jetzt erst weiß ich, daß Du mich ganz liebst. Wie oft habe ich mit stiller Sehnsucht auf diesen Augenblick gewartet. Du nennst Dich einen Verbrecher. Hat der edle Mann, den Du Deinen Vater nennst, der diesen Namen verdient, Dir nicht geboten, der Sache treu zu bleiben, der Du Dich geweiht hast? Du hast seinen, Deines Vaters Befehl befolgt; er hat Dich bewaffnet; er fand Dich, wo er Dich erwarten mußte, er traf Dich, wie er es wünschen mußte, als einen tapfern, kriegserfahrenen Helden. Der Zufall, der Euch einander gegenüberstellte, ja, der

todtbringende Kampf war nur Schein, im Innersten Eures Geistes wart Ihr nie fester verbündet. Und die Vorsehung gönnte es Dir, Geliebter, in den letzten Augenblicken des sterbenden Helden ihm die heilige Versicherung Deiner Liebe zu geben; Du fürchtest seinen Fluch, ich wage es, Dir seinen Segen zu verkündigen. — Er segnete mich, sprach der Kranke. Und er segnet Dich noch, rief sie mit erhöhter, ja, mit freudiger Stimme. — Du bist mein Engel, liebe Agnes, sagte Reinault, mild lächelnd und offenbar beruhigt. Ja, rief die Frau, wie von einer seltsamen Begeisterung ergriffen, ja, ich bin Dein Engel. Gott, vergieb mir diese stolzen Worte; Du weißt, ich war nie demüthiger, als jetzt; ich bin in Deinen Händen, leite Du mich. Hast Du mich nicht gesandt, daß ich sein Trost, seine Hülfe sein soll? Ja, ich bin Dein Engel, rief sie noch ein Mal, und ein wunderbar freudiges Feuer leuchtete aus den Augen, eine göttliche Heiterkeit verklärte ihre kindlichen Züge, daß ich wahrlich einen Engel zu sehen glaubte. Und sieh! fuhr sie fort, in seinem Namen, der mich sandte, der mir auftrug, Dir Trost und Ruhe zu bringen, lege ich den heilenden Balsam auf Deine gefährlichste Wunde und verkündige Dir den Frieden, seinen Frieden. — Es herrschte

eine ergreifende Feierlichkeit in ihrer Stimme, indem sie so sprach.

Zum ersten Male sah ich den starken Mann weinen. Ein Thränenstrom erleichterte ihn, und er war offenbar ruhiger. Es ist, als hätten die quälenden Furien mich verlassen, sagte er; ja, mir ahnet, daß ich noch heitere, ruhige Tage erwarten darf. Der Arzt trat herein, und ich befürchtete in der That, daß die Erschütterung von übeln Folgen sein würde. Wie erstaunte ich, wie erfreut war die Frau, als der Arzt sich verwundert zu uns wandte. Es muß eine seltsame Krise stattgefunden haben, sagte er, deren Ursprung ich nicht erkenne. Bis jetzt war der Kranke stets in einer großen innern Bewegung, sein Blut war in einer Wallung, die mir große Besorgnisse erregte. Diese hat nachgelassen, sein Puls ist ruhiger selbst, als der Zustand der Wunde vermuthen läßt. Da nun die Kugel ohne schwere Zufälle herausgezogen wurde, so hofften wir für die Kur einen günstigen Fortgang. Ich mußte ihn verlassen, aber aus seinen eigenen Briefen erfuhr ich, daß er sich erholte. Die Verwundung hatte eine Lähmung zur Folge, er erhielt seinen Abschied und zog auf das Gut seines Vaters, welches er, um seine Herkunft zu verbergen, zum Schein kaufte. Lange vernahm ich nichts von ihm; mein Schicksal

führte mich, zum Glück nur auf eine kurze Zeit, nach Spanien, und als ich zurückkam, gelang es mir, hierher versetzt zu werden. Als ich Reinault wieder erblickte, erschrak ich. Es war mir klar, daß er dem Tode entgegenginge. Seine herrliche Frau sah ihn hinwelken, aber sie verbarg ihren Gram. Reinauld war ruhig, mild; es schien, als wenn alle Stürme der Leidenschaften ausgetobt hätten, als wenn ein stiller Friede in seinem Innern herrschte, er liebte, er verehrte seine Frau; aber er schien sich, obgleich mit religiöser Ergebung, nach dem Tode zu sehnen. Oft sprach er den Wunsch aus, Julie und Sie vor seinem Tode noch zu sehen. — Der Offizier, der mir dieß mittheilte, hieß Möser, er war aus den Rheingegenden gebürtig, etwa funfzig Jahr alt. Reinault hat mich verwandelt, sagte er mit einer ruhigen Heiterkeit; ich verdanke ihm Alles. Sie werden ihn sehen und bewundern, wie ich.

Ich reiste nach dem Gute. Als ich in das Zimmer trat, sah ich einen blassen, schwachen Mann in einem Lehnstuhl sitzen. Kaum erkannte ich ihn; die liebliche Frau stand neben ihm. Du bist es, Thorstein? rief er, als ich hereintrat, erhob sich mit einer Kraft, die ich ihm nicht zugetraut hätte, und sank in meine Arme. Er betrachtete mich lange aufmerksam. —

Ja, Du bist noch, wie Du damals warst, Du wirst mich verstehen, auch wie ich jetzt bin. Ich habe viel gelitten, lieber Freund, doch es ist überstanden. Aber das weiß ich, jetzt, da ich Dich gesehen habe, sterbe ich. Weine nicht, liebe Agnes; weißt Du doch, wie ich Dich liebe, aber es ist doch so besser. — Ich mußte mich neben ihn setzen. Er wollte nicht weiter von seiner Stimmung, von seinen Leiden reden, ich mußte ihm Alles erzählen, was ich gelitten, gethan hatte, und da Möser wohl merkte, daß Manches von der Art war, daß er es nicht wissen durfte, entfernte er sich. Indessen gestehe ich, daß ich nicht ganz vollständig erzählte. Ich sagte nichts von Deiner Theilnahme an Schills Zuge, nichts von meiner eigenen zum Theil gefährlichen Stellung. Er hörte mit der größten Aufmerksamkeit, zwang mich zu einer größeren Ausführlichkeit, wo ich mich kürzer fassen wollte, schien seine eigene Lage ganz vergessen zu haben.

Aber in der Nacht wurde ich aufgeweckt. Er ließ mich rufen. Seine Frau und Arnaud standen mit mir an seinem Bette. Thorstein, sagte er, sieh hier den Engel, den mir Gott gesandt hat, gesandt als meinen Todes-, meinen Liebes-Engel — er wies auf seine Frau. — Du verstehst mich doch? Alle die waltenden Kräfte in dem verborgenen Schooße der Natur arbeiten nach

der Verwesung hin; das ist ihr Ziel. Wenn das geheime Werk gelungen ist, dann zerplatzt die Schaale, daß die gefangene Frucht Wurzel fassen kann. Aber in den innersten Kern meines Lebens hatte sich ein Wurm tief, tief vergraben; da ließ Gott mich den Ton der Liebe vernehmen, und wie durch einen Zauber gestaltete es sich in der engen, dunkeln Behausung; da fielen alle Irrthümer des Lebens von mir ab, wie welke Blätter, da sah ich freudig die Zeit der Reife herannahen. Der zarte Keim hat sich von den Hüllen gelöst, nur die Liebe trägt mich aus dieser Welt in jene hinüber; denn sie ist auch dort heimisch. Julie! rief er, sieh, alle die Uebrigen, die mir übrig blieben, sind hier; warum Du nicht? Doch Du bist auch hier. Ich sehe den Garten wieder, meine Schwester, meine Mutter, Ernst. Agnes, ruf den Prediger. — Er sprach nun immer verworrener; weder der Prediger, noch einer von uns durfte das Bett verlassen. Gegen Morgen hatte er wieder das volle Bewußtsein; er sprach oft wie in Verklärung, und nenne mich nicht abergläubisch, wenn ich Dich versichere, daß seine Worte wie aus einer höhern Welt zu uns herabtönten. Dieser Ort ist zu störend, die Verwirrung der Umgebung zu hemmend, die ganze Richtung unseres Sinnes zu irdisch beschäftigt, von Sorgen niederer Art umstrickt,

ich mag das Höchste nicht entheiligen, indem ich es in einer Stimmung, wie diejenige, die ich jetzt noch nicht zu verdrängen vermag, ausspreche, aber sein Bild schwebt vor mir wie ein verklärtes. Er starb, aber auf seinen Lippen, in allen den stillen Zügen ruhte der Himmel. Können wir es läugnen, daß die Züge eine stille Sprache haben? Strafen sie nicht den Heuchler Lüge? Zeigen sie nicht den verborgenen Engel, der gefesselt durchblickt und nur in einzelnen seligen Momenten sich offenbaren darf, der keine andere Sprache hat, als diejenige, die sich, wie sie, still verbirgt in heiliger Schönheit, die höher ist, als alle leibliche? So sah ich ihn, so lebte er, nachdem er gestorben, so sprach er, nachdem er auf immer verstummt war.

Seine Frau hat das Gut verlassen. Ein großer Theil des Vermögens ist zu wohlthätigen Anstalten bestimmt worden. Sie wünschte in Juliens Nähe zu leben; Reinaults brüderliche Liebe zu Julien hat sie an diese angezogen. Ein liebliches Mädchen, die ihren Vater verloren hat, lebt in ihrem Hause. Es ist Ernst Gleisheims Braut. —

Der Herzog von Braunschweig wurde von Reubel verfolgt. Er durfte nirgends lange ruhen und mußte fortdauernd, indem er weiter zog, Späher nach allen

Richtungen senden. Die Frauen fuhren in der Mitte des Zuges, Gerhard, Kardorf, Banner, Emmerich und Thorstein mit den Bedienten umgaben den Wagen, aber Gleisheim ließ sich nur selten, nur auf Augenblicke sehen, und selbst, wenn sie auf kurze Zeit ausruhten, war er meist entfernt, mit der Vorhut oft weit voraus. Als die Truppen sich der Küste näherten, ritt er einmal neben seiner Schwester.

Wir können, sagte er, wie ich hoffe, jetzt endlich einmal eine Stunde mit einander verplaudern; wenn wir glücklich eingeschifft sind, werden wir schon mehr Zeit finden.

Lieber Ernst, antwortete Julie, nach einem solchen Augenblicke habe ich mich nun alle diese Tage hindurch recht gesehnt.

Und doppelt günstig, fuhr Ernst fort, ist der Augenblick, weil die Truppen sehr langsam fortrücken und der tiefe Sand recht gastfreundlich die Räder umfaßt, als wollte er die Forteilenden zurückhalten. Zum Glück drückt er sein Bedauern, wenn er sie doch loslassen muß, nur durch dumpfes Knurren aus, was uns hoffentlich nicht sonderlich stören wird.

Ernst, sagte Julie, und Thränen quollen aus den Augen, als wir uns zuletzt in Halle sahen, wie viel hofften wir damals! Da blühte noch das Land, da wünschten wir den Kampf, da lebte der Vater noch.

Ja, liebe Schwester, antwortete Gleisheim, es ist jetzt freilich Alles anders; es ist eine trostlose Zeit, und ich glaubte damals, als ich Dich vertrauensvoll verließ und freudig den Kampf suchte, nicht, daß ich Dich so wiedertreffen würde — aber der Vater ahnte es wohl.

Hast Du sein Grab besucht, lieber Bruder? fragte Julie.

Ich war da, antwortete Ernst, ich fand es freundlich mit Blumen bewachsen; ich sah den einfachen Stein, die Aufschrift der Herrnhuther, die auch ich so sehr liebe: Gleisheim, heimgegangen den 14. Oktober 1806 während der Schlacht. Du warst mit Deinem Gerhard kurz vorher da gewesen. Es war mir, als reichten wir uns die Hände über dem Grabe des Vaters und des Vaterlandes.

In diesem Augenblicke ward Gleisheim abgerufen, aber nach kurzer Zeit kam er zurück.

Ernst, rief ihm Julie entgegen, als er an den Wagen heranritt, wie oft waren wir einander nahe in der langen Zeit; aber wir erfuhren's erst, wenn es zu spät war. Wir hofften immer, daß wir Dich treffen würden, und immer von Neuem trennte uns die verworrene Zeit. Zwar weiß ich, daß Du liebst, zwar hast Du oft von Deiner Geliebten gesprochen, obgleich Du sie selten gesehen hast; aber wie diese Liebe entstand, das konntest Du nicht in einem Briefe darstellen, das sollte, versprachst Du, der angenehme Gegenstand der Unterhaltung unserer ersten Zusammenkunft sein. Nun halte Dein Versprechen.

Gern, rief der Bruder. Ich fasse mich kurz, wie die Zeit es fordert. Ich war, wie Du weißt, in der Schlacht von Auerstädt gefangen und von dem Schlage betäubt; aber die preußischen Reiter hieben tapfer auf meine Begleiter ein, ich hatte mich erholt, die Reiter, die mich fortführten, flohen, wurden eingeholt, und ich war befreit. Jetzt wurden wir von überlegenen Schaaren verdrängt. Wir mußten fliehen. Ich erreichte, mit feindlichem Pferde und feindlichen Waffen versorgt, die Armee, die sich zurückzog. In der Nacht und am zweiten Tage nahm die Unordnung immer mehr überhand. Ich fand mich, von etwa zwanzig Reitern begleitet, von den Uebrigen getrennt. Wir irrten lange

umher. Ein kleines feindliches Detaschement griffen wir an. Der Anfang des Gefechts schien uns günstig. Mein Pferd ward verwundet, ich hatte das Glück, ein besseres, wohlgenährtes, rasches Thier zu erbeuten. Nun drangen aber immer mehr Feinde auf uns ein, zehn Reiter waren schon gefallen, die Pferde waren ausgehungert und durch den Marsch erschöpft, wir wurden umringt, und nur mir gelang es, durchzuschlüpfen. Es war in der Dämmerung, ein Gebüsch lag vor mir und verbarg mich, als ich es erreichte, den Feinden. Die ganze Nacht hindurch ritt ich langsam vorwärts. Eine jede Spur von Feinden schien verschwunden, und als der Morgen anbrach, fand ich mich in einem reizenden Thale. Alles schien hier ruhig, die Morgenglocke läutete friedlich in den Dörfern, die Bauern bestellten ihre Aecker, und alle Spuren des Krieges waren verschwunden. Wie seltsam mir zu Muthe war, als ich mich so mitten in den tiefsten Frieden versetzt fand, könnt Ihr Euch leicht denken. Ich erfuhr, daß ich mich in die goldne Au gerettet hatte. Mein ermüdetes Pferd und meine eigne Erschöpfung forderten mich dringend auf, eine Herberge zu suchen. Hinter Gebüschen nur halb versteckt, auf einem etwas erhöhten Grunde, entdeckte ich einen weißen, hellleuchtenden Edelhof; hohe Treppen führten zu

dem niedriger liegenden Garten herunter, die Sonne, die schon hoch stand, beschien das Haus, ein kleiner Thurm gab dem Hause ein vornehmes Ansehen, und eine Allee von mächtigen Linden führte grade in den Hof. Ich ritt zwischen Hecken langsam, wehmüthig gestimmt, als ich eine Guitarre hörte und eine schöne, hellklingende weibliche Stimme, die in raschen Tönen ein Lied sang, welches fast kriegerisch klang. Eine Gartenthür nach der Mitte der Allee stand offen, ich sprang schnell ab und konnte der Lust, die Stimme in der Nähe zu hören, nicht widerstehen. Das Pferd band ich an und schlich hinein. Ich erblickte ein Mädchen in einer Laube sitzend, das Gesicht halb von mir abgewandt, so daß sie mich nicht sah. Wie war mir zu Muthe, als ich sie singen hörte:

Ich folgt' ihm zum Thor
Mit muthigem Schritt,
Ging durch die Provinzen,
Ging überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen darein.
Welch Glück sonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

die letzte Hälfte aus dem bekannten Liede Klärchens in Egmont. Ich stand schon ganz nahe, ohne daß sie

meine Annäherung merkte. Es war mir, als hätte ich sie irgendwo gesehen, es schwebte mir vor, als wenn ich sie in einigen großen Gesellschaften in Weimar getroffen hätte. Nur war es mir völlig unbegreiflich, wie ich sie jemals hätte sehen und wieder vergessen können, wie eine Gestalt, wie diese, die, wenn sie uns einmal erschienen ist, uns beständig verfolgen muß, bloß wie im Fluge an mir vorübergegangen wäre. Ich stand wie angewurzelt. Sie hörte auf zu singen, drehte sich schnell um und entdeckte mich. Eine Sekunde nur schien sie über die Nähe eines Fremden erschrocken; dann stellte sie eilig die Guitarre hin und flog mir entgegen; Gleisheim! rief sie, Gleisheim, Sie hier? — Mir war seltsam zu Muthe. — Dann blieb sie erschrocken stehen. Herr von Gleisheim, sagte sie äußerst verlegen, verzeihen Sie der Ueberraschung; ich konnte nicht vermuthen — Mich durchzuckte eine selige Ahnung, ich glaubte mich von einem wunderbaren Traume befangen, ich wagte kaum sie anzublicken und hatte Feinde, Schlacht, Verfolgung vergessen. Ich war erschöpft, ermattet, stotterte ich; der Zufall brachte mich vom Schlachtfelde in diese Gegend; ich wollte den Herrn dieses Schlosses um einen Ruheplatz bitten, da hörte ich den Gesang und hatte das Glück — Sie kommen vom Schlachtfelde? unterbrach sie mich, vom Siege?

Nicht wahr? — Ach, mein Fräulein, antwortete ich, wir sind geschlagen, das Heer in Unordnung. Geschlagen? rief sie, die Preußen geschlagen? O mein Gott! Ich sah sie erblassen, und nie fühlte ich das Unglück der Schlacht tiefer, als jetzt, da ich sie erblassen sah; es war mir, als wenn Preußens Schutzgöttin, als wenn Bellona zitterte. Geschlagen! sagte sie noch ein Mal, und erröthend, mit gesenktem Blick, mit bebender Stimme, leise und doch so, daß es mich wie eine furchtbare Donnerstimme zerschmetternd traf, setzte sie hinzu: und Sie, Sie hier? Ich war wie vernichtet; ich hatte alle meine Hoffnungen zertreten, das Land in Gefahr, meinen Vater stürzen sehen; aber daß die Schande mich treffen könnte, hatte ich nie geahnet. Da fühlte ich mich plötzlich von einem unwiderstehlichen Gefühle durchdrungen. Nein, Mädchen, rief ich, Du, Du sollst, Du darfst nicht von mir glauben, daß ich wie ein Geschändeter vor Dir stehe, Du, Du nicht! Ich sah meinen Vater neben mir fallen, ich ward gefangen und befreit, ich habe mein Schwerdt in das Blut der Feinde getaucht. Sieh mich an, ob Du die Frechheit eines prahlenden Flüchtlings in meinen Zügen liesest. Nein, nein! rief sie, ich habe mich schwer versündigt, Du bist der tapfere Gleisheim! — und — weiß ich wie es kam? — noch habe ich nicht Zeit

gehabt, mich darauf zu besinnen — aber ich lag in ihren Armen, ich drückte sie an meine Brust, wir schwuren uns ewige Treue, und wie im Traume ist es mir, daß wir nun Hand in Hand den Vater aufsuchten, daß ich ihn erkannte und jetzt erst wußte, wer meine Geliebte war, daß ich aß und trank und ganz selig war, daß ich dem Baron von Marbach und Elisen Alles von der Schlacht erzählte, wie wir angegriffen wurden, gestritten hatten, geschlagen wurden, wie ich gefochten, von den Uebrigen getrennt, mich gewehrt und allein geretttet hatte, daß ich darauf, müde und matt, mein einsames Zimmer suchte, mich auf's Bette warf, einschlief und über sechszehn Stunden wie in einem Todesschlafe lag.

Wilde Träume hatten mich wieder auf das Schlachtfeld gebracht; von Streitenden, Sterbenden, von Verfolgung und Gefahr umgeben, erwachte ich; aber ich vermochte mich nur dunkel auf das zu besinnen, was mich gestern so stark angezogen. Ich konnte nicht recht begreifen, wie das, was ich als das höchste Gut des Lebens betrachtete, wie die Liebe, deren Glück ich mit einer heiligen Scheu erwartete, nun so plötzlich, so ohne mein Zuthun dawäre, ja, es fing an mich zu ängstigen. Manches in diesem Auftritte erfüllte mich mit

wunderbaren Zweifeln; ich zitterte vor dem Augenblicke, der mir das Mädchen wieder nahe bringen würde, und fürchtete, nicht Alles so zu finden, wie mein gestriges gespanntes Gemüth mir's vormalte. Aber kaum sah ich Elise hervortreten, da stand der gestrige Tag mit allem Zauber, mit allem Glücke vor mir. Ich erinnerte mich, fast nur dunkel, daß ich gestern, nach meiner Erzählung von den Ereignissen der Schlacht, mit einer mir jetzt unbegreiflichen Kühnheit meine Liebe dem Vater gestanden hatte, daß er, zwar kopfschüttelnd, eine so bedenkliche Verbindung in einer so gefährlichen Zeit nicht misbilligte. Jetzt eilte sie mir entgegen, als ich, durch den Schlaf gestärkt, hineintrat; sie sank, in der Gegenwart des Vaters, in meine Arme, und mir war es, als müßte es so sein. Unter traulichen Gesprächen verfloß eine Stunde; ich erfuhr, daß Elise wirklich an mich, mich Glücklichen gedacht hatte, als sie das Lied sang, dessen naher, zarttönender, lockender Klang mich in ihre Nähe zog; und wer will mir's verdenken, daß ich sie versicherte, auch ihr Bild habe mir während der Schlacht vorgeschwebt, daß ich es selbst glaubte. Doch plötzlich ergriff mich die Nothwendigkeit einer nahen Trennung. Ich muß fort! rief ich; was geschieht nicht Alles, während ich hier sitze! Ich muß Dich verlassen, ich muß um Deinen Besitz ringen. — Elise schien diese

schnelle Trennung vorauszusetzen. Mein Pferd, durch die lange Ruhe völlig wieder hergestellt, stand gesattelt vor der Thür.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!

sang sie laut, wie in seltsamer Begeisterung, während Thränen die blassen Wangen herunterstürzten. Ein Blitzstrahl erleuchtete meine Zukunft, Liebe und Sieg lag vor mir, und ich ritt stolz, als ein triumphirender Held, nicht als ein von übermüthigen Feinden verfolgter Flüchtling, fort. Die Tücher wehten aus dem Schlosse, während ich schnell, als hörte ich einen dringenden Ruf in der Ferne, davoneilte.

Du kennst jetzt den Anfang meiner Liebe, ich darf Dir aber auch nicht verhehlen, wie es jetzt steht. Elise war, das ist Dir bekannt, eine Waise, Herr von Marbach ihr Oheim und Vormund. Meiner Braut fiel durch Erbschaft ein Gut in der Gegend von Göttingen

zu, und der Vormund reiste dorthin, um die Bewirthschaftung zu übernehmen. Es war in den letzten Jahren sehr vernachlässigt worden. Sein Nachbar war Reinhold oder Reinault.

Julie blickte den Bruder wehmüthig an, und dieser verstand sie. —

Ach, ich kenne sein furchtbares Schicksal. —

Ganz? fragte Julie und erblaßte.

Ganz, antwortete Ernst und entfernte sich von dem Wagen, damit er, damit die Schwester sich fassen könnte. Ich muß kurz sein, sagte er, indem er sich wieder näherte. Agnes, Reinaults Frau, ward die mütterliche Freundin meiner Elise, Marbach starb, Reinault ward der Vormund, und in Uebereinstimmung mit den Verwandten ward das Gut meines Mädchens verkauft und Alles so eingerichtet, daß das Vermögen aus dem Lande gezogen werden konnte. Gleisheim muß keinen Besitz in diesem Lande haben, sagte Reinault. Auch er ist gestorben, und erst, nachdem unser Zug anfing, erfuhr ich, daß Agnes Reinault und Elise an der Küste leben, um sich mit uns einzuschiffen.

Das wollte Gerhard uns verbergen, rief Julie.

Ja, ja, sagte Emilie. O wie glücklich bist Du, Freundin; mit dieser herrlichen Frau wirst Du leben.

Nun, und ich, rief Gleisheim, der ich mein Mädchen finde, der ich sie retten darf aus diesen verwünschten Gegenden — rechnet Ihr mein Glück für nichts? Welch' eine Rangordnung! Erst die Freundschaft und dann erst die Liebe, als wenn ihr nicht der Vorzug gebührte. —

Den Tag darauf sahen sie das sandige Ufer vor sich, ein Theil der Truppen hatte, um die Verfolger zu täuschen, Bremen auf eine kurze Zeit besetzt, und Gleisheim kam von da schnell zurück, als er ein Haus entdeckte, welches im Sande, traurig und einsam, lag; ein kleiner Garten zeigte wenige Fruchtbäume, und als er näher kam, hörte er eine Guitarre von einer weiblichen Stimme begleitet.

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!

ertönte es aus dem einsamen Garten. Den Vogel kenne ich, rief Gleisheim und sprang vom Pferde. Im Hause hatten Julie, Agnes und Emilie sich gefunden.

Die Frauen hatten zuweilen von fern einen Mann erblickt, den Julie zu kennen glaubte. Auf dem ganzen Marsche hielt er sich fern, und man sah ihn nur

dann, wenn durch Zufall die gefangenen Polizeibeamten in die Nähe der Wagen kamen. Mit besonderer Vorliebe schien er diese zu bewachen, näherte sich wohl dann und wann Thorstein, der ihm dann lächelnd eine kurze Antwort gab, und entfernte sich darauf wieder. Er trug eine betheerte Matrosenkleidung, und zeichnete sich durch seinen seltsamen Gang und seine plumpen, treuherzigen Manieren aus. Die Krieger suchten ihn vergebens zum Plaudern zu bringen. Für Jeden hatte er aber eine kurze, schneidende Erwiederung. Er war bedeutend in den Jahren vorgerückt. Als die Truppen noch etwa zwei Meilen vom Meeresufer entfernt waren, schien er plötzlich ein Anderer zu werden. Herr, rief er, indem er dicht an den Wagen heranritt, um Thorstein anzureden, ich rieche Seeluft. Diese Worte waren dänisch gesprochen, und Julie, die ihn jetzt deutlich wieder erkannte, bat Thorstein, ihr den, wie es schien, freudigen Zuruf zu übersetzen. Dieser that es, und wirklich glaubten jetzt Alle einen fremden Geruch zu spüren. Sie rief den Matrosen an.

Kennt Ihr mich wieder? fragte sie ihn.

O ja, antwortete er, der Teufel soll mich holen, wenn ich ein solches schönes Weibsbild vergessen kann. Ich brachte Euch einen Brief von meinem Herrn und

zeigte Euch den Weg, als die Schnüffelhunde Euch verfolgten.

Wie gern sehe ich Euch wieder, erwiederte Julie, Ihr wart uns mit eigener Gefahr ein treuer Begleiter in einem sehr bedenklichen Augenblicke. Wenn Ihr nur nicht fast jedes Wort mit einem entsetzlichen Fluche begleiten wolltet. Das ist eine sehr üble Gewohnheit.

Wenn eine solche holdselige Frauensperson mich darum bitten kann, daß ich nicht fluche, so soll der lebendige Sat — —

Schweig, Du Unverbesserlicher! rief ihm Thorstein zu, und der Matrose sah ihn verwundert an, als könnte er nicht begreifen, wodurch er sich vergangen habe; aber er entfernte sich stillschweigend.

Er scheint kaum zu wissen, sagte Julie, daß er eben jetzt die Versicherung, dem Fluchen zu entsagen, durch einen entsetzlichen Fluch bestätigte.

Nein gewiß, antwortete Thorstein, er weiß das nicht; und diese ihm zur Natur gewordene üble Gewohnheit ist ihm auf dem Festlande, wo man sie in diesem Grade selten trifft, oft sehr schädlich gewesen. Viele Menschen sah ich, die sich mit einer Art Entsetzen von ihm abwandten. Gewiß, es ist sehr zu bedauern,

daß eine so rohe, so abstoßende Art, sich zu äußern, bei einer ganzen Klasse von Menschen zur zweiten Natur werden konnte. Aber erlauben Sie mir, daß ich meinen braven, treuen Freund zu entschuldigen suche. So tadelnswerth diese Gewohnheit sein mag, so darf man doch den Einzelnen nicht zu scharf beurtheilen. In ihrem Munde hat der Fluch seine fürchterliche Bedeutung verloren und ist einer bloßen einfachen Versicherung ähnlich. Ich traf einmal an einem einsamen Orte einen Matrosenjungen, etwa zwanzig Jahr alt, der laut fluchte, sich mit den verkehrten Händen die herunterrollenden Thränen aus beiden Augen wischte und seine Traurigkeit auf die natürlichste Weise äußerte. Warum heulst Du, Junge? rief ich ihm entgegen, und er nahm die Hände von den Augen, starrte mich mit einem von Schmerz verzerrten Gesichte an und antwortete: Der Teufel hat meine Mutter geholt.

Entsetzlich! riefen die Frauen.

Gewiß, sagte Thorstein, und durchaus unverzeihlich, ja grauenhaft, und ein Zeichen der fürchterlichsten Lieblosigkeit, wenn diese Worte in dem Munde des armen Jungen die ursprüngliche Bedeutung behalten hätten. Aber er hat nichts weiter gesagt, als: meine Mutter ist gestorben; kein anderer Gedanke kam in seine Seele, und er sprach dieß mit dem unverkennbarsten Ge-

fühle des tiefsten Schmerzes aus. Gelänge es Ihnen, es ihm begreiflich zu machen, was er mit diesen Worten gesagt habe, so wie Sie es fühlen, er würde sich entsetzen. Wir schaudern weniger zurück vor dem Misbrauche des göttlichen Namens in dem Munde des Heuchlers, und ist er nicht im Grunde viel furchtbarer? Wie oft hat wohl mit einer betrübten Miene ein Scheinheiliger gesagt: Meine Mutter ist selig in dem Herrn entschlafen! Aber derjenige, der Herz und Nieren prüfet, wird die Wahrheit der plumpen Aeußerung von dem entsetzlichen Misbrauche des Heiligsten wohl zu unterscheiden wissen. Dieser Harald kennt mich seit meiner Kindheit, trug mich auf seinen Armen; ich lebte in seiner Erinnerung, wenn er in den entferntesten Gegenden hauste, er dachte an mich, wenn er strandete, in jeglicher Gefahr, und hat diese schöne Zuneigung mir erhalten bis auf diesen Tag. In den letzten Jahren diente er auf einem dänischen Kriegsschiffe, und als die Engländer die Flotte wegführten, brach ihm das Herz. Er wäre gestorben, wenn seine Zuneigung zu mir ihm nicht das Leben erhalten hätte. Er ließ sich meinen Wohnort in Deutschland sagen und bettelte sich durch ein Land, wo der Mund ihm versiegelt war, vom Meere entfernt, das ihm ist, was uns die Luft, um den Einzigen zu finden, der ihn, dem diese Liebe von jetzt an

Alles war, erhalten konnte. Er focht an meiner Seite, er hat oft sein Leben für mich gewagt, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Er hat uns gerettet, als wir in der Schenke in der größten Gefahr waren. Er lauerte in einer Verkleidung, die ihn bei der ersten Anrede verrathen hätte, und brachte die Hülfe herbei. Ich kann ihm zu jeder Zeit meine Reichthümer, mein Leben, ja, meine Ehre anvertrauen. Ich will ihn mit Eßwaaren beladen, und er wird sie mir, schmachtend vor Hunger, überbringen, ohne einen Bissen anzurühren. Er ist ein Christ, andächtig auf seine Weise. Wenn er das Abendmahl genießt, so verdammt er sich drei Tage zum völligen Stillschweigen, um Gott nicht durch Flüche zu beleidigen, und ich sah ihn inbrünstig beten, wenn ich in Gefahr war. Er ist ganz Liebe und Treue, und ich habe keinen Freund, den ich inniger liebe, als ihn.

Die Thränen waren Thorstein in die Augen getreten, indem er so sprach und, gegen die Frauen gewandt, diese fragte: Werden Sie ihm jetzt sein Fluchen verzeihen? Alle waren bewegt, und Thorstein eilte, seinen Freund zu trösten. Das gelang ihm leicht; denn die Gewißheit, sich dem Meere immer mehr zu nähern, hatte ihn sichtbar belebt. Von jetzt an suchte er sich, obgleich auf eine höchst verworrene Weise, mitzutheilen.

Als sie das Meer erblickten, als die Schiffe erschienen, war er außer sich.

Wahrlich, rief Julie Thorstein zu, jetzt erst entdecke ich, welches Opfer dieser treue Mensch Ihnen brachte, als er sich vom Meere entfernte, um Sie zu suchen.

Einst, als Thorstein zum Herzoge gerufen worden war, um die Einschiffung der Frauen mit ihm zu verabreden, suchte ihn der treue Harald. Er wälzte eben eine Menge Tabak kauend im Munde, und als er hineintrat, zog er diesen zerkaut heraus und warf ihn auf den Gang.

Unsauberer Gast, rief ihm die Schildwache entgegen, was thust Du?

Nun, ich muß doch frischen Tabak kauen, wenn ich zu meinem Herrn eintrete, antwortete Harald mit großer Ruhe.

Aber den Schmutz sollst Du nicht da hinwerfen, erwiederte die Schildwache; der Herzog will es nicht haben.

Will der Herzog es nicht haben, antwortete der Matrose, so kannst Du es, der Teufel hole mich, nehmen, und ging kaltblütig weiter. Auf dem Schiffe hörte

man fortdauernd seine laute Stimme, und das Seevolk erkannte bald seinen Werth.

Man mußte mit der Einschiffung eilen. Nach Helgoland ging der gemeinschaftliche Zug. Gleisheim war einer der letzten, die die requirirten Schiffe bestiegen; alle Pferde ließ man zurück. Noch stand Emmerich am Ufer; vergebens drang man in ihn, das Land zu verlassen. Hier bleibe ich, wo ich alt und grau geworden; hier kämpfe ich fort, bis ich falle, sagte er. Der Herzog, ein Jeder bewunderte den alten Mann, der plötzlich verschwand. Aber kaum hatten die Schiffe das Ufer verlassen, da sah man aus der Ferne die Verfolger anrücken. Man fürchtete für Emmerich. Die Schiffe entfernten sich schnell, aber noch erblickte man die Ufer, sah das Gewimmel der Feinde, die nun zu ihrem Verdrusse entdeckten, daß der kühne Zug gelungen war.

Bei Helgoland glückte es Kardorf und Thorstein, für eine große Summe ein Schiff zu erhalten, welches sie nach Hamburg brachte. Die Freunde trennten sich. Kardorf reiste nach Königsberg, Thorstein nach Bergen in Norwegen, wo die Geliebte seiner harrte.

Emmerich ward kurz darauf ergriffen. Als er sah, daß keine Rettung mehr war, ließ er sich geduldig fort=

führen. Er ward als Rebell zum Tode verurtheilt. Als er nach dem Richtplatze geführt ward, ging er mit der gewohnten Ruhe und Gleichgültigkeit in Reihe und Glied mit den Soldaten, die ihn führten, und hielt Schritt mit diesen. Er rauchte seine Pfeife, die er auf dem Wege stopfte und anzündete, setzte sich, wie zum Ausruhen, bequem auf den Sitz, wo ihn der Tod treffen sollte, verbot, ihm die Augen zu verbinden, kommandirte selbst die Soldaten, die ihre Flinten auf ihn richteten, und als der von vielen Kugeln getroffene Leichnam von dem Stuhle fiel, entdeckte man die herabfallende Pfeife. Sie brannte noch.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Zehntes Bändchen.

Novellen

von

Henrich Steffens.

Gesammt-Ausgabe.

Zehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1837.

Die
vier Norweger.

Ein Cyclus von Novellen

von

Henrich Steffens.

Vierte Novelle.

Zweite verbesserte Auflage.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1837.

Die vier Norweger.

Vierte Novelle.

Vor dem Posthause einer kleinen schlesischen Stadt hielt spät Abends im Dezember 1812 ein Schlitten. Zwei Reisende, in Pelze gehüllt, sprangen heraus, eilten in die Passagierstube, wo sie sich schüttelten und, indem sie Holz forderten, sich gegen die grimmige Kälte zu schützen suchten. Die Reisenden wollten eben den Postmeister aufsuchen, als man gallopirende Pferde hörte; ein französischer Offizier schwang sich vom Pferde und verlangte gebieterisch sogleich den Postmeister zu sprechen.

Sie halten, rief er, als dieser, über das Benehmen des Offiziers unwillig, erschien, binnen zwei Stunden zwölf Pferde für drei Schlitten bereit.

Der Postmeister machte Schwierigkeiten.

Ich verlasse Ihr Haus erst, versicherte der Offizier, wenn ich sehe, daß die Pferde bereit sind, und Ihr ganzes Schicksal hängt von der Art ab, wie Sie in diesem Augenblick Ihre Pflicht erfüllen.

Darf ich erfahren, fragte der Postmeister, schon etwas eingeschüchtert, wer die Reisenden sind, die in

dieser harten Jahreszeit in der dunkeln Nacht so eilig fort wollen?

Nein, mein Herr, das dürfen Sie nicht erfahren, antwortete der Offizier, und dieses wird Ihnen genügen.

Er zeigte eine Schrift, und als der Postmeister diese gesehen hatte, antwortete er, daß er Alles thun würde, um die Wünsche des Herrn zu erfüllen.

Dieses Gespräch fand in Gegenwart der Reisenden statt. Sie suchten vergebens den Postmeister anzureden, der, von dem wichtigen Auftrage, den er eben erhalten hatte, ergriffen, sie gar nicht zu bemerken schien. Er verließ eilig das Zimmer; der Offizier, von zwei Reitern begleitet, folgte ihm. Die Reisenden hörten draußen Postbediente rufen, in heftigen Worten eilige Befehle in französischer Sprache ertheilen, die der Postmeister übersetzte. Die Reiter forderten eine eigene, warme Stube, Essen und Trinken, eine weibliche befehlende Stimme klang dazwischen, Thüren wurden geöffnet und zugeschlagen, das ganze Haus schien in eine verworrene Thätigkeit versetzt, und Niemand achtete auf die Reisenden, obgleich der eine heraustrat und bald einen Hausknecht, bald ein Mädchen festhielt, um doch auch gehört zu werden. Sie rissen sich von ihm los, ohne auf ihn zu achten, und ver-

drießlich trat er in die Stube zurück, wo der zweite Reisende den Pelz und die Mütze abgeworfen hatte, und sich ruhig und geduldig auf einem Stuhle, neben dem flackernden Feuer im Ofen, dehnte, während das eine trübe Talglicht einen matten Schein in die leere Stube hineinwarf, die nur mit einem großen Tische, einigen Stühlen und schlechten kolorirten englischen Kupferstichen versehen war.

Die verdammten Franzosen! rief Roland, indem er hereintrat, wo wir uns hinwenden, muß das fremde Pack uns beschwerlich fallen. Vermag ein braver Deutscher doch kaum den ruhigsten Franzosen anzusehen, ohne daß ihn die Lust anwandelt, dem Feinde das Herrschen zu versalzen, und hier werden wir dieser Wichte wegen vernachlässigt. Wie laufen die knechtischen Menschen, wo nur der geringste der Zwingherren sich blicken läßt, wie muß der ehrliche Deutsche mit seinen bescheidenen Wünschen zurücktreten, wenn diese Vögte des Tyrannen gebieten; ja, wie traurig ist es, wenn man wahrnimmt, wie ein Jeder aus Furcht vor den Zwingherren mehr thut, als aus Liebe zu dem angestammten Landesfürsten.

Roland, der so sprach, war ein langer, breitschultriger Mann von mittlern Jahren. Seine Manieren hatten etwas Derbes und Plumpes, und es war sicht-

bar, daß er Allem, was er that und sprach, ein gewisses Gepräge des Biedern, der handfesten Rechtlichkeit aufdrücken wollte. Sein nicht sehr bedeutendes Gesicht schien einen strengen Ernst mehr zu affektiren, als ursprünglich auszudrücken, denn dieser verlor sich leicht in einer fast gutmüthigen Redseligkeit, aus welcher eine innere Schwäche hervorblickte, die mit vielen harten Worten und fast grausamen Ansichten zugedeckt werden sollte. Er trug einen kurzen schwarzen Ueberrock, fast so, wie er später eine zeitlang als Zeichen der Altdeutschheit getragen wurde, den Hals bloß und den Hemdkragen über den Ueberrock geschlagen. Die ziemlich blonden Haare waren gescheitelt und hingen schlicht herunter, und kurze Stutzbärte über den Lippen und auf dem Kinne vollendeten das altdeutsche Ansehen.

Thaulow, der Norweger, ein junger schöner Mann, stach durch die leichte, in größern geselligen Kreisen ausgebildete Anmuth seiner Rede und seiner Bewegungen sehr gegen seinen Begleiter ab. Seine geistreichen Augen blickten unbefangen und kühn in die Welt hinein, und das Entschiedene in seinen Gesichtszügen würde fast abgeschreckt haben, wenn es nicht durch eine augenscheinliche Güte und Sanftmuth gemildert worden wäre. Er schien etwa dreißig Jahr alt zu sein. Jetzt saß er still da, ernsthaft, ja, trübe vor sich hinblickend,

den Kopf auf den Arm gestützt, als Roland ungeduldig hereintrat. Er hörte seine Rede lächelnd an.

Sie haben wohl Recht, antwortete er, es ist nichts drückender, als wenn man wahrnimmt, wie die Menschen mehr durch Furcht, als durch Liebe in Thätigkeit gesetzt werden. Doch scheint dieser Vorwurf den Postmeister nicht zu treffen. Er fügt sich in das Unvermeidliche und erfüllt seine Amtspflicht.

Waren wir nicht früher da? rief Roland.

Wohl, sagte Thaulow, doch, was wir wollen, ist eine Privatsache, die öffentliche geht vor. Aber, lieber Freund, wenn nun das, was uns so unangenehm und störend entgegen tritt, eine sehr wichtige, ja, vielleicht eine für uns erfreuliche Bedeutung hätte?

Wie so? fragte gespannt Roland.

Die Gerüchte, daß die französische Armee geschlagen sei, fuhr Thaulow fort, breiten sich immer mehr aus.

Gerede! unterbrach ihn Roland. Was der treue, tapfere Deutsche nicht vermochte, vermag der Russe nicht. Tausend Mal sind solche Gerüchte ausgestreut worden. Ich hoffe nichts von Armeen; nur der kühne deutsche Volksgeist kann ihn schlagen.

Thaulow schüttelte lächelnd den Kopf.

Die Nachrichten, sagte er, werden immer bestimmter, der Krieg wird, das läßt sich nicht läugnen, von den Russen auf eine großartige Weise geführt, das Vordringen scheint tollkühn; wenn er doch nun hier seine Grenze gefunden hätte? Der Offizier, der hier die Pferde bestellt hat, ist ein Colonel; offenbar ist derjenige, der mit seinen Begleitern so eilig reist, ein sehr angesehener Mann, wahrscheinlich einer der Marschälle. Wenn er bestimmt wäre, eilige Hülfe in dringender Noth zu bringen? Denken Sie, die weite Entfernung; wie wahrscheinlich, daß eine jede Hülfe zu spät käme.

Ja, rief Roland, plötzlich zu der fröhlichsten Hoffnung übergehend, wir werden sie fliehen sehen, wir werden uns waffnen, streiten, siegen.

Aber, unterbrach ihn Thaulow, für's Erste hier an tödtlicher Langerweile leiden. Sie wissen, unsere Damen, die erst in einigen Stunden ankommen können, erwarten uns hier. Die Begleiterin meiner Geliebten ist eine Verwandte des Postmeisters, und Beide sind seine Gäste, auch wir sind eingeladen, den Abend hier zuzubringen; aber jetzt wird es kaum möglich sein, den Postmeister oder seine Frau zu sprechen. Wir könnten zwar auf ein paar Stunden nach dem Gasthause

gehen, aber ich gestehe, die Neugierde fesselt mich hier. Ich will den Vortheil, den wir durch die Einladung erhalten haben, nicht verlieren. Vielleicht erfahren wir, wer dieser geheimnißvolle Mann ist, der so eilig reist. Ich dächte also, wir blieben hier; der warme Ofen zieht mich unwiderstehlich zu sich. Aber was fangen wir an?

Gut, wir bleiben hier, sagte Roland, aber dann müssen wir auch die ruhigen Stunden benutzen. Erinnern Sie sich Ihres Versprechens, mir die Geschichte Ihrer Liebe mitzutheilen?

Ich bin, erwiederte Thaulow, gern erbötig, Ihre Bitte zu erfüllen, und welche Zeit könnte geeigneter sein, als eben diese, da ich mich in einer zweifelhaften Lage von Dorothea trennen muß? So manches unerwartet günstige Ereigniß förderte diese Neigung, daß ich bei der lebhaften Erinnerung an eine seltsam wechselnde Vergangenheit für die ungewisse, ja, bedenkliche Zukunft Muth fasse. Aber die Geschichte meiner Liebe ist die Geschichte meines Lebens, ohne diese nicht zu verstehen, und obgleich es möglich ist, daß wir hier unbemerkt und ungestört ein paar Stunden zubringen können, kann es doch auch geschehen, daß man früher auf uns aufmerksam wird. Indessen will ich auf die Gefahr dieser Unterbrechung meine Erzählung anfangen.

Sie rückten Tische und Stühle an den Ofen, Roland putzte das trübe brennende Licht, draußen war Alles still, und Thaulow begann.

Mein Vater war ein wohlhabender Kaufmann in Bergen, der einen bedeutenden Handel trieb, und viele Verbindungen in Deutschland, Holland, England, Frankreich und Spanien hatte. Wir lebten, obgleich in Wohlstand, doch sehr still, mein Vater haßte das rohe Wesen und besonders die lärmenden Gesellschaften, in welchen damals viel getrunken wurde. Ich sprach ihn selten, hing aber mit meiner ganzen Seele an der Mutter und einem ältern Bruder, der sich dem Handel widmete. Ich war zum Studiren bestimmt und besuchte eine öffentliche Schule. Aber obgleich ich fröhlich und guter Dinge war, von den Mitschülern, wie von den Lehrern geliebt, waren mir doch die stillen Abendstunden, wenn der Vater in seinen Handelsbüchern vergraben, ich aber mit der Mutter und dem Bruder in traulicher Unterhaltung begriffen war, unten allen die liebsten. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, welche innere Seligkeit ich in diesen Stunden empfand. Die Stimme meiner Mutter hatte für mich etwas so Mildes; sie beherrschte den Vater, wir Brüder verhehlten ihr nichts, und dennoch war ihr Wesen so still, so völlig nachgebend, es war, als erlangte sie Alles eben,

weil sie nichts wollte. Wenn wir heftig waren oder zankten, dann schwieg sie. Aber wie soll ich Ihnen die Gewalt dieses Schweigens, den stillen, mahnenden Blick beschreiben? Wir wurden immer sogleich ruhig, und sie lenkte das Gespräch auf Gegenstände, die sich völlig natürlich darzubieten schienen, die keine Ermahnung, keinen Vorwurf enthielten, aber dennoch die tiefste Reue erweckten. Wie oft sanken wir uns dann, ohne zu wissen, warum, weinend in die Arme. Die Gespräche waren meist ernsthaft, religiös. Ich habe es leider gesehen, wie das Christenthum als trockne Lehre die Kinder zurückschreckt, aber ich habe es erfahren, wie es, aus dem Herzen hervorquellend, das Herz, das ganze Dasein des Kindes ergreifen kann. Es war, als wenn eine unversiegbare Quelle der Liebe aus der stillen Vereinigung entspränge, die ganze Welt erschien mir so heiter, die Menschen so herrlich, und ich schlummerte nach einem solchen Gespräche nie ein, ohne Gott für das selige Dasein, für den Genuß der stillen Liebe zu danken. Sie müssen mir's verzeihen, daß ich diese schönen Stunden so ausführlich darstelle, sie bilden den Grundton meines Lebens, und mein späteres Geschick hat dafür gesorgt, daß diese Bildung mich nicht zur Weichlichkeit führte.

Ich war dreizehn Jahr alt, die Aeltern schienen viel von mir zu hoffen. Aber der Vater, der früher, obgleich ganz in seine Geschäfte versunken, doch immer heiter erschien, ward immer trüber, meine Mutter ward, wenn auch nicht trübe, doch ernster, mein älterer Bruder blickte oft düster vor sich hin. Ich ahnete ein Unglück, ohne auch nur vermuthen zu können, von welcher Art es sei. Einmal, als ich so recht wehmüthig mit der Mutter dasaß, ihr in die feuchten Augen blickte, trat mein Bruder herein. Es ist entschieden, sagte er, das Haus in London hat uns völlig gestürzt. Arme Mutter, armer Bruder, wir sind Bettler. Kann nichts gerettet werden, fragte die Mutter und blickte den Bruder mit einer wunderbaren Ruhe an. Nichts, antwortete dieser, wenn wir als redliche Männer handeln wollen. Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen, sein Name sei gepriesen, sagte sie. Wo ist Dein Vater? Er ist mit den Büchern beschäftigt, erwiederte der Bruder. Die Gläubiger werden wenig verlieren, das ist sein Trost. — Ich übergehe die traurige Zeit. Dessen erinnere ich mich noch deutlich, daß Jedermann die Redlichkeit meines Vaters pries und sein unverschuldetes Unglück bedauerte. Wir zogen in ein kleines Haus, mein Vater nährte sich von Aufträgen, die ihm die reichen Handelsherren gaben, meine Mutter arbeitete,

mein Bruder ging nach Hamburg, um in einem Komtoir dort zu dienen. Ich besuchte fortdauernd die Schule, aber der Vater erkrankte, er hing nur zu sehr an dem mühsam erworbenen Gut, er starb, und ich blieb hülflos mit der Mutter allein. Ich mußte der gelehrten Bildung entsagen. Ein Freund meines Vaters, der eine ansehnliche Stelle beim Bergamt in Kongsberg bekleidete, schlug der Mutter vor, dahin zukommen. Er versprach einige Unterstützung, wenn ich mich dem Bergfache widmen wollte, und wir waren gezwungen, dieses Anerbieten anzunehmen.

Die Trennung von dem geliebten Bruder, dessen Gegenwart uns ein Theil des eigenen Daseins schien, der Tod des Vaters, die Armuth, in welcher wir, an Wohlstand gewöhnt, lebten, hatten mich zwar trübe gestimmt, aber die Fröhlichkeit der Jugend überwand Alles, und inniger, als je, schloß ich mich an die Mutter an, die mir jetzt Alles war. Nicht ohne Wehmuth denke ich an den Tag der Abreise, an die lange Seereise, an unsere Ankunft in Kongsberg. Die Stadt liegt in einem engen Thale; terrassenförmige Berge, mit dunkeln Nadelhölzern bewachsen, erheben sich auf beiden Seiten. Mir schien sie trübe, finster, das Meer fehlte mir, und das große, heitere Leben der Stadt, die ich verlassen hatte. Vor Allem machte meine beschränkte

Beschäftigung mich unglücklich. Du sollst dem Tageslicht, dem heitern, allseitigen Wissen entsagen, um in der Erde zu wühlen, klagte ich. Zwar liebte ich die Beschäftigung mehr, als ich sie genauer kennen lernte. Die Gruben liegen mehrere Stunden von der Stadt, die dunkeln Räume hatten etwas seltsam Anziehendes. Mathematik, Chemie, Steinkunde waren mir herrliche Studien, aber ich konnte die Alten, konnte die Geschichte nicht vergessen, und daß ich ausgeschlossen war von einem Genusse, der mich so freundlich angezogen hatte, machte mir das Entbehren nur noch theurer. Die Mutter arbeitete treulich, ihre feinern Handarbeiten waren bald bekannt, wurden in Drammen und Christiania gesucht. Aber was sie erwarb, die Unterstützungen, die ich erhielt, reichten nur eben hin, uns nothdürftig zu ernähren. Zum Glück hatten wir einige Monate nach unserer Ankunft die Bekanntschaft des Predigers Steenstrup gemacht. Es war ein strenger, ernsthafter Mann, bekannt wegen seiner Gelehrsamkeit. Bei einem Besuche hörte er, daß ich die gelehrte Schule bis zu meinem funfzehnten Jahre besucht hätte, und meine Mutter bedauerte, daß ich dem Studiren hätte entsagen müssen. Bis zur Prima ist man gekommen? sagte er, mich mit ernsthafter Gravität betrachtend, funfzehn Jahr alt? Man muß doch etwas gelernt haben. Doch die

Jugend ist vergeßlich. Hat man die Beschäftigung ganz aufgegeben? — Mit großer Scheu näherte ich mich dem finstern Manne, der mir näher zu kommen winkte, und hatte kaum den Muth, ihm zu sagen, daß ich jede freie Stunde benützte, um die erlangte Kenntniß nicht zu verlieren. Hm, sagte er, wir wollen doch erfahren, was der junge Mann weiß. Ich mußte die Autoren bringen; Horaz, Virgil, Quintilian, Epiktet, Herodot, Homer, das neue Testament, die vorzüglichsten Schriftsteller der Alten, die damals auf den gelehrten Schulen getrieben wurden, lagen aufgeschlagen vor ihm, und mit klopfendem Herzen mußte ich mich einer Prüfung unterwerfen. — Nicht so übel, sagte der Prediger und entfernte sich, ohne daß wir seine Absicht ahnten. Aber ein paar Tage darauf erschien er mit einem Lehrer des Bergfachs. Es ward ausgemacht, daß ich bei ihm Stunden in den alten Sprachen und in der Geschichte nehmen sollte. Das Bergamt wünschte, daß einige Bergeleven studiren möchten. Jetzt erst, da das ganze Feld der Wissenschaften vor mir lag, war mir das Bergfach theuer. Ich arbeitete mit großer Anstrengung, und glücklicher Weise erhielt das Wandern nach den Gruben, die thätige Beschäftigung mit dem Bergbau meine Gesundheit. Ich lebte jetzt mit meiner Mutter sehr glücklich, sie war in der stillen Armuth zufrieden,

und wir hofften zutrauensvoll, daß, wenn ich so weit sein würde, die Universität besuchen zu können, auch die Mittel nicht fehlen würden. An dem alten, ernsthaften Prediger und seinem strengen Unterrichte hing ich mit ganzer Seele. Gegen mich äußerte mein Lehrer nichts, aber kaum waren zwei Jahre verschwunden, als er meiner Mutter erklärte, daß ich schon seit langer Zeit reif, daß es wünschenswerth sei, wenn ich jetzt die Universität besuchte. Sie stellte ihm mit sorgenvoller Miene vor, wie ihr alle Mittel fehlten, mich in Kopenhagen zu unterhalten. Der Prediger schüttelte bedenklich den Kopf. Schade, sagte er, man könnte ein tüchtiger Mensch werden. Aber auch er besaß wenig und konnte nur mit Mühe eine ansehnliche Familie erhalten. In der ganzen Stadt begann die Armuth, die später so furchtbar überhand nahm, sich zu zeigen. Der Bergbau brachte wenig ein, die Gruben waren erschöpft, und die Einwohner sahen mit großer Aengstlichkeit eine trübe Zukunft herannahen. Die Zeit, da ich, um mich der Prüfung zu unterwerfen, erscheinen mußte, war da, sie verstrich, und noch erschien keine Aussicht. Unsere Hoffnung verschwand, aber dennoch konnte ich die Neigung, mich mit den Alten zu beschäftigen, nicht aufgeben, ja, die Schwierigkeiten reizten mich immer mehr. Ich studirte römische und griechische

Klassiker, deren Bekanntschaft man nicht zu fordern pflegte, ich war in den Fächern des Bergbaues wohl bewandert, und man betrachtete mich als einen jungen Mann von seltenen Kenntnissen. Aber je mehr meine Mutter mich rühmen hörte, desto größer ward ihre Sorge. Auch das zweite halbe Jahr war hoffnungslos verschwunden. Da erhielten wir, mitten im Winter, einen Brief von dem Bruder. Aus Hamburg hatte er fleißig geschrieben; manche kleine erfreuliche Beihülfe hatten wir durch ihn. Dann zeigte er uns an, daß er jetzt mit einem berühmten, reichen Banquier in Brüssel nach Paris reisen würde, um dort in dem Komtoir seines neuen Prinzipals zu arbeiten. Er schien von dieser Veränderung seiner Lage viel Gutes zu erwarten. Jetzt verging eine sehr lange Zeit, ohne daß wir etwas von ihm erfuhren. Dieser letzte Brief aber versetzte uns in freudige Verwunderung. Er berichtete, daß er das ganze Vertrauen des Banquiers erworben habe, daß er an der Spitze seiner ansehnlichen Handlung in Paris angestellt sei, und daß der reiche Banquier ihn fürstlich belohne. Eine bedeutende Anweisung, in Christiania zu heben, war beigefügt, und er versprach, alle halbe Jahre eine ähnliche zu senden. Ausdrücklich äußerte er den Wunsch, daß ich jetzt die Universität beziehen möchte. Wie glücklich waren wir!

Die Summe war ansehnlich genug, um uns beide auf eine sorgenfreie und anständige Weise in Kopenhagen zu ernähren, und die Mutter beschloß, mich dahin zu begleiten. Das Nehmen mit reinem Herzen aus der Hand der reinen Liebe hat etwas unsäglich Beglückendes, Reinigendes, ja, Erhebendes. Das Geben hat einen größern Reiz, aber in die Freude verbirgt sich eine gefährliche Lockung. Das Nehmen ist mit völliger Hingebung verbunden. Wie erschien der geliebte Bruder uns theuer, wie lebte er in unserer Mitte, daß selbst die große Entfernung uns zu verschwinden schien! Ich denke nie ohne Rührung an die Freude der armen Einwohner über unser unerwartetes Glück, denn die Mutter war allgemein verehrt, und von mir erwartete man große Dinge. Ohne uns das Nothwendige zu rauben, konnten wir, in einer einfachen Lage, die die Menschen mit uns in vertrauliche Verbindung brachte, diesen manche Gabe reichen. — So lebten wir in stiller Freude, in einem fortdauernden Gebet, sahen die Tage des Winters verschwinden und erwarteten geduldig den Frühling. Damals ergriff mich aber ein Gefühl, welches ich zwar früher schon kannte, das mir aber nie so gewaltsam entgegen getreten war, eine geheime Angst vor dem großen Glück. Ich vermochte sie nicht zu überwältigen, obgleich ich sie zu bekämpfen suchte, obgleich sie mir

sündhaft schien. Leider ward sie durch den Erfolg nur zu sehr gerechtfertigt. Meine sonst so kräftige, gesunde Mutter fing an zu kränkeln. Die Krankheit nahm unerwartet schnell eine gefährliche Wendung, ich wich nicht von ihrem Bette, — sie starb. O schelten Sie mich nicht, wenn ich noch nach so vielen Jahren das Unglück, eine solche Mutter zu verlieren, so tief fühle. Wie sie nach einem solchen Leben starb, wie das Bild des Todes mir heiter erschien, obgleich der Verlust mich zerschmetterte, wie eine seltsame Mischung von unsäglichem Schmerz und seliger Hoffnung mein erschüttertes Gemüth bewegte, das schwebt mir noch immer lebendig vor. Ich fühlte mich auf der Erde ganz verlassen, aber mir war, als wäre ich von jetzt an einem höhern, seligern Dasein geweiht, und Wehmuth und Seligkeit durchbebten in wunderbaren Schwingungen mein Innerstes. Sie ist mein persönlich gewordenes Gewissen geblieben; wenn sie in meinem Andenken lebt, entfernen sich alle finsteren Geister, und ein freudiger Tag beseligender Hoffnung bricht heiter und beglückend hervor; ja, die Liebe, die mich jetzt so glücklich macht, scheint mir nur eine Fortsetzung jener reinen, kindlichen zu sein, die uns beide der ewigen verband, nur durch sie geheiligt.

In Kopenhagen trat mir nun ein neues Leben entgegen. Meine Prüfung hatte Aufsehen erregt, eine Menge junger Leute drängten sich an mich heran, und ich ward wohl auch von dem Strudel des fröhlichen Lebens ergriffen. Ich schwärmte, genoß, was die Stunden mir boten, aber eine innere Unruhe konnte ich nicht überwinden, der Gewohnheit des fleißigen Arbeitens nicht entsagen. Allmälig wurde mir die Quelle meiner Unruhe klar. Was die Sehnsucht wollte, was die liebedürftende Seele verlangte, das vermochte keine Forschung mir zu geben. Die Geschichte war mir eine Reihefolge von Thatsachen, die Natur eine Klassifikation von Gegenständen, sorgfältig beschrieben; die Thatsachen der Geschichte waren durch die Chronologie, die Gesetze der Natur durch den Calcül geordnet; die Dichtkunst war in philologische Kommentare, in Reflexionen über das Metrum begraben. Wie so seltsam lag dieses kalte, gemüthlose Forschen der Sehnsucht gegenüber, die meine ganze glühende Seele erwärmte. Ich konnte diesen Widerspruch nicht lösen, ich begriff meine Freude an dem strengen Wissen nicht. Wenn ich in die Studien versunken war, schien es mir, als müßte, was so mein ganzes Dasein ergriff, mit jener Welt der Liebe eine Gemeinschaft haben, die mich ja auch ganz durchdrang. Aber die Vereinigung verschwand, in die Sehn-

sucht löste sich alles Wissen auf, und wo dieses mächtig war, traten Zahl und Gesetz mir steinern entgegen. Wie zwei unverträgliche Seelen lagen sie da, die, so schien es mir, sich nie zu verständigen vermöchten. Immer mehr quälte mich dieser Widerspruch; es gab Augenblicke, wo mir die Liebe zum Wissen sündhaft erschien, als wäre sie nur ein Fluch, den wir ertragen müßten, wie jenen, der das Paradies zerstörte, als wäre die Freude, die uns ergreift, aus der finstern, lockenden Tiefe, und ich begriff, wie jene Sekten, jene trübseligen Geister sich entwickelt haben, die die schönsten, heitersten, ja, heiligsten Gaben der Geister sinnbethört schmähen. Aber nie verschwand die tiefe Hoffnung, daß dieser Widerspruch sich lösen würde. Es gelang mir, einige Ansichten zu gewinnen, die mir plötzlich manches Dunkle in der Natur erhellten. Meine Freude war unbeschreiblich. Es war mir, als wäre ich von einer plötzlichen Helle umflogen, als wäre mir ein heiterer Geist erschienen, der einen dunkeln Schleier höbe, damit ich in den unendlichen Reichthum der Natur hineinschauen könnte. Nein, rief ich, diese Freude ist rein, diese Seligkeit verdanke ich Dir, Vater des Lichts! Es war mir, als hätte ich jetzt den ersten verborgenen Schatz des Erkennens gehoben, und meine Hoffnung ist seitdem nie verschwunden. Ich ahnte

es jetzt, daß, was die tiefe Sehnsucht wünscht, dasselbe ist, was erst dem Wissen Gehalt, daß das, was das Forschen sucht, dasselbe ist, was der Sehnsucht erst Gestalt giebt.

In dieser Zeit lernte ich den raschen, klaren Thorstein, den schwärmenden Rossing, den grübelnden Flinthough kennen. Sie erinnern sich, was ich von diesen, meinen innigsten Freunden, Ihnen früher gesagt habe. Ich ward heimisch in Deutschland. Was die Geister dort suchten, erschien mir eben als die Lösung meines Problems, sie wagten es gleich von vorn herein, den Widerspruch, der mich quälte, als einen nichtigen aufzuheben; ich glaubte zu finden, was ich suchte, die Bestätigung des Gesetzes durch die Liebe.

Ich hatte mit großem Eifer die Geschichte meines Vaterlandes studirt. Jetzt gewann das Streben, alle Richtungen der germanischen Vergangenheit zu verfolgen, das Leben einer früheren Zeit heiter in unsere Mitte zu zaubern, für mich einen unbeschreiblichen Reiz. Die Treuherzigkeit der alten Chroniken riß mich hin. Ich verlor mich in die ältesten Zeiten, wo die Geschichte aus den seltsamen Mythen hervortrat, Wahrheit und Dichtung. Ich sah, wie in grauer Vorzeit der hohe Norden sich mit Deutschland im Innersten verstand, wie Sagen derselben Art, ungewiß schwankend, bald in

jenem Lande, bald in diesem heimisch zu sein scheinen. Der wunderbare, tiefe Klang der verborgenen Liebe, der schon in der scheinbaren Härte der heidnisch-mythischen Urzeit verborgen war, der immer klarer, immer vernehmlicher hervortrat, ergriff mich ganz. Es war mir, als wenn ich, mit einem Grubenlicht bewaffnet, in den dunkeln Gängen der vergrabenen Vergangenheit herumginge, wo der in Steinmassen gefesselte König mir hoffnungsvoll entgegenklänge, wenn ich die reichen, leuchtenden Adern anschlug. Jetzt war mir die Vergangenheit der Natur theuer und heilig; ich begriff, wie auch sie eine Geschichte habe, eine Entwickelung, und diese war mir Enthüllung der Liebe, wenn auch nur dunkel, in erstarrten Hieroglyphen, als räthselhafte Weissagung. Ich verstand meine Liebe zum Steinreich; der Bergbau ward mir bedeutend, und das stille Kongsberg und meine Beschäftigung dort erschienen mir reizend. War es doch, als wenn das Alter der Gebirge auch die Menschen in einer frühern Vergangenheit festhielte, daß diese unverändert in eine bewegliche Zeit hineintrat. Das einfache Leben, die alterthümliche Sprache, die Tracht selbst versetzte mich in die längst vergangene Zeit. Die Grubenlichter in den dunkeln Räumen leuchteten mir wie das geheime Zeichen vergrabener Zeiten mit ihren Schätzen entgegen, und selbst die trübe Aussicht,

das verschwundene Erz, was sich immer mehr in das taube Gestein hineinzog und versteckte, lockte mich, wie ein wichtiges Geheimniß. Die Sehnsucht, mit welcher man ein Kreuzen der Gänge, mit welcher man die Fallbänder, wo die Gänge sich veredeln würden, suchte, erschien mir als ein seltsam bedeutendes Geschäft; aber vor Allem regte sich die Hoffnung, daß die verwandten Stämme sich begrüßen, verstehen, wechselseitig belehren würden, und mein ganzes Leben schwebte, wie jene frühern Mährchen, selbst fast mährchenhaft, zwischen dem hohen Norden und dem erwachten Deutschland, ungewiß, wo seine Heimat sei.

So war ich von einem innern geistigen Reichthum erfaßt, der mich von der Geschichte zur Natur, von Norden nach Süden trieb, als mir plötzlich Hoffnung gemacht wurde, ich würde Deutschland bereisen können. Die dänische Regierung zeichnet sich durch die große Freigebigkeit aus, mit welcher sie junge Männer in den Stand setzt, fremde Länder zu besuchen. Ich hatte die Hoffnung, ein solches Reisestipendium zu erhalten, als ich eben unerwartet erfuhr, daß mein Bruder eine sehr bedeutende Handlung in Bergen angefangen. Er bat mich, ihn zu besuchen, und ich eilte nach Bergen. Nach so langer Zeit sah ich nun den Bruder wieder, der mir früher schon so theuer war. Wir durchlebten

noch ein Mal die schöne, stille Vergangenheit, und er erzählte, wie sein Prinzipal, verwickelt in politische Unternehmungen für die vertriebenen Bourbons, gezwungen gewesen, plötzlich zu fliehen. Meinem Bruder war es gelungen, den größten Theil seines bedeutenden Vermögens auf eine abenteuerliche Weise zu retten. Mit diesem Vermögen trieb er einen bedeutenden Handel, und seine Handelskenntnisse, die Vorsicht, mit welcher er alle gewagten Unternehmungen vermied, und glückliche Ereignisse versprachen schon jetzt viele Vortheile. Er war noch nicht so glücklich gewesen, Nachrichten von dem Aufenthalte seines Wohlthäters zu erhalten, und eben so wenig kannte er das Schicksal der Frau und Tochter, die sich in Brüssel aufhielten. Alle Erkundigungen mußten mit großer Behutsamkeit eingezogen werden. Er traute mir Gewandheit und Geschick zu, Nachrichten der Art einzuziehen, und da ich ohnehin nothwendig Paris besuchen mußte, vertraute er mir eine bedeutende Summe an, um Forschungen anzustellen und die Familie, wenn ich sie träfe, und wenn es nothwendig wäre, zu unterstützen.

So durchreiste ich nun die Niederlande und kam nach Brüssel, um die Spuren der Familie van der Nael, die freilich allgemein bekannt war, aufzufinden. Ich war an einige seiner Freunde adressirt, ich war

mit den Zeichen bekannt, die die Verschwornen brauchen, um sich wechselseitig zu erkennen; und mir war seltsam zu Muthe, als ich auf eine solche Weise in ein mir ganz fremdes, gefährliches Verhältniß mich verflochten sah. Ich erfuhr, daß die Frau des van der Nael in einem Kloster verborgen war, ohne ihren Aufenthaltsort entdecken zu können, daß der Banquier selbst glücklich entwichen, daß aber Niemand wußte, wo er sich aufhielt. Die Behutsamkeit, mit welcher ich jeden Schritt, den ich that, berechnen mußte, um weder mir, noch der Familie zu schaden, die fremde äußere Welt, die mich zwar nicht anzog, aber doch beschäftigte, geognostische Untersuchungen in den Ardennen und in den rheinischen Gebirgen, Studien in Paris, das bunte Leben, so viele Ereignisse, die mich in Anspruch nahmen, drängten zwar das frühere Grübeln zurück, daß die äußere Thätigkeit mich fesselte, ja, einen eignen Reiz für mich erhielt, aber dennoch stieg meine Sehnsucht nach Deutschland immer höher, je länger der wichtige Auftrag mich in Frankreich und in den Niederlanden festhielt.

Einst, als ich über den Pont royal ging, sah ich eine Menge Menschen, die sich in der Rüe dü Bac um ein Haus drängten, aus welchem die Polizei eben einen jungen Mann heraus führte. Als ich näher kam,

erkannte ich einen Straßburger, Banner, dessen Bekanntschaft ich zufällig gemacht hatte, den ich später in den Kreisen bourbonisch gesinnter Einwohner traf, und der sich besonders durch seinen glühenden Haß gegen Napoleon und sein Heer auszeichnete. Ich drängte mich nahe heran, um mich zu überzeugen, daß ich mich nicht irre. Als ich bei ihm vorbeiging, erkannte er mich. Herr Thaulow, rief er, eilen Sie zu dem Herrn Kolmar in der Rüe Cerütti, — er bezeichnete das Haus — und sagen Sie ihm, daß ich hier ergriffen worden bin. Ich sah, wie die Polizeibeamten stutzten, als sie diesen Auftrag hörten. Ich versprach in ein paar Worten, seinen Wunsch zu erfüllen, und drängte mich unter die Menschen, um die Aufmerksamkeit der Beamten von mir abzuziehen.

Der Auftrag setzte mich in Erstaunen. Kolmar war den Verschwornen wohl bekannt. Er war aus den Rheingegenden, und man bezeichnete ihn als einen der gefährlichsten Agenten der geheimen Polizei. Fouché, behauptete man, benutze ihn vorzüglich, um die Verzweigungen der Verschwörung nach den Niederlanden und nach den deutschen Provinzen des Kaiserreichs auszukundschaften, und ich selbst hatte bei den Erkundigungen, die ich einziehen mußte, Gelegenheit gehabt, Spuren seiner geheimen und schlauen Wirksamkeit zu

entdecken. Wie kann Banner zu diesem Menschen seine Zuflucht nehmen? dachte ich. Oft war die Furie seines Hasses mir sehr zuwider gewesen; es war mir klar, daß mehr persönliche Erbitterung, als die Verirrungen der Vaterlandsliebe, ihn in die gefährliche, wie mir schien, völlig hoffnungslose Verschwörung hineingerissen hatte; aber für redlich hielt ich ihn bis jetzt. Von nun an erschien er mir in einem beinahe zweideutigen Lichte. Ich hatte leider in der kurzen Zeit nur zu oft Gelegenheit gefunden, meine gute Meinung von den meisten Menschen zurückzunehmen. Selbst die Bessern waren in der Wahl der Mittel nichts weniger, als gewissenhaft. Eine jede geheime Verschwörung, auch wenn sie aus den redlichsten Gesinnungen, wenn sie aus Treue gegen den angestammten Herrn entspringt, führt auf furchtbare Abwege. Ich hatte tief genug in die Masse der sittlichen Widersprüche hineingeblickt, die den Geist der Verschwornen zerrütteten, um vor einer jeden Theilnahme zurückzuschaudern. Während ich so den langen Weg von dem Boulevard zurücklegte, bedachte ich zugleich, wie bedenklich in meiner Lage ein Besuch bei diesem gewissermaßen berüchtigten Menschen sei. Bei den Männern, die mir ihr Vertrauen geschenkt hatten, konnte es Verdacht erregen, und ich zog die Aufmerksamkeit des gefährlichen Kundschafters auf meine Per-

son. Meine Forschungen waren noch nicht vollendet, ich kannte den Aufenthalt des van der Nael nicht, ich wußte nicht, wo man die Frau verbarg, und durfte meine geheime Verbindung mit den Verschwornen noch nicht abbrechen. Aber ich hatte mein Wort gegeben, ich mußte es halten. Zum ersten Male konnte ich mir eine Uebereilung vorwerfen, und näherte mich nachdenklich und besorgt der Wohnung Kolmars. Ich fand einen großen Mann, sorgfältig angezogen, mit schneidenden Gesichtszügen. Er trat mir fest und ernsthaft entgegen. Was wollen Sie? fragte er kurz. Ich nannte mich, erzählte, was ich gesehen, und was der Ergriffene mir aufgetragen hatte. Kolmar blickte mich scharf an, als wollte er mich durchbohren. Wo haben Sie den Herrn Banner kennen gelernt? fragte er. In dem Garten Tivoli, antwortete ich, wo ich, ein Fremder, mit einigen deutschen Freunden in einer Laube saß und Banner sich zu uns gesellte. Kolmar wandte sich stillschweigend von mir ab, blätterte einige Augenblicke in einem großen Buche und ging mir darauf wieder entgegen. Sie haben die Wahrheit gesagt, redete er mich an. Sehen Sie ihn öfters? Nur zufällig, antwortete ich; er gehört nicht zu meinem nähern Umgang. Sie sind ein Norweger, sagte er, meiden Sie seinen Umgang, beschäftigen Sie sich

nur mit Ihren Studien. Ein Fremder kann nicht vorsichtig genug sein, und Sie müssen sorgfältig einem jeden Verdacht zu entgehen suchen. Wie konnte meine Lebensweise Verdacht erregen? erwiederte ich. — Doch, mein Herr! Sie sind in Brüssel gewesen, in dem Hause des Lamotte, der unter die Verdächtigen gehört, und jetzt erscheinen Sie in meinem Hause mit dem bedenklichen Auftrage. Ich will noch kein Mißtrauen in Sie setzen, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß von jetzt an alle Ihre Schritte sorgfältig bewacht werden. Sie sind bald in Paris, bald in den Provinzen. — Er schwieg, als besänne er sich auf etwas, wiederholte meinen Namen und fragte dann, ob ich nicht vor Kurzem in Westphalen gewesen wäre. Ich war in der That erst vor wenigen Tagen aus der Gegend von Essen zurückgekommen, wo ich ganz mit Studien und Untersuchungen beschäftigt gewesen war, und gestand es. Kennen Sie nicht die Familie eines Bergbeamten? fragte er darauf, indem er diesen nannte. Ich ward in seinem Hause gastfrei aufgenommen, erwiederte ich, und verlebte mehrere Wochen dort, fast wie ein Mitglied der Familie. Er ist der Bruder meiner Frau, sagte Kolmar. Sie korrespondiren fleißig mit einander, und in den Briefen war oft von Ihnen die Rede. Als ich durch

den thörichten jungen Mann auf Sie aufmerksam wurde, fiel mir Ihr Name auf. Ich verlor Sie aber aus den Augen, ohne daß ich meiner Frau die Vermuthung mitgetheilt hätte. Kommen Sie, fuhr er fort, es wird meiner Frau sehr angenehm sein, Ihre Bekanntschaft zu machen. — Ich folgte ihm, indem er noch ein Mal, mit offenbaren Zeichen der Theilnahme, mich ermahnte, einen jeden verdächtigen Umgang sorgfältig zu vermeiden. Ich sah dieser neuen Bekanntschaft mit sehr gemischtem Gefühl entgegen. Zwar mußte ich mir selber gestehen, daß Kolmar mir in einem vortheilhaften Lichte erschien, aber ein unheimliches Gefühl ergriff mich, wenn ich an seine spähenden Blicke, an seine verborgenen Absichten und an seine genaue Kenntniß meines Lebens und Treibens dachte. Er hatte mich zwar vor allem verdächtigen Umgange gewarnt, aber eben der Umgang mit seiner Familie machte mich in den Augen derer, die ich liebte und schätzte, im höchsten Grade verdächtig. So von mancherlei unangenehmen Empfindungen gequält und mit dem festen Vorsatze, so gut ich es vermöchte, einen genauern Umgang mit einem so zweideutigen Menschen abzulehnen, folgte ich ihm.

Wir traten in eine helle, schöne, höchst zierlich, aber nicht prächtig eingerichtete Stube, und eine Frau trat mir entgegen, deren Anblick mich überraschte. Doch

Sie kennen sie, nur war sie damals neun Jahr jünger. Obgleich sie schon über vierzig Jahr alt war, mußte man sie noch schön nennen. Sie trägt sich noch sehr gerade, zeigt jenen Anstand einer frühern Zeit, und ihre erste Erscheinung hat etwas Imposantes. Eine dunkle Wolke ruhte auf Stirn und Augen, gemildert durch eine Anmuth und stille Duldung, die mich erschütterte. Sie warf einen still prüfenden Blick, als wäre sie über die Erscheinung eines unbekannten Mannes befremdet, auf mich, einen fragenden auf Kolmar. Herr Thaulow, sagte dieser, indem er mich mit ruhiger Kälte der Frau vorstellte, der vor wenigen Wochen noch in dem Hause Deines Bruders lebte. Herr Thaulow? rief die Frau, und alle ihre Gesichtszüge schienen sich zu ändern; eine plötzliche Freude spielte in ihren Augen, die Wolke war verschwunden, und indem sie heiter und zutraulich mir die Hand reichte, ergriff mich eine unsägliche Theilnahme; es war mir, als wenn die plötzliche Freude eben den Abgrund des tief verborgenen Schmerzes eröffnete, den ich zu ahnen begann. Sein Sie mir willkommen, sagte sie, mein Bruder hat viel, sehr viel von Ihnen geschrieben, aber nicht, daß Sie nach Paris kommen würden, nicht, daß ich Sie hier sehen würde. Der gute Bruder hat mich überraschen wollen. Indem sie so sprach, lief ein kaum er-

wachsenes Mädchen mir freudig entgegen. Sie kommen von dem Oheim, sprach sie; Sie müssen viel, viel von ihm und von der Base, und von Wilhelmine, Christiane und Wilhelm erzählen. Der Oheim hat viel von Ihnen geschrieben, er hat Sie recht lieb. — Ich sah sie vielleicht mit einem zu lange verweilenden Blicke an; das keimende Mädchen fühlte sich wohl, als sie meinen Blick wahrnahm, durch die letzte kindliche Aeußerung geängstigt. Sie schlug die Augen nieder. Es war nur ein Augenblick, aber wie sie dastand, wie von der schönen Stirn die starkgewölbten Augenlider sich in den langen Wimpern verloren, und die dunkeln, tiefen Augen durch diese wie das grundloseste Himmelblau hervorblickten, wie die feinen Züge sich alle in der halb kindlichen, halb jungfräulichen Scheu gleichsam zu verbergen suchten, wie die zarten Lippen, fein geschlossen, nur in der Mitte, anmuthig blühend, roth, wie eine Knospe, kaum geöffnet erschienen, so schwebt sie noch immer vor mir, und das liebliche Bild wird nie aus meiner Seele verschwinden. Dorothea war ein wackeres Kind, und alle ihre Aeußerungen waren kindlich und einfach. Bald war ein trauliches Gespräch eingeleitet, und ich fühlte mich heimatlich. Im Hause des Bruders hatte ich, seit meiner Mutter Tode, zuerst wieder das stille Familienleben genossen; aber hier war

es mir, als wenn die alten, schönen Kinderjahre wieder aufleben wollten, ein wunderbarer Zauber versetzte mich in die stille Stube nach Bergen, selbst die Töne der Frau erinnerten mich, wie die Gesichtszüge, an meine Mutter. Ich merkte bald, daß sie mit Wärme an der Erinnerung früherer Tage festhing, daß sie, wie mit Gewalt, alle kleinen Züge des vergangenen Lebens um sich zu versammeln suchte, um eine drückende Gegenwart zu vergessen. Aeußerungen, die aber nie leidenschaftlich wurden, deuteten auf die Sehnsucht, jene glückliche Zeit wieder zu erleben, und als ich kaum eine Stunde in ihrer Nähe war, lebte ich ganz in dem Hause des entfernten Bruders, und seine Frau, seine Kinder, die Nachbarn, die Dienstboten selbst, schwebten lebhaft vor mir. Damals, als ich in der Mitte der liebenswürdigen Familie verweilte, unterhielt ich mich zwar gern mit dem Vater, mit der Mutter, spielte, tändelte mit den fröhlichen Kindern und fühlte mich glücklich in dem stillen, wahrhaft häuslichen Kreise, der mich hier wieder zuerst seit so langer Zeit umgab; aber jetzt erst schienen mir die damals genossenen Tage in ihrer vollen Bedeutung entgegenzutreten, jetzt erst schien mir die Freude, die ich damals genoß, geheiligt, und seit ich es erfahren hatte, welch' eine herrliche Frau liebend, auch in der Entfernung, in der Mitte jener Fa-

milie verweilte, war sie mir über Alles theuer. Das Gespräch ward immer traulicher; Alles, was ich seit dem Tode der Mutter still im liebenden Herzen getragen, erwachte, und es war mir, als wenn der Engel meiner Kindheit mir entgegenträte, mir alle lang entbehrte, still ersehnte Wonne wieder reichen wollte. Während ich so mit der Mutter sprach und jedes Wort uns inniger verband, schwieg Dorothea, aber die schönen, milden, kindlichen Augen waren auf uns geheftet, und fröhlich lauschend, von mancher Erinnerung still ergriffen, oft leise aufjauchzend saß sie da, und unbefangene Unschuld, tiefe, theilnehmende Freude spielte aus allen ihren Zügen. Das Gespräch stockte. Mutter, sprach Dorothea jetzt, darf ich dem fremden Herrn auch einige Fragen vorlegen? Ich wundere mich, sagte diese, Dorothea, daß Du so lange geschwiegen hast. Ich wollte Dich nicht stören, liebe Mutter, antwortete sie, und alle Deine Fragen waren ja auch meine. Doch habe ich auch noch einige. — Und nun näherte sie sich mir unbefangen. Wird der kleine Kindergarten noch immer gepflegt? fragte sie. O ich habe selbst darin arbeiten müssen, antwortete ich. Alles ist in der schönsten Ordnung. Ist der hochstämmige Rosenstock noch da? fragte sie weiter. — Ich sah ihn in der schönsten Blüte, voll Rosen. — O das ist schön! rief sie, den

habe ich gepflanzt. Jetzt erinnerte ich mich, daß die Kinder oft von einer kleinen Dorothea gesprochen hatten, die sie immer vermißten. Aber wie konnte der Mann, der so freundlich gegen mich war, es mir verbergen, verbergen wollen, daß er hier eine Schwester hat? fragte ich, und kaum war die Frage über die Lippen, als ich sie bereute. Ich sah die Mutter verstummen; der kummervolle Zug, der mir, als sie mir entgegentrat, auffiel, schien jede Freude zu verscheuchen, und selbst Dorothea war ängstlich. Ich war in einer peinlichen Lage. In der Angst erinnerte ich mich, daß eine kleine, kaum zwei Fuß hohe Laube immer festlich geschmückt war. — In dieser Laube, hatten mir die Kinder gesagt, wohnte, als die kleine Dorothea bei uns war, eine kleine, sehr schöne, geputzte Dame. — Ach, das war die schöne Agnes! rief Dorothea und jubelte. Ihre Puppe, sagte die Mutter lächelnd. Sie scheint zwar jetzt ihre frühern Spiele zu vernachläßigen; Mädchen von ihrem Alter sind hier schon Damen, und Kinder, die an ihren Spielen theilnehmen könnten, findet sie nicht. Aber die Erinnerung an die fröhliche Zeit fesselt sie noch an die schöne Agnes. — Dorothea erröthete und schien fast wehmüthig; nach kurzer Zeit entfernte sie sich. — Ich liebe es, sagte die Mutter, wenn die Mädchen lange Kinder bleiben. Meine Dorothea

hatte für die schöne Agnes und Dickchen eine vollständige Wirthschaft, eine nicht unbedeutende Garderobe. Die Küche war immer hell und blank, Alles hielt sie in der schönsten Ordnung, das Leinenzeug ward sorgfältig gewaschen, und dieses liebliche, kindlich phantastische Vorspiel des wirklichen Lebens, welches die Stunden der Mädchen mit süßen, lieblichen Träumen erfüllt, ist auch deßwegen so wichtig, weil Alles sich aus der eigenen Seele, ohne Treiben und Künstelei, in unbemerkter, von aller Eitelkeit entfernter, stiller Einsamkeit entwickelt. — Vor einigen Jahren besuchte Dorothea eine Wöchnerin aus der Verwandtschaft. Wie sie nach Hause kam, mußte eine kleine Wiege angeschafft werden, eine Puppe ward reinlich als das Kind hineingelegt, die Wöchnerin lag geputzt daneben. Alle Morgen ward das Kind in reine Windeln gewickelt. Eine Freundin, die mich besuchte und diesem Spiele zusah, fand es sehr bedenklich. Und ich freute mich. Hätte Dorothea sich im Geringsten besonnen, was sie hier sah, wie alles Andere in ihre stille, genußreiche Kinderwelt unbefangen hinüberzuspielen, ja, dann würde die erste Sorge mich beunruhigt haben. Aber von einer so zarten Art ist diese leichte, spielende Welt, daß der leiseste Hauch der Rücksicht, das erste Hereinschreiten des Spottes sie aus der Seele des keimenden Kindes zu verscheuchen

vermag. Der ältere Bruder — er dient in unserm Heere — fand es unschicklich, daß ein großes Mädchen noch mit Puppen spielte; Mädchen, noch jünger, als sie, sahen sie mitleidig an, wenn sie ihre Puppen zeigte, und das stille Paradies war verschwunden. Noch immer lebt sie in jener schwankenden Mitte, wo die rohe Wirklichkeit die mährchenhafte verdrängen will. Ich mische mich nicht in einen Kampf, den sie selbst auskämpfen muß; aber oft ermuntere ich sie von fern, wieder heimzukehren in die schöne Welt kindlicher Träume und Beschäftigungen. Ich habe sie überrascht, daß ihr die Thränen in die Augen traten, wenn sie die ganze kleine, saubere Einrichtung sah und nur, wie zweifelhaft, sie noch in Ordnung hielt. Es ist der erste Kummer, den sie erlebt. — Dorothea kam zurück, die Mutter blieb trübe und ernsthaft gestimmt, und ich empfahl mich. Dürfen wir hoffen, Sie wieder zu sehen? fragte die Mutter und sah mich mit einer fast zweifelhaften, schüchternen Miene an. O mein Gott, Sie wollen mir erlauben? erwiederte ich so lebhaft, daß sie fast bedenklich wurde. Aber ein tiefes Gefühl überwältigte mich. Ich lebte lange allein, abgeschieden, einsam mit einer theuern Mutter, die mir noch Alles war, die mir noch Alles ist, sagte ich; mir ist es, als erschiene sie mir wieder. Sie kommen also doch? sagte die Mutter

ausweichend. O gewiß, antwortete ich. Das ist schön! rief unbefangen das Mädchen; kommen Sie ja recht bald wieder, ich muß noch viel von den Kindern erfahren, ich habe noch viel zu fragen. Ich ging.

Alle Bedenklichkeiten waren verschwunden, ich fühlte mich durchaus glücklich, und es dauerte lange, ehe die Ueberlegung mir Zweifel erregte. Daß die mistrauischen Verschwornen meine Bekanntschaft in einem so verdächtigen Hause bald erfahren würden, daß ich vielleicht in Gefahr geriethe, weil ich in der That Manches verrathen konnte, sah ich wohl ein. Aber auch, wenn das Gefährliche meiner Lage mich weniger besorgt gemacht hätte, so erforderte doch mein Auftrag, der Hauptzweck meiner Reise nach Paris, daß ich meine Verbindung mit den bourbonisch Gesinnten noch nicht aufgeben durfte. Zwar hatte ich unumwunden geäußert, daß ich an ihren geheimen Unternehmungen nicht theilnehmen wollte, daß ich von diesen nichts zu erfahren wünschte, aber schon, daß ihre Gesinnung, ihre Verbindung mir bekannt war, mußte mich, wenn ich Verdacht erregte, in ihren Augen gefährlich machen. — Ich glaubte jetzt einzusehen, warum der brave Bruder mir nichts von dem Dasein einer so ausgezeichneten Schwester gesagt hatte, warum sie, als ich dieses Stillschweigen seltsam fand, so ernsthaft, ja, trübe gestimmt wurde und die vorige

Fröhlichkeit nicht wieder finden konnte. Wie kann dieser Mann eine solche Frau, ein solches Kind haben? fragte ich mich selber und fand keine Antwort.

Ernsthafte Ueberlegungen, wie ich der lebendigen Neigung folgen und dennoch meine Stellung gegen die Verbündeten nicht aufgeben sollte, führten zu keinem Entschlusse, und ich befand mich in einer sehr peinlichen Lage.

So saß ich, in mich versunken und gequält, den Tag darauf, als Banner hereinstürzte, um mir für seine Befreiung zu danken. Er wollte ausführlich von meinem Gespräche unterrichtet sein, ich konnte und wollte ihm nicht Alles sagen. Daß er dem listigen Manne verdächtig war, glaubte ich ihm aber nicht verheimlichen zu dürfen. O ich weiß es wohl, rief er, der alte Fuchs hat es erfahren, daß ich ihn zum Besten gehabt habe, aber mich fängt er nicht. — Seine zweideutige Rolle war mir im höchsten Grade zuwider, und ich verbarg es nicht. — Was können Sie uns vorwerfen? rief er; können, dürfen diese Menschen Wahrheit von uns fordern? Ist unsere List, gegen die ihre gestellt, nicht eben unsere Wahrheit? Sie wollen dieses korsische Ungeheuer, das zusammengedrängte Bild aller revolutionären Gräuel, erhalten; wir wollen die Treue, die Ordnung, durch eine lange Vergangenheit geheiligt, retten, den

von Gott berufenen König auf seinen alten Thron bringen, und ein solches Werk, das Werk von Jahrhunderten, für künftige Jahrhunderte zu befestigen, sollten wir aufgeben, weil wir es nicht durch eine offene Redlichkeit ausführen können? Soll denn die rohe Kraft, der tyrannische Irrthum immer siegreich dastehen? Nur durch List kann er überwunden, kann er besiegt werden. — Ich sah es wohl ein, daß man, wo die Gesinnung eine völlig abweichende ist, wo der wilde Sinn seine Wurzel verloren hat und dem grundlosen Strome der Meinungen preisgegeben ist, an kein Einverständniß denken kann. Ich fliehe, sagte Banner, und hoffe noch früh genug zu entkommen, um, wenn es Zeit ist, wieder zu erscheinen. Wir sehen uns wieder, wer weiß? Vielleicht früher, als man es denken sollte, hoffentlich unter Verhältnissen, die von den jetzigen sehr verschieden sind. Doch rathe ich Ihnen, sein Sie vorsichtig. Ich habe den Freunden das gestrige Ereigniß mitgetheilt, und sie kennen die Folgen. Daß Sie, mein Freund, von jetzt an genau bewacht werden, leidet keinen Zweifel. — Ich erzählte ihm, wie Kolmar mir dieses selbst erklärt habe. — Sie müssen sich also jetzt von den Verbündeten fern halten, fuhr Banner fort. In einigen Monaten werden alle Emissaire sich hier koncentriren; sollte bis dahin irgend eine Nachricht

von van der Nael einlaufen, dann erhalten Sie sie, ohne daß Sie einen Schritt thun. Was wir aber überhaupt erfahren können, wissen Sie dann. Glauben Sie nicht, daß eine Mahnung von Ihrer Seite nöthig ist. Der eigene Vortheil wird schon thätig sein; van der Naels aufopfernde Gesinnung ist bekannt und sein bedeutendes Vermögen uns wichtig. — Mit einer Rührung, die mich überraschte, entfernte er sich.

Sein Besuch konnte mich nicht beruhigen. Je mehr ich in dieses geheime Treiben hineinblickte, desto klarer wurde es mir, daß Verbrechen, daß geheimer Mord, weder durch die Meinung, die Absicht, die sich rein dünkt, noch durch die Kühnheit der Ausführung zu entschuldigen, im Hintergrunde lag. Nach Allem, was ich hörte, schien es, als wenn ein entscheidendes Ereigniß von den Verbündeten vorbereitet würde; dann aber konnte ich, seit ich Kolmar gesprochen hatte, die Ahnung nicht unterdrücken, daß die Gegner von Allem unterrichtet wären. So sah ich Menschen, deren Leben tadellos war, ausgezeichnete, kühne Männer, deren Gesinnung in einer geordneten, durch Gesetz und Treue geregelten Zeit preiswürdig gewesen wäre, in den finstern Abgrund der List, des Betruges, ja, des Verbrechens hineingerissen, sah die verhängnißvolle Stunde, die eine Unthat erzeugen sollte, drohend herannahen,

und erblickte das lauernde Gesicht, was jetzt schon alle Schritte der Verirrten leitete, sie in Träume und Hoffnungen einwiegte, vielleicht selbst neue gefährliche Entwürfe veranlaßte, um sie mit sicherer Hand dem Verderben preiszugeben. Wundern Sie sich nicht, daß ich diese Ahnung, die sich freilich später völlig bestätigte, schon damals hatte. Das Gespräch mit Kolmar verband sich mit vielen frühern Andeutungen, die mir, obgleich jung und unerfahren, dennoch bedenklich waren. In der That sieht die unerfahrne Besonnenheit, was der erfahrnen Verschmitztheit oft verborgen bleibt. Banners Warnung hielt mich von den Verbündeten fern, und obgleich ich mit einiger Aengstlichkeit überlegte, ob ich wohl meinen Auftrag auch gewissenhaft erfüllte, wenn ich mich so ganz leidend verhielte, so kann ich doch nicht läugnen, daß das Verbot, mich den Verbündeten zu nähern, mir sehr angenehm war.

Und dieser verworrenen, nächtlichen Welt gegenüber winkte mir die stille, unschuldige, die von der Kindheit an mir die heiligste gewesen war, und wiederum in welcher verpesteten Nähe! Wie früher das kalte Wissen sich der heißen Liebe feindlich entgegenstellte, so trat jetzt das furchtbare äußere Leben mit allen seinen Verirrungen in einen gefährlichen Kampf gegen jene

unschuldige, heitere Welt, und wo ich hinsah, fühlte ich mich bedrängt.

Aber die geheime Neigung zog mich wieder zu Kolmar hin. Drei Monate lang besuchte ich die Familie fast täglich, und immer herrlicher erschien mir die Mutter, Dorothea immer lieblicher. Kolmar verweilte oft des Abends einige Stunden in dem stillen Kreise, und ich konnte ihm meine Achtung nicht versagen. Von politischen Verhältnissen war nie die Rede, seine Liebe zu Frau und Tochter trat immer deutlicher hervor, obgleich es mir auch immer klarer wurde, daß sein Geschäft, seine Unternehmungen, seine politischen Gesinnungen der Frau nicht bloß fremd waren, sondern sie auch unglücklich machten. Diese wunde Seite ihres stillen Lebens quälte, ängstigte mich. Nicht oft erschien der ältere Bruder, der von seiner frühen Jugend an in der Armee diente. Lothar, viel älter, als seine Schwester, etwa fünfundzwanzig Jahr alt, war ganz Soldat. Er war rüstig, schön, lustig, entschieden, und obgleich wir so durchaus verschieden waren, daß wir nichts mit einander gemein zu haben schienen, wurden wir doch bald die vertrautesten Freunde. Er liebte Aeltern und Schwester innig, aber die stillen Genüsse der zarten Liebe waren ihm dennoch fremd, er zerstörte die anmuthige Kinderwelt der Schwester, ohne eine Ahnung da-

von zu haben, daß er irgend eine Seite ihres Daseins verletzend berühre; er nahm selten oder nie an ernsthaftern Gesprächen irgend einen Antheil, dann am wenigsten, wenn sie auf ein inneres Leben deuteten, wenn sie eine religiöse Richtung nahmen, während die kindliche Dorothea, ganz Ohr, lauschend dasaß und oft Zeichen der tiefsten Anregung nicht zu verbergen vermochte; und dennoch war es der aufmerksamste, liebevollste Sohn und Bruder. Politik nicht allein, nein, Alles, was in's Allgemeine ging, was den Menschen, was die Fortschritte des Geschlechts betraf, war ihm völlig fremd. Er kannte nur eine äußere Verpflichtung, seinen Vorgesetzten unbedingt zu gehorchen. Auf diese warf er alle Verantwortung; was sie geboten, that er unbedingt. Er kannte nur eine innere Pflicht, kühn sein Leben zu wagen, nur eine Leidenschaft, den Ruhm, nur eine Freude, die Liebe, denn er liebte ein Mädchen einer Provinzialstadt, Beide waren für einander bestimmt, und in seinem Verhältnisse gegen Fremde kannte er nur eine Tugend, grenzenlose Großmuth; denn kämpfen konnte er mit Jedermann, hassen Keinen, zürnen leicht, verzeihen, sich versöhnen noch leichter. Es ist kaum möglich, sich eine Familie vorzustellen, in welcher alle Mitglieder sich gegenseitig entfremdeter schienen. Mutter und Tochter lebten ganz in

der stillen, religiösen Häuslichkeit, der Vater trat in diesen Kreis aus der bewegten politischen Welt, die seine ganze verborgene Thätigkeit in Anspruch nahm, wie ein Fremder herein, und der Bruder war nur Soldat. Und dennoch waren sie durch reine Liebe verbunden. Kolmar war zwar beständig ernst, ja, verschlossen, aber die reinste Theilnahme leuchtete dennoch aus allen seinen Handlungen hervor, und die stumme Aufmerksamkeit, mit welcher er die geheimsten Wünsche der Geliebten zu erlauschen und oft auf eine überraschende, immer zarte Weise zu erfüllen suchte, hatte etwas Rührendes, ja, Ergreifendes. Er ward mir immer räthselhafter. Ich merkte es wohl, daß sein geheimes Treiben, daß die öffentliche Meinung, die ihn streng beurtheilte, die Frau quälte; der Bruder, der mit grenzenloser Liebe an der Mutter hing, verbarg mir's nicht, wie sie alle Gewalt der Liebe vergebens angewandt hatte, um ihn von der Reise nach Paris abzuhalten, wie er der ganzen Familie verhaßt, von Allen verlassen war, wie die Verwandten der Frau, vor Allen der Bruder, vergebens alles Mögliche angewandt hatten, um sie zu bewegen, dem Manne nicht nach Paris zu folgen.

Allmälig gestaltete sich indessen das Leben in Kolmars Hause immer ruhiger. Gewöhnlich wurden des Abends geschichtliche Werke vorgelesen. Dorothea ar=

beitete, zeichnete sich durch den stillen, unbemerkten Fleiß aus, grüßte mich freundlich, wenn ich hereintrat, aber an eine nähere Verbindung ward nicht gedacht. Sie erschien mir als eine jüngere Schwester, deren Anwesenheit mir unbeschreiblich wohlthat, aber in diesen ruhigen Genuß mischte sich nie etwas Leidenschaftliches. Am Seltsamsten erschien mir anfangs der Bruder, dessen ganze Natur so völlig abweichend war. Kolmar war aus den Rheingegenden gebürtig, er, seine Frau und Dorothea, wie verschieden unter sich, doch ächt deutsch, Lothar ganz ein Franzose. Als wir vertraut wurden, konnte ich meine Verwunderung darüber nicht verbergen. Wie Sie ein Mitglied dieser Familie sein können, äußerte ich einmal, Sohn solcher Aeltern, Dorotheas Bruder, begreife ich nicht. Und wenn ich es nun nicht wäre? antwortete er und lachte. Sie sind es nicht? fragte ich erstaunt. O Sie erwarten wohl eine recht seltsame Geschichte, erwiederte Lothar, aber Alles hat sich gar einfach zugetragen. Ein verarmtes französisches Bürgerpaar verirrt sich in eine rheinische Stadt, stirbt und hinterläßt einen Wurm, der nach Brot schreit. Die Frau Kolmar kann das Heulen nicht vertragen, und so werde ich das einzige lustige Mitglied dieser traurigen Familie. Ich trage ihren Namen, denn ich erinnere mich kaum, wie mein Vater

geheißen. Ich liebe die Familie, weil ich der Sohn bin, aus Gewohnheit, besonders aber, weil ich muß und es nicht anders kann. Der Vater zieht seine Fäden, lavirt und fängt Fliegen, die Mutter spinnt sich selber als eine Raupe zum Verpuppen ein, und oft ist mir, als sähe ich in der stillen Hülle die zukünftigen Flügel. Schneiden Sie keine Gesichter, Freund. Es ist mir recht wehmüthig dabei zu Muthe, wenn ich sie so über das Leben wegblicken sehe, daß ich pfeifen muß, wenn ich nicht aus der Haut fahren soll. Sehe ich es nicht, wie sie das weit ausgedehnte Spinngewebe des Vaters einziehen möchte, um die Fäden in einander zu wickeln, den Vater schützend mit einem seidenen Gespinnste zu umhüllen? Und die Schwester? Vor wenig Monaten noch ärgerte ich mich, als ich das dreizehnjährige Mädchen mit Puppen spielen sah, aber in der That, wenn sie ihre Puppen anzog, das kleine Geschirr putzte, war sie tiefsinniger und ernster dabei, als ich, wenn ich in eine Schlacht gehe. Für Sie ist diese Familie recht geschaffen: Sie haben ein Grauen vor dem Vater und fühlen sich dennoch angezogen; Sie möchten sich in die Mutter verlieben, wenn sie nicht zu alt, in die Tochter, wenn sie nicht zu jung wäre, und so schaffen Sie sich selber eine Dulcinea, die aus Beiden besteht, und die Sie anbeten. O glauben Sie

mir, rief er aus, ich bin lange genug unter Euch Deutschen gewesen, um Eure geheimen Künste, Eure sentimentale Magie zu kennen. — Er hatte meinen Zustand nur zu richtig geschildert. Indessen, wie sehr mich dieser Umgang anzog, so daß ich wenig darauf achtete, als ich wahrnahm, daß jüngere Freunde sich zurückzogen, so konnte ich doch mit meiner Lage nicht zufrieden sein. Mein wichtiger Auftrag ruhte seit Monaten, ohne daß ich irgend einen Schritt that, oder thun konnte. Meine Verbindung mit den Verschwornen schien ganz aufgehoben, ohne daß ich sie als abgebrochen betrachten durfte, und mitten in einem fremden Lande fand ich mich von geheimen Netzen umsponnen und in Verhältnisse hineingerissen, die ich kaum kannte, vor deren verborgenen Keimen ich zurückschauderte, und an welchen ich keinen Theil nehmen wollte. Von meinem frühern Umgange getrennt, ganz in meine Studien vertieft, in der großen Stadt völlig einsam, regten sich nun die alten Träume. Die schöne, treuherzige Vergangenheit mit ihren offenen Kämpfen, mit ihrem redlichen Haß und mit ihrer treuen Liebe, trat mitten in diesem finstern Gewebe von wechselseitigem Trug hervor, ich begriff die tiefe Trauer der herrlichen mütterlichen Freundin, den frühzeitigen, stillen Ernst der Tochter. Es war mir, als wären die verdrängten,

von dem tückischen Dämon der Zeit überwältigten Geister der treuen Germanen erschienen, als sähe ich die liebevollen Engel einer schönern Zeit gefesselt, von tändelndem Leichtsinn und lauernder Intrigue bewacht. Ein seltsamer Zug geheimer Liebe knüpfte mich immer fester an Mutter und Tochter. Wenn sie heiter erschienen, wenn ihre Fesseln gelöst wären, müßte Deutschland und das liebevolle, anmuthige Leben der Vergangenheit wieder wach werden und herrschen, dachte ich im Stillen.

Indessen wurde, was ich ahnte, immer klarer. Ganz Paris wollte wissen, daß Pichegrü und Georges in der Stadt wären, man sprach von Planen, den ersten Konsul zu ermorden, Moreau, der treffliche, allgemein geliebte Feldherr, ward als Hochverräther eingezogen, ein eigenes Gericht, an der Stelle der gesetzlichen Jury, wurde niedergesetzt, um über ihn das Urtheil zu fällen, und eine bedeutende Krise bildete sich, die bestimmt war, den letzten möglichen Widerstand zu brechen, der der Allgewalt des mächtigen Mannes gefährlich werden konnte.

Alle Gemüther waren in Bewegung, ein Jeder glaubte, daß Kolmar eine bedeutende Rolle spiele bei dem geheimen Werke, welches grauenvoll vorbereitet war. Mehr, als sonst, war er in Thätigkeit, eine Menge

Menschen erschienen heimlich und wurden eben so heimlich entlassen. Aber wenn er, auf wenige Augenblicke, im Kreise der Familie erschien, war er völlig, wie sonst, still und ruhig; ja, eben in dieser Zeit schien es sein ganzes Geschäft zu sein, mit großer Aufmerksamkeit Frau und Tochter manche Genüsse zu bereiten. Nie trat er ohne ein angenehmes Geschenk herein. Er führte sie in die Oper, wenn Glucks oder Mozarts Meisterwerke gegeben wurden, er veranstaltete Koncerte, er wählte zum Vorlesen deutsche Dichter, die sie vorzüglich liebten; aber bei aller seiner Liebe erschien er unergründlich. Die Frau schwieg, aber sie wußte mehr, als sie äußerte, und er that nur, als merkte er es nicht. Dorothea war trübe, selbst Lothar konnte seine muntre Laune nicht finden, und obgleich Alles äußerlich war, wie sonst, sah man einen finstern Geist über die stille Familie walten.

Einst, als ich in dieser Zeit, wie gewöhnlich, das Haus besuchte, war ich nicht wenig überrascht, als die Mutter, wie sie mich erblickte, das Gesicht mit den Händen bedeckte und unwillkürlich einen Schrei ausstieß; Dorothea war blaß und voll Thränen, und Lothar ging unruhig auf und ab. Einige Augenblicke vergingen in peinlichem Stillschweigen. Und Sie, Sie sind auch mit den Hochverräthern im Bunde, und

haben es gewagt, in unserm Hause zu erscheinen? sagte Lothar endlich und trat auf mich zu. Ich wollte antworten, da erschien Kolmar. Herr Thaulow, sagte er, folgen Sie mir. Ich folgte. Als wir allein waren, nahm er einen Brief und überreichte mir ihn. Lesen Sie, sagte er. Das Schreiben war von einem Verschwornen an einen Freund; er berichtete diesem, wie er meine Bekanntschaft gemacht, wie er durch mich mit dem flüchtigen van der Nael in Verbindung zu treten hoffe. Dieser brave, wohlgesinnte Banquier, schrieb er ferner, hat den größten Theil seines großen Vermögens gerettet. Sie wissen, wie er zu jeder Zeit bereit war, große Summen für die Sache seines Königs zu opfern; der reiche Mann kann auch aus der Ferne uns ungemein nützlich werden. Es kömmt nur darauf an, seinen Aufenthalt zu erfahren. — Er äußerte jetzt die größten Hoffnungen. Mein und meines Bruders Verhältniß und meine Gesinnung wurde, obgleich in unbestimmten Ausdrücken, gelobt. — Kennen Sie den Briefsteller? fragte Kolmar. Allerdings, antwortete ich ruhig. — Und so wenig haben Sie meine wohlgemeinte Warnung geachtet? — Sehen Sie das Datum, erwiederte ich. — Der Brief war fast ein Jahr alt. — Ich versichere Sie bei meiner Ehre, daß ich, seit ich Ihre Bekanntschaft machte, keinen Verschwornen sah, oder

in irgend einer Berührung mit ihnen war, obgleich ich mir selbst deswegen Vorwürfe mache. Nur Banner erschien den Tag darauf in meinem Hause, mir für seine Befreiung zu danken. — Kolmar sah mich ruhig und mit einem forschenden Blicke an. Sie wünschen, sagte ich, Aufschlüsse über den Inhalt dieses Briefes. Ich bin, glaube ich, verpflichtet, sie zu geben, so weit Ehre und Redlichkeit es erlauben. — Ich erzählte nun Alles sehr ausführlich, und er hörte aufmerksam. Es thut mir leid, sagte ich, als ich geendigt hatte, daß ich meinen Auftrag so schlecht ausgerichtet habe, daß ich mich genöthigt sehe, den Wohlthäter meines Bruders, dessen Schicksal meinen ungeschickten Händen preisgegeben war, in Gefahr zu bringen. Ich hätte Ihr Haus fliehen sollen, und es ist mir leider nur zu theuer geworden. — Aber wie konnte der Mensch so große Hoffnungen von Ihnen hegen? rief Kolmar. Weiß ich das? Kann ich für die thörichten Hoffnungen anderer Menschen haften? erwiederte ich. Ich kenne van der Nael nicht, ich weiß nicht, wo er sich aufhält, ja, ich erwartete nur von den Verschwornen, dieses zu erfahren. Aber wenn ich es auch wüßte, welchen Einfluß könnte ich, ein fremder, junger Mann, auf den alten, erfahrnen, vielgeprüften ausüben? — Ihr Bruder hat das van der Naelsche Vermögen gerettet? fragte Kol-

mar? Einen Theil desselben, ja, antwortete ich. Sie kennen einen Theil der Verschwornen? fragte er weiter. Was sie wollten, ist mir nur dunkel bekannt, erwiederte ich; ich suchte eine jede Mittheilung abzuwehren, ich wollte so wenig, als möglich, wissen. Aber die Personen, an welche ich mich gewandt habe, nenne ich nie. Ich bin ein Fremder; brüteten diese Menschen über einem Staatsverbrechen, was möglich, ja, wahrscheinlich ist, so nahm ich doch keinen Theil daran. Ich stehe in keinem Verhältniß gegen Frankreich, welches mich zwingen könnte, ein Verräther zu werden, Menschen in einen gefährlichen Verdacht zu bringen, gegen welche ich nicht einmal irgend eine Beschuldigung zu begründen weiß. — Das dürfen Sie nicht, das können Sie nicht, sagte Kolmar. An der völligen Wahrheit Ihrer Mittheilung zweifle ich nicht. Manches, nur nichts Zusammenhängendes, war mir bekannt, ich wollte mich nicht in Ihr Vertrauen eindrängen; aber seit Sie mir lieb wurden, wagte ich selbst eine Kombination, die, obgleich sie der Wahrheit ziemlich nahe kam, doch manche Dunkelheit nicht aufzuhellen vermochte. Jetzt ist Alles klar, und ich dürfte nicht an der Wahrheit Ihrer Erzählung zweifeln, selbst, wenn Sie mir weniger bekannt wären. Indessen ist dieser Brief mir sehr unangenehm; ich darf ihn nicht ver-

heimlichen, denn er ist mir nicht allein bekannt. So webt der Zufall unerwartet verwirrende Fäden in das geordnete Gespinnst. Alles fügte sich so schön, jeder Schritt des Verbrechens war berechnet, wo wir Alles wußten, glaubten die Verblendeten sich am sichersten — und nun, da Alles gelungen ist, drängt die wohlvorbereitete Entdeckung sich zerstörend in meinen engsten Kreis herein. Sie machen mir große Sorge, lieber Freund. — Ihre Freundschaft, Ihr Wohlwollen, unterbrach ich ihn, rührt mich, aber was kann, was darf ich fürchten, ich, ein schuldloser Fremder? — Ach! Sie wissen nicht, wenn man nun — er hielt inne — Sie kennen die Verhältnisse nicht. Sie können in sehr unangenehme Verwickelungen hineingerissen werden. — Er ging sinnend auf und ab, und ich war mehr noch über diese unerwarteten Aeußerungen der innigen, sorgenvollen Theilnahme überrascht, als über meine Lage nachdenklich; denn ich vermochte nicht einzusehen, wie diese so gefährlich sein könne. Kolmar sann noch unruhig nach, als ein Mensch erschien und ihm ein Papier überreichte. Ich muß fort, sagte er; bleiben Sie hier, versprechen Sie mir, die Stube nicht zu verlassen. Ich versprach es. Er blieb lange aus, und ich ward fast unruhig. Endlich trat er mit einer so lebhaften Freude herein, daß ich fast einen Andern, einen Verwandelten,

zu sehen glaubte. — Das Schicksal will Ihnen, will uns wohl. Hören Sie! Alles ist in Bewegung, Pichegrü ist ergriffen, Georges kann uns nicht entgehen, eine Menge Papiere, in diesen Tagen geschrieben, sind in unsere Hände gefallen, unter andern dieses. Er zeigte mir ein Schreiben, in welchem ich als ein gefährlicher Mensch geschildert wurde. Er ist alle Tage in dem Hause des Nichtswürdigen, der uns nachstellt, kennt viele Verbündete — er muß fallen. Und nun folgte ein Plan, mich nach den Kalkgruben am Montmartre hinzulocken und da zu tödten. Aber wie kann dieses Schreiben meine Stellung verändern? fragte ich. Sie erfahren ja dadurch nichts, als was Sie fast vermuthen mußten. Er lächelte, — überlassen Sie mir Alles, von dieser unangenehmen Sache ist jetzt nicht mehr die Rede; kommen Sie, meine Familie ängstigt sich. Ich war völlig im Dunkeln. Noch muß ich Ihnen eine Frage vorlegen, erwiederte ich. Wie soll ich nun den Auftrag meines Bruders ausrichten? An wen soll ich mich wenden, um über van der Nael, über seine Frau Nachrichten zu erhalten? Ueberlassen Sie mir das, antwortete er zuversichtlich. Ihnen? fragte ich und konnte doch nicht unterlassen, ihn bedenklich anzublicken. Und warum nicht? fuhr er fort. Fürchten Sie, daß van der Nael durch meine Nachforschungen in Gefahr ge=

rathen könne? Glauben Sie das nicht. Wir wollen nur die Häupter treffen. Wenn wir den alten Mann auch ergriffen, was wollten wir mit ihm anfangen, jetzt, da der ganze Plan der Verschwornen gescheitert, alle Theilnehmer der Verschwörung zerstreut und muthlos sind? Hätten wir sein Vermögen in unsrer Gewalt, wir würden es wahrscheinlich für eine gute Beute erklären. — Aber die Frau? fragte ich weiter, sie ist noch in Ihrer Gewalt. Was geht uns die Frau an? rief er. Man will sie katholisch machen. Glauben Sie, daß wir uns um die Unternehmungen der Pfaffen bekümmern? Es wird mir schwer fallen, zu erfahren, wo sie sich aufhält, denn die Pfaffen sind listig, wir kennen ihre Schliche nicht, und man will sie schonen. Erfahre ich es aber, dann rechnen Sie auf meine Unterstützung. — Ich hatte keinen Grund, ein Mißtrauen in seine Versprechungen zu setzen, und folgte ihm zu seiner Frau. Hier habt Ihr Euern Freund, der uns in Schrecken gesetzt hat, sagte er. Ich weiß, es freut Euch, zu erfahren, daß er außer aller Gefahr ist. Die Mutter verbarg ihre Freude nicht, Lothar umarmte mich stürmisch, und Dorothea weinte und lachte, und äußerte ihre Theilnahme unverholen. Ich war gerührt und inniger, als je, mit der Familie verbunden. Sie, lieber Thaulow, lassen sich so wenig,

als möglich, öffentlich sehen; ohne von Lothar begleitet zu sein, kommen Sie nie zu uns, wenigstens in diesen nächsten Tagen nicht, sagte Kolmar.

Von jetzt an kam ich täglich, Lothar begleitete mich. Nach wenigen Tagen hatte man auch Georges ergriffen; die Prozesse gegen ihn, Pichegrü und Moreau setzten alle Gemüther in Bewegung. Gott Lob! sagte Kolmar, als Georges ergriffen war, die Verschwörung ist ganz vernichtet; dieser unsinnige Versuch, neue Gährungen in der kaum beruhigten Masse zu erregen und die großen Unternehmungen des erhabenen Mannes zu stören, ist völlig gescheitert. Zum ersten Male sprach er von öffentlichen Angelegenheiten unter uns, aber auch jetzt brach er kurz ab, und das Gespräch nahm die gewöhnliche Wendung. Kunst, Wissenschaft, Geschichte gaben uns mannigfaltigen Stoff, aber was die Gegenwart bewegte, war völlig ausgeschlossen.

Indem ich dieses Ereigniß überdachte, war doch Manches darin, was mich beunruhigte. Ich befürchtete, daß er, um mich zu retten, mich eine Rolle spielen ließe, die mir keine Ehre brächte. Ich verlangte ihn allein zu sprechen und legte ihm meine Zweifel vor. Allerdings, antwortete er, wird Einer, doch nur dieser, Sie für einen meiner geheimen Agenten ansehen.

Aber nur, um gar nicht auf Sie zu achten, lieber Freund. Es ist ein Mann, der Sie nicht kennt, dessen Aufmerksamkeit von dem ersten Schreiben durch die Vorzeigung des letzten und durch meine Erklärung abgelenkt wird. Selbst wenn er Sie unter andern Verhältnissen wieder trifft, kann er nicht wissen, daß Sie es sind, von dem damals, in einer bedenklichen Zeit, die Rede war, als wichtigere Dinge und Personen ihn in Anspruch nahmen. — Ich mußte mich beruhigen, aber ein höchst unangenehmes Gefühl vermochte ich nicht zu unterdrücken; ohne sein Wissen theilte ich dem dänischen Gesandten das ganze Ereigniß mit, und dieser gab mir den Rath, Paris sobald, als möglich, zu verlassen.

Der Frühling war schon weit vorgerückt, der liebliche Mai lockte mich in das Gebirge, und ich trennte mich mit zerrissenem Herzen von meiner mütterlichen Freundin, von der lieblichen Tochter. Selbst der räthselhafte Vater war mir lieb geworden, der lustige Lothar war mir ein theurer Bruder, wie Dorothea eine Schwester. Der Vater hat uns versprochen, daß wir einige Monate bei dem Onkel zubringen sollen, nicht wahr, da kommen Sie auch hin? rief Dorothea, als sie mit Thränen mir die Hand reichte. In der That, sagte die Mutter, wir haben diese schöne Hoffnung —

und ich wagte nicht, sie zu zerstören, ich täuschte mich selbst; denn mein Aufenthalt in Frankreich hatte zu lange gedauert; von der für die ganze Reise bestimmten Zeit war schon mehr, als die Hälfte, verflossen, und noch war ich nicht in Freiberg gewesen. Kolmar verschaffte mir einen doppelten Paß. Einer nannte zwei weibliche Personen, die mich begleiteten. Sie können sie ja finden, sagte er.

Als ich nun in den Ardennen, in dem Siebengebirge umherreiste, da fühlte ich erst, was ich verlassen hatte. Ja, jetzt erst, in der Entfernung, trat Dorotheas Gestalt hervor und verfolgte mich allenthalben. Ich besuchte die schönen niederländischen Kirchen, die alte herrliche Kunst zog mich an. Aber immer war es mir, als wenn die großen Künstler, wenn sie weibliche Jugend, Schönheit, Anmuth, Andacht und Unschuld darstellen wollten, Dorotheas Züge nachgeahmt hätten. Einst ergriff mich ein solches Bild auf eine seltsame Weise. Es war mir völlig, als wenn Jahre vergangen wären, als wenn ich Dorothea, zur schönsten Jugend herangereift, knieen sähe. Ich blieb mehrere Tage in der Stadt, ich vermochte es nicht, mich von dem Zauberbilde zu trennen. Am Rhein, in Köln, in Koblenz traf ich eine Vereinigung von geistreichen Männern, die ganz für die vergangene Zeit lebten. Die

Ruinen auf den Felsen lockten mich, alle Klänge der Vorzeit tönten wieder, ich lebte in Sagen, Chroniken, Liedern; das Ritterthum, die Liebe wollten wieder, so schien es mir, hervortreten; und wenn ich die alten, verödeten Kirchen, die zerfallenen Ruinen sah, dann war es mir, als träten in der dämmernden Nacht die Helden und Frauen alter Zeit aus den Trümmern seufzend hervor, als blickten sie lange, sehnsuchtsvoll um sich, als fragten sie, ob der schlummernde Held noch nicht erwacht, ob die Frau und das Kind noch gefesselt wären, und als gingen sie in stiller Trauer wieder zurück. Ich habe mich, wenn ich einsam, ermüdet von den Gebirgen zurückkehrte und in mondhellen Nächten bei den Ruinen vorbeiging, gegen diese gewandt, ich habe den Gestalten geantwortet, als hörte ich ihre Frage; ich sah die Frau und das Kind, noch sind sie gefesselt, Leichtsinn und List hat sich liebend zu ihnen gesellt, und sie verschmähten die Neigung nicht, aber auch mich traf der hoffnungsvolle Blick, und ich wage es, den Helden zu erwarten. In solche Träume verlor ich mich; aber selbst, wenn die Wirklichkeit mit ihrer Strenge mir gegenübertrat, konnte ich die Hoffnung, Deutschland wieder erwachen zu sehen, nicht aufgeben. Ich besuchte den Bergbeamten, der wirklich gegen das Ende des Sommers seine Schwester erwartete. Er haßte, ja, er ver-

achtete Kolmar, den er einen Spion nannte. Vergebens vertheidigte ich ihn, ja, ich mußte es mit Schmerzen bemerken, daß meine Vertheidigung, mein vertrauter Umgang mit Kolmar mich selbst verdächtig machte. Ich schrieb an diesen und an seine Frau, und erhielt eine Antwort, die ich dem Bruder mittheilte. Sie benahm ihm einen jeden Verdacht, ja, sie rührte ihn. Wenn ich Kolmar dennoch Unrecht thäte? sprach er zweifelnd. Sie thun es, antwortete ich. Ich theile in nichts seine Ansicht, ja, ich kann mir Verhältnisse denken, die mich dahin brächten, mit aller Kraft, mit Gefahr ihm entgegenzuarbeiten; aber ich begreife es, wie der Redlichste, umhergetrieben in den Greueln der Revolution, mit glühendem Haß gegen die Schlechtigkeit, die sie hervorrief, ganz denken, ganz handeln kann, wie er. Die List, die ein gefährliches, zerstörendes Treiben entwaffnet, ist ein Talent, und ich glaube, Niemand hat einen edlern Gebrauch davon gemacht. — Ich erzählte ihm jetzt meine Begebenheiten in Paris und hatte die Freude, ihn mit seinem Schwager zu versöhnen. Lothar und Dorothea hatten unter den Brief der Mutter ein paar freundliche Zeilen geschrieben.

Jetzt näherte sich die Zeit, wo ich die Gegend verlassen mußte; meinem Bruder konnte ich nur die Nachricht von van der Naels Aufenthalt in Hamburg mit-

theilen, von der Frau wußte ich nichts. Ich durchreiste noch zuletzt die Ardennen. Ein wunderbarer Zufall entdeckte mir das Kloster, in welchem die Frau lebte; ich konnte ihr Nachricht von meiner Nähe geben; bald saß die blasse, kummervolle Frau mit einer Begleiterin, einer treuen Magd, aus dem Kloster entwichen, in meinem Wagen, und wir eilten nach Hamburg, wo durch einen seltsamen Zufall der Mann, die vermißte Tochter und meine drei norwegischen Freunde versammelt waren. So viele glückliche Ereignisse stärkten meinen Muth; ich verließ hoffnungsvoll meine Freunde und reiste nach Freiberg. Hier lebte ich ein halbes Jahr, und die Treuherzigkeit der Einwohner, die altdeutsche, ehrwürdige Gestalt meines großen Lehrers Werner, die Bergleute, die Gruben, das alterthümliche Leben, die Bergwerksverfassung, die, allmälig herangewachsen, ihren alten Ursprung nicht verläugnete, meine eigene Beschäftigung, Alles, was mich umgab, war dazu geeignet, die Träume zu nähren. Aber eine stille Wehmuth schlich sich immer tiefer in meine Seele; ich sah Deutschland bedroht, auf meine Briefe nach Paris erhielt ich keine Antwort, und den nächsten Sommer brachte ich in trüber Stimmung auf Deutschlands Gebirgen umherirrend zu. Ich kehrte nach meinem Vaterlande zurück, ich kam nach Kongsberg. Blasse Ge-

stalten begegneten mir, alte Bekannte rangen mit der furchtbarsten Armuth. Der Betrieb war ganz aufgegeben, an eine Anstellung nicht zu denken. Ich besuchte das Grab meiner Mutter, ich glaubte die zweite Mutter, ich glaubte Dorothea nie wieder zu sehen. Das Grab der Mutter war mir das Grab aller meiner Hoffnungen. Ich riß mich von den klagenden Freunden los; da erfuhr ich, daß van der Nael ein nicht unbedeutendes Kapital für mich in seiner Handlung ausgesetzt habe; leicht gelang es mir, den Bruder, die Freunde zu überzeugen, daß eine Reise nach mehreren europäischen Gebirgen mir wichtig sein müsse. Meine stille Neigung war mein eigenes, inneres Geheimniß. Ich mochte es Keinem, nicht einmal dem Bruder mittheilen. Es schien mir, als wenn die letzte Hoffnung meiner Liebe verschwinden würde, wenn sie laut würde.

Ich eilte nach Deutschland. Da war die südliche Hälfte des Reichs schon von den Furchtbaren überschwemmt. Ich irrte in den Gebirgen umher, ich wagte nicht, nach Westphalen zu reisen. Ein Jahr verging, und Norddeutschland sah sich bedroht. Ich hatte keine Hoffnung, ich entfloh nach den Karpaten, nach Siebenbürgen, mein rastloses Umhertreiben in der weiten Gebirgseinsamkeit stimmte mich immer düsterer. Deutschland war ganz unterjocht, es war mir, als wenn alles

edle Erz, wie in Kongsberg, tief in das verborgene Gebirg sich hineinzöge, als wenn, wo ich anschlüge, nur der hohle Klang des tauben Gesteins wiedertönte, als wenn alle Tagewasser in die Schachte hineinströmten, alle Täufen ersäuften und schäumend aus den Stollen herausstürzten. Dorothea sah ich in einem tiefen Kerker schmachten, die Mutter blaß, den Bruder trübe, und Kolmar schien mir, wie in starrer Verzweiflung, dem Wahnsinne nah, sich selber zuzurufen: So, nun ist Alles gut! Jetzt bin ich ja fertig und habe errungen, was ich wollte. Jetzt kehrte ich nach Deutschland zurück. Du darfst ja nichts mehr hoffen, dachte ich, aber Du mußt doch erfahren, wie viel Du verloren hast. Ich kam nach Essen. Der Bergbeamte war todt, von seiner Familie, von Kolmar und seiner Frau, von Dorothea oder Lothar wußte Niemand etwas zu sagen. Ich war wie ausgestorben. Glauben Sie nicht, lieber Freund, daß ich etwa in Wahnsinn versunken gewesen sei. Still war ich, ernsthaft, aber mit der größten Besonnenheit stellte ich meine Beobachtungen an, ja, sie erfreuten mich, in meinen Briefen las man keine Klagen, aber tief im Innern lagen meine Träume, wie eine verborgene Welt, und zehrten an allen meinen frühern Erinnerungen, verschleierten die Gegenwart und zerstörten jede Hoffnung.

In dieser Stimmung brachte mich der Gang meiner Unternehmungen nach Kassel. Mir schauderte, indem ich mich der Stadt und ihrem neuen Hofe näherte. Mir ekelte vor dem zusammgeflickten Königreiche, dessen Unterthanen, Hannoveraner, Hessen, Preußen, zum Theil, ohne daß der Eid gegen den alten Herrn gelöst war, gewaltsam vereinigt worden, während ihre geschichtliche Entwickelung, ihre ganze Gesinnung sie trennte, so daß sie nichts mit einander gemein hatten, als den gemeinschaftlichen Haß gegen den aufgedrungenen, unfähigen Herrscher. Man besetzte viele der höchsten Stellen mit Einheimischen, und glaubte dadurch die Neigung der neuen Unterthanen zu gewinnen. Man bedachte nicht, daß die Annahme solcher Stellen nothwendig einen Schatten auf denjenigen warf, der sie bekleidete. Auflagen drückten das Volk, Spione lauerten in allen Gegenden, drängten sich in die vertrautesten Kreise hinein, allenthalben sprach sich der Haß, die Gährung aus; aber die schwere Hand des eisernen Geschicks ruhte noch auf dem Lande.

Es war ein schöner Frühlingstag. Mein ermüdetes Pferd brachte mich, als es anfing dunkel zu werden, nach einem Dorfe, zwei Meilen von Kassel entfernt, und ich beschloß, hier auszuruhen, noch unentschlossen, ob ich die Nacht da zubringen solle oder nicht.

Als ich in das Dorf hineinritt, war Alles in Bewegung. Auf der Straße standen Gruppen von Bauern, die sich lebhaft unterhielten, andere gingen, Arm in Arm, auf und nieder, hier und da hörte man aus den Häusern ein wildes Geschrei, und Knaben jauchzten dazwischen. Meine Ankunft schien einige Aufmerksamkeit zu erregen, und als ich nach der Schenke fragte, begleitete mich eine Menge, die mich genau zu beobachten schien. Als ich vor der Schenke abstieg, merkte ich wohl, daß hier der vorzüglichste Tummelplatz der lärmenden Menge war, die mich neugierig, aufmerksam, ja, mistrauisch umringte. Der Hausknecht erschien, und ich folgte ihm, meiner Gewohnheit gemäß, nach dem Stalle, um dem ermüdeten Pferde selbst das Futter zu reichen. Während ich mich hier aufhielt, war der Ausgang des Stalles von Bauern besetzt, die sehr angelegentlich, aber leise, unter einander sprachen und auf alle meine Bewegungen zu achten schienen. Ich konnte das Geheimniß dieser Versammlung nicht errathen, sah aber wohl ein, daß ich mich als einen Gefangenen betrachten müsse. Auf meinen Reisen war ich oft von Armeen aufgehalten, von streifenden Parteigängern herumgeschleppt, als Spion behandelt woroen; ich hatte einige Fertigkeit erlangt, mein Benehmen bei Ereignissen der Art zweckmäßig einzurichten, und beschloß auch

jetzt, den Ausgang der unerwarteten Begebenheit ruhig abzuwarten. Das Pferd ward abgezäumt, das Futter vorgelegt, ich blieb, bis mein Pferd gesättigt war, in dem Stalle, und obgleich eine lange Zeit verstrich, ehe ich Miene machte, in die Schenkstube hineinzutreten, warteten dennoch die Bauern geduldig und hielten den Ausgang besetzt, ohne mich anzureden. Als ich endlich mich anschickte, den Stall zu verlassen, und ruhig und unbefangen die Bauen grüßte, starrten diese mich an; einige grüßten wieder, aber sie zogen sich zurück, und durch eine ununterbrochene Reihe von Bauern, die von dem Stalle bis an die Hausthür ging, erreichte ich den Hausflur. Ihr seid unser Gefangener, Herr! sagte ein tüchtiger, entschlossener Bauer, der auf mich zutrat. Wenn es sein muß, antwortete ich, indem ich ihm ruhig die Hand reichte. Unter braven Leuten mag ich wohl einige Stunden verweilen, und so viele rechtliche Bauersleute sind nur zum Guten versammelt. Unser Anführer ist dort in der Stube, er wünscht Euch zu sprechen, sagte der Bauer. Anführer? dachte ich und fing schon an zu ahnen, was diese Versammlung bedeute. Es soll mir angenehm sein, seine Bekanntschaft zu machen, antwortete ich, und meine völlige Ruhe und Unbefangenheit schien schon die Menge sehr zu meinem Besten zu stimmen. In der großen Gast-

stube war Alles in unruhiger Bewegung, und aus der lärmenden Menge trat ein ansehnlicher Herr hervor, mit blonden Haaren, einer feinen Haut, gutmüthig und, wie mir schien, etwas unsicher in seiner ganzen Haltung. Sie reisen nach Kassel, sagte er, indem er mir, höflich grüßend, entgegentrat. Allerdings, antwortete ich; darf ich aber fragen, was meine Abreise, wenn ich sie beschließen sollte, verhindern kann? Ich bin ein Fremder, in der hiesigen Gegend unbekannt, und ich gestehe, daß der seltsame Empfang mich, wenn auch nicht beunruhigt, doch überrascht hat. Es würde, antwortete der Anführer, vergebens sein, zu verheimlichen, was ein kurzer Aufenthalt Ihnen doch verrathen würde. Der anhaltende Druck der eingedrungenen fremden Gewalthaber, die Treue gegen den alten Herrscher, der noch nicht gelöste Eid, der uns an ihn bindet, die Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der unzufriedenen preußischen und hannöverschen Provinzen, endlich die günstige Zeit, da Napoleon durch den Krieg gegen Oesterreich beschäftigt ist, hat uns vermocht, aus vielen Gegenden uns zu versammeln; in der Hauptstadt selbst wird der Angriff vorbereitet, und wir hoffen morgen die Stadt und den verhaßten König in unserer Gewalt zu haben. Sie werden einsehen, daß wir unter diesen Umständen genöthigt sind, einen jeden Reisenden

festzuhalten. — Gewiß, antwortete ich, und Niemand kann lebhafter, als ich, wünschen, daß Euer Unternehmen gelingen möge. Es lebe der Churfürst, Euer alter beliebter Herr! rief ich laut. Es lebe der Churfürst! erscholl es in der Stube, im Hofe, im ganzen Dorfe. Um Gottes Willen! rief der Anführer ängstlich, dieses Geschrei ist gefährlich, man kann es weit hören, es ist verrätherischer, als die Berichte eines Reisenden. Mein Herr, antwortete ich, die ganze Gegend ist doch hoffentlich besetzt, und nicht das Dorf allein? Freilich, antwortete der Bauer, der mich zuerst angeredet hatte; bis eine halbe Meile von Kassel ist ein jeder Zugang gesperrt, und wir müßten laut schreien, wenn man uns so weit hören sollte.

Es war schon völlig dunkel, und der verworrene Haufe mehrte sich beständig. Nachrichten kamen und gingen. Einige zeigten große Unruhe. Noch immer hören wir nichts von den Bauern aus dem Werrathale, sagte der Anführer. Aber kaum hatte er es gesagt, als man ein lautes Getöse vernahm, welches wie ein brausender Sturm aus der Ferne tobte, und immer näher und näher kam. Die Bauern stürzten nach der Thür, ich mußte, um Verdacht zu vermeiden, in der Stube bleiben und sah undeutlich in der dunkeln Nacht eine Kutsche, mit vier Pferden bespannt und von mehreren

hundert Bauern begleitet, langsam heranfahren. Als sie vor der Schenke still hielt, als ein hoher Mann mit festem, sicherm Schritt heraustrat, sah ich eine Gestalt dicht an den Kutschenschlag sich hinandrängen, indem sie dem Heraustretenden mit einer Laterne das Gesicht beleuchtete. Ein Spion! schrie der Mann jetzt, und die Stimme schien mir bekannt, der gefährlichste französische Spion! Und glücklich, daß er in meinen Händen ist; der soll uns nicht entkommen. Ein Spion! Ein französischer Spion! wiederholte mit lautem Gebrüll der ganze Haufe. Man wollte den Reisenden schon angreifen, schon mishandeln. Das Licht der Laterne fiel noch ein Mal hell leuchtend auf sein Gesicht, und ich erkannte — Kolmar.

Ich weiß nicht, wie ich auf den Hausflur kam, ich sah, wie zwei ohnmächtige Frauen, von Bedienten getragen, von der Wirthin begleitet, in eine Stube gebracht wurden, aber Kolmar war noch draußen. Die Bauern waren zurückgewichen, um den Frauen Platz zu machen, und so gelang es mir, bis zu Kolmar vorzudringen. Man hielt ihn fest, drohendes Geschrei ertönte von allen Seiten, ich sah Waffen allerlei Art in die Höhe heben. Wer wagt es, rief ich, so laut ich es vermochte, diesen Mann einen Spion zu nennen?

Ich, rief Banner, — denn er war es — indem er hervortrat. Sie, Banner? rief ich, Sie vermöchten es, um diesen Mann Ihrer persönlichen Rache zu opfern, die braven Hessen zu einer Unthat zu verleiten, die sie ewig bereuen würden? Banner schien überrascht, als er sich nennen hörte, betrachtete und erkannte mich. Die Bauern hatten Kolmar losgelassen, aber ihre drohende Stellung, das Geschrei: Der Spion darf nicht ungestraft davon kommen! bewies noch immer die große Gefahr. Packt ihn! rief Banner; was kann Sie bewegen, diesen Sünder zu vertheidigen? Man drängte sich an Kolmar, der mit einer seltsamen Ruhe dastand. Keiner wage es, ihm nahe zu treten! rief ich und zog eine Pistole hervor, spannte den Hahn und hielt sie drohend der Menge entgegen. Die Nächsten wichen. O hört mich! Bin ich gleich ein Fremder, jetzt sollt, jetzt müßt Ihr mich hören. Eure Sache ist gerecht, rief ich mit erhobener Stimme, mag der Erfolg der Unternehmung ausfallen, wie er will; sie ehrt Euch, diese Treue, die an dem alten Herrscher hängt, dieser Muth, der der Gefahr Trotz bietet. Zwingt mich nicht, gegen Euch aufzutreten, da ich wünschte, mit Euch, für Euch zu kämpfen. — Hört ihn nicht! rief Banner; er ist ein Verräther! Hört mich, ich beschwöre Euch! überschrie ich ihn mit mächtiger Stimme. Dieser will Euch zu einem Verbrechen

verleiten, ich will es verhindern. Wer ist Euer Freund? Befleckt Eure reine Sache nicht mit einer Unthat, die Euch schändet. Dieser Mann, der Ankläger jenes Fremden, hat seine Gesinnungen unter den Franzosen ausgebildet. Dort sah man tausend Unschuldige auf das bloße anklagende Geschrei eines Verruchten ermorden. Wie oft, wenn ich in Euern Hütten einkehrte, wenn ich in Eurer Mitte freundlich aufgenommen ward, war ich Zeuge des Entsetzens, welches Euch durchdrang, wenn ich solche Auftritte erzählte. Da beteten Eure frommen Mütter für die unschuldig Ermordeten, da weinten Eure Töchter, und ich hörte Euch zweifelnd fragen: Kann es solche Menschen geben? Nein, Ihr seid nicht, wie die Nachbarn, die Euch drücken. Ich bin ein Fremder, aber Euer Unglück lastet schwer auf mir, es hat mich unstät in der Welt umhergetrieben Jahrelang. Eure Treue, Euer Muth war das erste frohe Zeichen der aufblühenden Hoffnung für mich. Es wird mich nicht täuschen. Das erste Erwachen der Deutschen wird ein fröhliches Jauchzen der guten Geister sein, kühn, wo Gefahr droht, aber mild, gütig, großmüthig, vor Allem gerecht. Eure besonnene Gerechtigkeit, die strahlende Erbtugend der Deutschen, nehme ich in Anspruch. Ihr standet noch vor einem Augenblicke drohend da, aber ich stelle diesen Mann, seine

erschrockene Familie, mich selber unter Euern Schutz, und weiß, daß wir sicher sind.

Schon, als ich zu reden anfing, stellten sich einige Bauern schützend an Kolmars Seite, und meine Rede, wie das Stillschweigen, mit welchem sie angehört wurde, bewies, machte einen großen Eindruck auf die Zuhörer. Wir wollen ihm nichts thun, sagten die Nahestehenden, aber wir müssen doch wissen, wer der Herr ist. Kolmar hatte bis jetzt kein Wort gesprochen, aber er stand, während ich sprach, völlig ruhig da, mich betrachtend, mehr, wie es schien, über meine Gegenwart erstaunt, als durch die Menge beunruhigt. Wenn Ihr mich ruhig anhören wollt, sprach er jetzt, sollt Ihr erfahren, wer ich bin, und mein Ankläger, der ja selbst hier zugegen ist, wird bezeugen können, ob ich irgend etwas zu verbergen suche. Redet! riefen Mehrere, Still! riefen Andere, und mit ruhiger Aufmerksamkeit erwarteten sie, daß er anfangen sollte. Ich bin, wie Ihr hört, ein Deutscher, aber ein geborner französischer Unterthan. Euch ist das Unglück Eurer Nachbarn nicht unbekannt; Ihr wißt es, wie unsre Städte verwüstet, unsre Aecker vernachläßigt, unsre Prediger verbannt, unser König ermordet, die bürgerliche Ordnung und Ruhe aufgehoben war, daß Niemand sicher leben konnte, daß Jedermann Zeuge der frechsten Unthaten sein mußte,

die straflos begangen wurden. Was wir erlebt hatten, ergriff uns mit Entsetzen, die Gegenwart hatte keinen Trost und die Zukunft keine Hoffnung für uns. Denn wenn eine Partei, die uns unglücklich machte, gestürzt war, erhob sich die andere, und wir sahen kein Ende des Elendes ab. Als nun Napoleon erschien, hofften Alle auf ihn, das Vertrauen kam ihm entgegen, und nur wenige Verblendete wollten neue Gährungen hervorrufen. Meine Stellung erlaubte mir, ihre Pläne zu hintertreiben, und ich that es. Wenige Häupter haben für das thörichte Unternehmen gebüßt; die Meisten, und unter diese gehört mein Ankläger, ließen wir unbemerkt entschlüpfen. Habt Ihr nun das Recht, mich zu strafen, weil ich in einem fremden Lande so handelte, wie ich mußte? — Das geht uns nichts an, riefen die Bauern. — Dann trete Jemand hervor, der gegen mich zeugen kann, daß ich ihm oder den Seinigen schädlich gewesen wäre. Alle schwiegen, Banner hatte sich entfernt. Ich bin von dem Kaiser Napoleon, meinem Herrn, mit Aufträgen gesandt, fuhr er fort, Ihr könnt von mir nicht fordern, daß ich Euern Aufstand billigen soll; gelingt er aber, dann hat mein Auftrag keine Bedeutung. Auf jeden Fall bin ich in Eurer Gewalt.—Herr, sagte der Anführer, Sie können völlig ruhig sein, ich darf für Ihre Sicherheit haf-

ten, doch müssen Sie freilich für jetzt in unserer Gewalt bleiben. Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte Kolmar mit seiner gewöhnlichen imponirenden Kälte; ich durfte dieß von Ihnen erwarten. Wir haben uns zur rechten Zeit getroffen, lieber Thaulow, sagte er, indem er mir die Hand reichte. Ich will hoffen, daß die Frauen sich von ihrem Schrecken erholt haben, fuhr er fort; ich werde Sie später bitten, uns zu besuchen. Er verließ mich, und ich blieb lange unter den Bauern zurück. Kommen Sie, sprach er, als er wieder erschien, und ich folgte ihm. Indem ich hineintrat, sah ich Dorothea, noch von dem Schrecken ergriffen, knieend, das Gesicht gegen den Himmel gerichtet. War ich von Allem, was ich bis jetzt erlebt hatte, seltsam aufgeregt, so bewegte, ja, erschütterte mich dieser Anblick auf's Tiefste. Es war das knieende Bild, wie ich es in der Kirche in den Niederlanden gesehen hatte, ganz so, wie es Jahrelang mir vorschwebte. Ich blieb betäubt stehen, Kolmar und seine Frau blickten mich verwundert an, ich sah sie nicht. Endlich erhob sich Dorothea, starrte einen Augenblick nach mir hin und stürzte mit einem lauten Freudengeschrei, Thaulow! rufend, in meine Arme. Ich umfaßte sie, ich drückte sie an meine Brust, und wie das unerwartet Seltsame, was uns begegnet, oft durch die Gewalt der Ueberraschung den

stärksten Eindruck abstumpft und mildert, so war es mir, als wenn mein ganzes vergangenes Leben jetzt seinen Zielpunkt erreicht hätte, als wäre, was sich ereignete, nichts Seltsames, vielmehr eben dasjenige, was ich lange erwartet hatte. Es war mir, als riefe eine innere Stimme mir zu: Dachte ich doch, daß es so kommen müßte. Ich weiß nicht, wie lange diese stille Umarmung gedauert hat. Dorothea erwachte wie aus einem Traume und blickte mich verwundert an, als besänne sie sich; dann trat sie verlegen zurück und schlug die Augen nieder.

Es dauerte lange, ehe die Verwirrung, die wechselseitige Freude ein ruhiges Gespräch erlaubte. Kolmar und seine Frau schienen mein Verhältniß zu ihrer Tochter vorauszusetzen, und erst allmälig erfuhr ich, wie ich das Glück gehabt hätte, einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüth zu machen, wie, als sie zur Jungfrau heranwuchs, als junge Männer sich näherten und um sie warben, es ihr plötzlich klar geworden wäre, daß sie ja schon liebe. Sie hatte keinen Augenblick an meiner unveränderten Neigung gezweifelt, und die Mutter, die ihr ganzes Vertrauen besaß, sah mit großer Sorge diese Gemüthsstimmung, diese Liebe für einen Fremden wachsen. Sie hatten Paris verlassen, lebten einige Jahre in Marseille und reisten

durch Italien. Der Vater, dem man die Neigung der Tochter nicht verbergen konnte, weil sie jeden Antrag entschieden abwies, war mit dieser krankhaften, unverständigen Verirrung sehr unzufrieden und hoffte sie durch Zerstreuung zu heilen. Als sie nach Paris zurückkamen, erhielt Kolmar plötzlich jenen Auftrag, den er ungern annahm, aber nicht ablehnen konnte. Sie schilderten das Entsetzen, als sie sich so plötzlich, wo sie nichts weniger erwarteten, von der drohenden Menge ergriffen, als sie die Männer auf Kolmar losstürmen sahen. Als die Kutsche eröffnet wurde, sanken beide Frauen in Ohnmacht und erwachten erst auf den reinlichen Betten, wo sie von der Wirthin und ihrer Tochter liebreich gepflegt wurden. Aber draußen hörten sie das Rufen, das Drohen, das laute Reden, und als Kolmar immer nicht erschien, stieg ihre Angst. Vergebens suchte die freundliche Frau sie zu trösten, sie glaubten ihn gemißhandelt, ermordet; sie erwarteten alle Augenblicke die verstümmelte Leiche zu sehen, die Mutter kämpfte mit wiederholten Ohnmachten, als die Thür geöffnet wurde und Kolmar hereintrat. Kaum trauten sie ihren Augen, als sie ihn ruhig und unverletzt wiedersahen, sie konnten lange ihre eigene Hoffnung nicht begreifen. Kolmar erzählte, wie ganz unerwartet, in dem bedenklichsten Augenblicke, als die ge-

fährlichsten Angriffe ihn von allen Seiten bedrohten, ein Freund erschienen sei, dessen Gegenwart auch ihnen lieb sein würde. Aber er nannte ihn nicht. Dorothea kniete, Gott dankend, und mitten in ihrem inbrünstigen Gebet drang sich ihr die Vorstellung auf, daß ich es sein müsse. Als sie mich nun erblickte, verwebten sich Traum und Wirklichkeit in einander; die gewaltsame Spannung ihres ganzen Wesens versetzte sie in einen halb bewußtlosen Zustand, und als sie erwachte, sich besann, fand sie sich in meinen Armen. Vater und Mutter sahen diesem Auftritte erstaunt zu. Dorothea, das scheue, stille, ernsthafte Mädchen, erschien ihnen verwandelt. Ich vergaß Alles, schien die Gegenwart der Mutter nicht einmal zu merken, und erst als die Verwirrung sich hob, als ich verlegen und doch voll Vertrauen mich der Mutter näherte, kam der Vater, und führte mich still und ernsthaft zu seiner Tochter. Ich war in einer seltsamen Stimmung; mir war es, als wären alle Leiden der Welt verschwunden, als wäre das Land befreit, der trübe Zauber gelöst. Schon, als ich von dem Muth, von der Treue der Bauern begeistert in ihrer Mitte stand, strahlte mir die Hoffnung entgegen. War nicht Napoleon in einen bedenklichen Krieg verflochten? Mußte der jahrelange Druck nicht den unwiderstehlichen Kampf der Verzweiflung hervor=

rufen? Ich kannte die Stimmung in Norddeutschland, mir waren die geheimen Unternehmungen, die Kassel mit Berlin verbanden, nicht verborgen geblieben. Deutschland ist frei, sagte ich mir; dann wird der Zauber, der Deine Liebe bindet, auch verschwinden. Ich glaubte Dorothea zu sehen, ich vermochte es nicht, was jahrelange Träume innig verknüpft hatten, zu trennen. Und jetzt erschien sie. In der kindlichen Seele hatte die fesselnde Neigung gekeimt. Vergebens sagte ihr die kalte Ueberlegung, daß ich ihr nie wieder begegnen würde, daß mein fernes Vaterland mich festhalte; in der Entfernung, ohne alle äußere Hoffnung, wuchs eine Liebe, die wir beide nicht kannten, als wir in geschwisterlicher Vertraulichkeit zusammen lebten, — und jetzt, aus der gährenden Bewegung einer tüchtigen, festen Gesinnung, die, mochte der Erfolg sein, welcher er wollte, nun einmal da war und Deutschland eine frohe, freie Zukunft versprach, trat wie durch ein Wunder die liebende, geliebte Gestalt hervor und stürzte in meine Arme.

Wir waren zu aufgeregt, unsere Lage erschien uns noch immer zu bedenklich, als daß wir an Ruhe denken konnten, selbst eine geordnete Unterhaltung war kaum möglich. Kolmars Kutscher und zwei Bedienten waren mit den Bauern in der Schenkstube, und der

eine, ein alter, biederer Deutscher, trat spät herein, um uns über die Stimmung der versammelten Bauern Bericht abzustatten. Sie können ganz ruhig sein, sagte er. Zwar ist der Mensch noch immer da, der die Bauern in Wuth setzte. Er sucht uns auf alle Weise verdächtig zu machen. Ihr einfältigen Bauern, sagte er, kennt die Ränke dieser abgefeimten Menschen nicht. Glaubt Ihr, daß diese beiden Herren hier zufällig zusammengetroffen sind? Wie kurzsichtig seid Ihr! Der eine that, als billigte er Euern Aufstand, als hätte er seine Freude daran; er ließ sogar den Kurfürsten hoch leben, wie ich gehört habe; und eine solche plumpe Maske konnte Euch täuschen? Wie? Derselbe, der sich mit Euch verbinden will, sollte jetzt in der größten Vertraulichkeit mit einem Abgesandten Eures Tyrannen leben? — Herr, sagte darauf ein braver Bauer, mögen die Fremden sein, wie sie wollen, wir kennen sie nicht. Als der französische Herr sich vertheidigte, als er uns laut sagte, daß er Euch das Leben gerettet hat, da wußtet Ihr kein Wort gegen ihn vorzubringen, und nun wollt Ihr ihn verdächtig machen? Wir müssen uns schämen, daß es Euch gelang, uns ein Mal in Wuth zu setzen. Zum zweiten Male soll es Euch nicht gelingen; denn wer ist hier unter Euch, der es wagen wird, ein solcher Schuft zu sein, daß er sein Wort

bräche? Wir haben diesen Männern Schutz versprochen, und weiß Gott, den sollen sie haben. Haben wir nicht die armen Frauen in Schrecken gesetzt? Hat nicht der ganze helle Haufe eine Kutsche angefallen, als wären wir Räuber? Pfui! sagte er. Ja, riefen die Uebrigen, der Herr hat uns verführt, er wage es nicht wieder. Und wie können diese Männer uns schädlich sein, so lange sie in unsrer Gewalt sind? meinte der verständige Redner.

Kolmar, rief ich, als der alte Diener uns dieses berichtete, sind es nicht herrliche Leute? Könnten wir unter irgend einem andern Volke, unter ähnlichen Umständen, so ruhig sitzen? Ich gestehe, sagte Kolmar, in Frankreich würde ein Auftritt dieser Art für uns bedenklicher sein. Ich will nicht behaupten, daß das Landvolk dort schlechter sei, aber es ist leichter in Bewegung zu bringen. In Bewegung zu bringen? fragte ich. Ja, zum Schlechten, zur blinden Rache, zur Verfolgung; aber was ist das, was jetzt um uns vorgeht? Und haben diese Leute nicht Recht, in jeder Rücksicht Recht? Napoleon überschwemmt das Land, nachdem er die Neutralität anerkannt hat, vertreibt den Herrscher; der frühere Eid ist noch nicht gelöst; nicht bloß jenes allgemeine Recht des Unterdrückten, welches zu

jeder Zeit, wie auch äußere Uebereinkunft entscheiden mag, von der strengrichtenden Geschichte anerkannt wird, spricht für sie; ein jedes Gericht muß sie frei sprechen; nur die rohe Gewalt kann nach Räuberweise sie verdammen. — Ich will nicht über die Sittlichkeit, über die Rechtlichkeit dieses Aufstandes ein Urtheil fällen, erwiederte Kolmar; Deutschlands Verhältnisse sind mir seit einer Reihe von Jahren fast unbekannt geworden. Aber handeln Sie klug, vorsichtig. Ein solcher Aufstand, unbesonnen angefangen, hat zu gefährliche Folgen; in solchen Fällen wird Unklugheit ein Verbrechen. Hoffen Sie, lieber Thaulow, wirklich irgend etwas von dieser That? — Ich gestehe es Ihnen, antwortete ich, im Anfange, als ich in ihrer Mitte stand, beschlich mich eine Hoffnung, die ich jetzt nicht länger festzuhalten vermag. Doch, mag der Erfolg noch so ungünstig ausfallen, von diesem ist hier nicht die Rede, vielmehr von der Gesinnung. So einfach, richtig, gerecht würde ein gesunkenes Volk, bestimmt, die fremde Knechtschaft zu tragen, sich gewiß nicht äußern. Diese Gesinnung ist meine Hoffnung. Daß Sie eine unbesonnene That, die nicht alle Rücksichten kennt, wenn sie aus beschränkten Kreisen, aus welchen man sie nicht einmal beurtheilen kann, heraustritt, die aber aus reiner Anhänglichkeit, ja,

aus heiliger Verpflichtung entspringt, ein Verbrechen nennen, scheint mir doch zu hart. — Kolmar schwieg, die Mutter blickte mich ängstlich an, und ich wußte wohl, daß er Streitigkeiten der Art nicht liebte und auf jede Weise zu vermeiden suchte. Er vermochte es zwar nicht, den Strom der ersten Erklärungen, die unwillkürliche warme Mittheilung, die so plötzlich ein enges, ja, ein unauflösliches Verhältniß zwischen Dorothea und mir herbeiführte, zu hemmen, aber er schien dennoch mehr das Unabwendbare zu dulden, als sich zu freuen. Als er sich überzeugt hatte, daß Frau und Tochter nicht durch den überstandenen Schrecken gelitten hatten, als er einsah, daß wir von den Bauern nichts mehr zu befürchten hätten, trat seine alte, unerschütterliche Ruhe, die kaum merklich in den bedenklichsten Augenblicken verschwunden war, wieder hervor. Er lenkte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände, auf Erzählungen von seinen Reisen, wie er sie auch von mir forderte, und wußte eine jede liebevolle Annäherung, eine jede leidenschaftliche Aeußerung zu verhindern. So verging die Nacht. Die Frauen waren zuweilen auf den Stühlen eingeschlafen, das Gespräch war lässig, obgleich die unruhige Bewegung im Hause nicht aufhörte. Als der Morgen zu dämmern anfing, nahm der Tumult im ganzen Dorfe zu. Von

allen Seiten sahen wir Bauern herbeiströmen, die mit Flinten, Sensen, Heugabeln und Aexten bewaffnet waren. Sie versammelten sich vor der Schenke. Der blonde Anführer und Banner erschienen, um sie zu ordnen; Beide hielten ermunternde Reden, deren Inhalt besonders dahin ging, daß Alles in der Hauptstadt schon vorbereitet sei, daß ähnliche Schaaren von Bauern aus allen Gegenden herbeiströmten, um sich vor den Thoren der Stadt mit ihnen zu verbinden, daß die tapfern Oesterreicher, wie man vernommen habe, einen großen Sieg erfochten und bald siegreich den alten Churfürsten, dem sie so treu anhingen, nach seiner Hauptstadt zurückführen würden, daß Gott ihre gerechte Sache unterstützen müsse. — Die Bauern jubelten. Da erschien derselbe, der mich zuerst angesprochen, der so viel dazu beitrug, Kolmar zu retten, der überhaupt auf den ganzen Haufen einen größern Einfluß, als der Anführer, auszuüben schien. Ihr Herren, sagte er zu uns, wir gehen jetzt einen gar bedenklichen Gang, und wohl würden wir unschlüssig sein, wenn wir den Schritt, den wir wagen, nicht vor Gott und Menschen verantworten könnten. Wir wissen nicht, was uns bevorsteht, wir kennen die großen Staatsverhältnisse nicht, wir müssen glauben, was uns die Männer sagen, die unser Vertrauen besitzen. Täuschen sie

uns, mislingt der erste Angriff, dann mögen sie es vertreten. Wir werden uns dann auflösen, ein Jeder eilt nach seinem Dorfe zurück, und Ihr seid frei. Kommen wir aber siegreich zurück, dann hoffen wir Euch hier zu finden. Wir können keine hinlängliche Wache zurücklassen, um Euch zu bewachen; da wurde schon vorgeschlagen, Euch mitzuschleppen, aber ich bedachte, in welcher Lage dann die Frauen wären, die genug durch den Schrecken der Nacht gelitten haben. Da wagte ich und noch zwei Bauern, die das Vertrauen besitzen, für Euch gut zu sagen, wenn Ihr uns das Ehrenwort geben wollt, dieses Haus nicht eher zu verlassen, als bis Ihr erfahret, daß wir uns zerstreut haben, wenn Gott es so beschließen sollte, oder bis wir Euch Nachricht gesandt haben, wenn wir zusammen bleiben. Ich weiß wohl, wie das Ehrenwort den braven Mann bindet. — Ich konnte den herrlichen, tüchtigen Mann, der so getrost einer Gefahr entgegen ging ohne große Hoffnung, nur weil er es für recht hielt, nicht ohne Rührung ansehen. Ihr seid ein braver Mann; dieses Zeugniß will ich Euch vor König und Kaiser geben, und der wäre in der That ein Nichtswürdiger, der Euch zu täuschen vermöchte, sagte Kolmar und drückte ihm mit einer ungewöhnlichen Wärme die Hand. Ich versichere Euch, fuhr er fort, bei meiner Ehre, daß wir Euch

hier erwarten wollen, oder das Haus erst dann verlassen, wenn wir die völlig sichere Kunde erhalten haben, daß Eure Schaaren auseinander gegangen sind. — Auch ich gab die nämliche Versicherung. Die Mutter ging freundlich und gerührt auf ihn zu. Ich möchte gern, sagte sie, in dem Andenken eines so biedern deutschen Mannes leben. Hebt diesen Ring von mir auf. Ich heiße Frau Kolmar und liebe die treuen deutschen Bauern. Ich darf jetzt nicht nach Euerm Namen, nach Euerm Wohnorte fragen; Ihr habt einen vernünftigen Grund, Beides zu verheimlichen. — Euch, gute Frau, antwortete der Bauer, sollte ich meinen Namen verbergen, zu Euch kein Vertrauen fassen? Nein, nein! rief sie abwehrend, es könnten Augenblicke kommen, wo man Euch einreden möchte, wir hätten Ränke gebraucht, um Euern Wohnort zu erfahren, um Euch und Eure Freunde zu verrathen; dann würdet Ihr das unzeitige Vertrauen bereuen. Aber es wird eine Zeit kommen, wo wir uns ohne Gefahr sehen können, dann würde ich mich freuen, Eure nähere Bekanntschaft zu machen. — Ich nehme den Ring, gute Frau, und werde Eure Freundlichkeit nicht vergessen, sagte er. Gott befohlen! — Dorothea war von diesem Auftritte seltsam ergriffen, sie schwamm in Thränen und konnte die Rührung nicht überwältigen. Ich war zwar erschüttert, begriff aber

nicht, was das liebliche, sonst so ruhige Mädchen in eine so heftige Bewegung setzen könne.

Jetzt sahen wir die Bauern sich entfernen. Ihr Marsch war geordneter, als man es erwarten konnte, ihre Haltung vortrefflich; man sah es ihnen wohl an, daß die meisten gedient hatten. Noch aus der Ferne hörten wir das Jubeln der Menge, aber im Dorfe ward es immer stiller, alle Männer waren fort, Weiber, Mädchen, Kinder und Greise schlossen sich in die Häuser ein, und die Ruhe, die in der verödeten Schenke eintrat, ward nur durch die laut befehlende Stimme der Wirthin unterbrochen. Auch unter uns herrschte ein fortdauerndes Stillschweigen, Dorothea schien sehr glücklich zu sein. Daß ich Dich nun wirklich mein nennen darf! flüsterte ich ihr leise in's Ohr, während der Vater ein Buch aufschlug und mit großer Aufmerksamkeit zu lesen schien; daß Du mein bist! Mir ist es, als dürfte ich nicht wagen, es zu glauben, als wäre ich in einem seltsamen Traume befangen. Daß Deine treffliche Mutter jetzt auch die meine sein wird! Daß die Welt, die wie ein furchtbares Räthsel vor mir lag, jetzt so freundlich in lockender Wirklichkeit mir entgegen kommt! — Thaulow, sagte Dorothea, Dein war ich schon, als ich kaum hoffte, Dich wieder zu sehen; Dein bin ich und weiß, daß es kein Traum ist; Dir gehöre ich

zu, und es wird eine Zeit kommen, wo ich dieses Glück reiner genießen werde, als in diesem ängstlichen Augenblicke. Die Mutter trat zu uns, und als sie mich ihren Sohn nannte, trat die stille, ungetrübte Zeit der frühen Jugend mit allen ihren heitern Genüssen hervor, und was mich Jahrelang geängstigt hatte, war verschwunden. Aber dennoch ruhte ein seltsamer Druck auf dem ganzen glücklichen Verhältnisse; etwas, was ich dunkel ahnte, aber nicht klar erkennen konnte, lag unheimlich drohend im Verborgenen, und Kolmar hatte sich offenbar mehr noch von mir entfernt, als bei meinem frühern Aufenthalte in Paris. Nur eine Stube für die Gäste fanden wir außer der Schenkstube im ganzen Hause, aber ich fühlte, wie drückend meine beständige Gegenwart war. Die ängstliche Stille, die im Dorfe, im Hause unter uns herrschte, die zweifelhafte Lage, in welcher wir uns befanden, noch immer in der Gewalt der Bauern, die, aufgeregt durch Widerstand, vielleicht erbittert durch manchen Verlust, in einer ungünstigen Stimmung zurückkehren konnten, die Anstrengung, die Unruhe der vergangenen Nacht band uns die Zunge, verhinderte eine jede unbefangene Mittheilung, und Sorge und Erschöpfung rangen mit einander. Auf irgend einem Bodenraume hoffte ich eine Streu zu finden und wollte mich eben zurückziehen, um der Familie

Ruhe zu gönnen, als die Wirthin hereintrat. Die Mutter und Dorothea empfingen sie mit vieler Herzlichkeit, sie und ihre Tochter hatten mit liebevoller Aufmerksamkeit die erschrockenen und geängstigten Frauen getröstet und gepflegt. Wir sind Euch um so mehr Dank schuldig, sagte Frau Kolmar, da Eure eigne Lage doch sehr bedenklich ist, da Eure Männer in Gefahr sind, und Ihr nicht wissen könnt, was der nächste Augenblick bringt. Habt Ihr, liebe Frau, einen Mann bei dem Haufen oder etwa einen Sohn? Einen Sohn habe ich dabei, antwortete sie, und meine Tochter einen Bräutigam; aber das sind tüchtige Burschen, die werden sich schon zu wehren wissen. Ja, jetzt wird wohl der Jammer ein Ende haben. Das war eine Plage, einen Tag und alle Tage. Da mußten wir Kopf- und Topf- und Heu- und Streu- und Butter- und Futter- und Salz- und Malz- und Schmalz-Steuer geben; dann borgten sie uns das wenige Geld ab, was wir übrig hatten, und gaben uns Papierwische dafür, und wenn wir nun uns ganz entblößt und unter Sorgen die lieben Gottesgaben in's Haus gebracht hatten, da kamen die französischen Krieger, schalten, drohten, fluchten und aßen Alles rein weg, daß uns nur das Zusehen blieb. Und wenn sie uns nur gedankt hätten! Gestern briet ich mein letztes Huhn für so einen wetternden Lieute-

nant oder Kapitain oder was er sonst war. Es war wohl nicht sehr mürbe. I Du, mein Gott! die jungen Hühner hatten sie längst verzehrt. Da warf er mir den ganzen lieben Braten in's Gesicht. O, die Bauern werden ihn schon packen. Sie wollen ihn herschleppen, das haben sie versprochen; und dann soll er Heu fressen, Heu fressen soll er, wie das Vieh, der Hallunke! Und nun muß unser gnädigster Landesherr in der Fremde sich herumtreiben, während der junge Bengel, der nichts war, sich König schelten läßt und alle Tage in Fleischbrühe badet. Pfui über ihn und seine Gesellen, die so stolz thun, wie die Truthühner! — Kolmar hatte geduldig das Buch hingelegt und sah sie stillschweigend an; da sie aber gar nicht aufhören zu wollen schien, unterbrach er sie. Wir wünschten, liebe Wirthin, jetzt Ruhe — Ihr wißt, wie nöthig sie uns ist — und in einigen Stunden eine Mahlzeit. Sehr gern, Herr, antwortete die Frau, eine Mahlzeit sollen Sie haben, wenn Ihnen eine Fleischbrühe und schönes Rindfleisch gut genug ist. Ich will keinem Menschen beschwerlich fallen, aber es könnte wohl eine Zeit kommen, wo die stolzen Herren demüthiger werden und eine alte Frau nicht unterbrechen werden, wenn sie einmal nach langer Zeit ihre gerechten Klagen darf laut werden lassen. — Sie ging verdrießlich fort, und ich entfernte mich. Es

kostete mir viele Mühe, ehe ich die zürnende Frau dazu brachte, mir an einem stillen Orte ein Strohlager zu bereiten; aber trotz der Unruhe, in welche mich die unerwartete Wendung meines Schicksals versetzt hatte, schlief ich, an solche Lager gewöhnt, fest ein und erschrak, als ich beim Erwachen erfuhr, daß der Mittag schon lange vorüber war. Das Essen ward aufgetragen, noch war Alles im Dorfe ruhig, aber die Aengstlichkeit der Einwohner nahm zu, auch die Wirthin schien viel von ihrer frühern Zuversicht verloren zu haben, und ihre Tochter trug das Essen mit verweinten Augen auf. Du hast einen Bruder und einen Geliebten bei der Schaar? sprach ich sie an. Ach ja! antwortete sie, und diesen Morgen, als sie so fröhlich und muthig fortgingen, da schien es mir auch so schön, und ich dachte mir immer, wie sie die Franzosen schlagen und als Sieger zurückkommen würden; aber jetzt, da wir so lange nichts von ihnen hören, wird mir ganz angst. Wer weiß? Georg ist vielleicht schon todt, rief sie und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Als es schon zu dämmern anfing, stürzte ein junger Bursch in das Haus herein. Johann! rief die Wirthin; Bruder! rief die Tochter, wie geht es? Laßt mich! antwortete er höchst verdrießlich, nahm vorsichtig den scharfen Schuß aus der Flinte, hing sie an den gewohnten Ort, warf alle Zeichen der

Bewaffnung von sich, beantwortete aber keine Frage. Um Gottes Willen, wo ist Georg? schrie die Schwester, so antworte doch! Sie haben ihn gewiß erschossen. Wo wird er sein? antwortete dieser; zu Hause, zu Bette, denke ich, und ohne auf die erstaunten Frauen zu achten, ging er pfeifend nach dem Stalle. Kurz darauf kam Georg und nun immer mehrere Bauern. Die Meisten eilten durch das Dorf, die hier Einheimischen verkrochen sich, Keiner wollte Rede stehen. Endlich trat unser großmüthiger Beschützer herein. Es ist vielleicht nicht ohne Gefahr, sagte er, aber ich muß Euch sagen, daß wir jetzt keine Gewalt mehr über Euch haben, daß das Ehrenwort Euch nicht mehr bindet. Kolmar bat um einen kurzen Bericht. Gott weiß, wie es geschah, antwortete der Bauer. Wir standen vor der Stadt, dicht vor den Thoren, wir hörten die Sturmglocken läuten und dachten, daß es unsere Anhänger wären, die sie läuten ließen; da sprengte ein Herr ängstlich herbei, er zog den Anführer bei Seite, dieser blickte ängstlich um sich. Zerstreut Euch! rief er er uns zu, Alles ist verloren, die Thore sind gesperrt. Er selbst war einer der Ersten, die verschwanden. Ich versuchte die Leute noch zusammen zu halten, ich meinte, man müsse doch erst genau erfahren, wie es stände, ob die übrigen Bauern noch Stand hielten. Mit Mühe

brachte ich es so weit, daß ein kleiner Haufe sich der Stadt näherte. Da wurden wir mit ein paar Kanonenschüssen begrüßt, die andern Bauern hatten sich schon zerstreut, und wir flohen nun auch. — Kolmar wollte ihm eine Summe anbieten. Ich brauche Euer Geld nicht, Herr, erwiederte er kurz. Wenn man Euch ergreifen, wenn man Euch zur Untersuchung ziehen sollte, sagte Kolmar, dann könnte mein Fürwort Euch nützlich werden. Sorgt für das Land, wenn Ihr Macht dazu habt, erwiederte der Bauer; lindert den Druck, stellt dem Könige sein Unrecht und unser heiliges Recht vor, wenn Ihr muthig genug seid. Ich habe noch nicht um Euern Schutz gebettelt, sagte er, und blickte Kolmar stolz und sicher an. Ich glaubte einen norwegischen Hochländer zu sehen; Kolmar sah ihn offenbar mit Wohlgefallen an, der Mutter traten die Thränen in die Augen, aber am meisten überraschte mich Dorothea. Ihre Augen funkelten wie von einer großen, überraschenden Freude; rasch ging sie auf den Redenden zu und ergriff seine Hand. Ihr seid ein Deutscher, ja, so hoffte ich sie zu sehen, mild, edel, großmüthig, wo sie die Gewalt haben, stolz, unerschütterlich im Unglücke. Nehmt die Hand eines deutschen Mädchens, das nie vergessen wird, daß solche Männer in ihrem Vaterlande unter unverdientem Drucke seufzen;

nehmt diese Kleinigkeit von mir, eine Haarlocke liegt darin, sie war meinem Geliebten bestimmt, aber ich weiß es, er sieht sie lieber in Euern Händen. Nicht wahr, Thaulow? sagte sie, indem sie ihm eine Brieftasche überreichte. Ich umarmte den herrlichen Mann; meine Thränen netzten seine Wangen. Wir sehen uns noch, in einer glücklichen Stunde, Gott wird Euch, wird uns befreien! rief ich. Kolmar schien über diese plötzliche, unwillkürliche Aeußerung sehr unruhig, der Bauer war erschüttert. Ihr meint es gut mit mir, mit uns und dem Lande, sagte er, Gott segne Euch dafür, und verzeiht, wenn ich Euch zu hart geantwortet habe. Und nun muß ich Euch verlassen, ich muß an meine Sicherheit denken. Eilt, eilt! zum Hinterhause hinaus! rief Dorothea in größter Angst, ich höre Reiter. Er eilte fort, ich begleitete ihn durch den Garten über das Feld nach einem nahen Gehölze, und erst, als ich ihn in Sicherheit sah, als ich versichert war, daß keine Reiterschaar in der Richtung, in welcher er floh, sich blicken ließ, verließ ich ihn, nicht ohne Sorge. Noch ehe wir uns trennten, reichte ich ihm die Hand. Wie heißest Du, braver Mann? Mir kannst Du Deinen Namen nennen, sagte ich; ich bin den fremden Herrschern nicht verpflichtet, ich hasse sie, wie Du, doppelt, seit ich Dich fliehen sah, seit ich weiß, daß solche Män-

ner sich verbergen müssen. Ich heiße Martin, sagte er, und wohne in Wernersdorf im Werrathale. Ich habe ihn seitdem nicht gesehen; aber wie würde ich mich freuen, wenn ich einst im siegreichen Deutschland diesen Mann wiedersähe. Sie haben ihn nicht ergriffen. Kolmar erkundigte sich später genau — und er konnte es — nach den eingezogenen Bauern; er war nicht unter diesen.

Als ich nach dem Dorfe zurückkam, war es dunkle Nacht; die Reiter hatten das Dorf besetzt, eine starke Abtheilung die Schenke. Viele gefangene Bauern standen nun niedergeschlagen in der Schenkstube; die meisten wurden wieder entlassen. Die Einwohner des Dorfs versicherten sämmtlich, daß sie nur gezwungen mitgegangen wären, und man stellte sich, als glaubte man es. Johann versicherte keck, daß er das Haus nicht verlassen habe, und die Wirthin trat mit einer furchtsamen und demüthigen Miene zu uns herein. Sie wissen es wohl, gnädiger Herr, sagte sie, daß man oft ein Wort zu viel spricht. Nun, Du lieber Gott! es wäre schlimm, wenn man immer für ein jedes Wort haften sollte, was man so, so, in der Hitze ausspricht. — Sie hatte gesehen, daß Kolmar den kommandirenden Offizier zu sich rufen ließ, daß dieser, nach einem kurzen Gespräch, mit vieler Ehrerbietung sich entfernt hatte; sie hörte, wie er, indem sie sich trenn-

ten, noch sagte: Sie haben über eine hinlängliche Begleitung zu befehlen, und so sah sie wohl ein, daß dieser Fremde, dem sie so unverholen ihre wahre Gesinnung entdeckt hatte, ein bedeutender Mann sei. Seid ruhig, antwortete Kolmar, als er ihre Angst sah; Ihr habt uns in einem gefährlichen Augenblick mit Güte behandelt; was Ihr gesagt habt, habe ich nicht gehört, will es nicht gehört haben; nur seid in Zukunft vorsichtiger, liebe Frau. Die Wirthin weinte, sie hatte ihre Angst vergessen, und als der Wagen vor der Thüre stand und mein Pferd vorgeführt ward, führte Kolmar die Wirthin, ihren Sohn und ihre Tochter und Georg, der sich auch eingefunden, und von seiner Geliebten vorgestellt worden war, zu dem kommandirenden Offizier. Diese braven Leute haben uns sehr gut behandelt, sagte er, und ich halte es für meine Pflicht, sie sämmtlich Ihrem Schutze zu empfehlen. Der Offizier versicherte, daß eine solche Empfehlung sie gegen eine jede Untersuchung und ihre Folgen schützen würde, und so verließen wir das einigermaßen beruhigte Haus.

Noch vor Mitternacht langten wir in Kassel an, wo Kolmar eine große, für ihn bereitete Wohnung, ich einen Gasthof bezog, und nur seine Begleitung verschaffte mir eine Aufnahme in dieser bewegten Zeit.

Den Tag darauf herrschte noch in Kassel eine große Unruhe, Reiterabtheilungen durchzogen die Straßen, an allen Straßenecken fand man große Anschlagezettel, auf welchen die Namen der entwichenen Anführer genannt, ihre Personen beschrieben waren, einem Jeden, der sie ergriffe, Belohnung versprochen, einem Jeden, der sie beherbergte und versteckte, mit Todesstrafe gedroht wurde. Dicht daneben fand man mit großen Buchstaben eine pomphafte Ankündigung von Napoleons Sieg über die Oesterreicher bei Regensburg. Diese willkommene Nachricht war eben in dem bedenklichsten Augenblick eingetroffen.

Aber der Aufstand war völlig gedämpft, kein Blut war geflossen, die Anführer waren entflohen, und in wenigen Tagen waren alle Spuren der Unruhe verschwunden. Schon, als wir das Dorf verließen, noch mehr, als ich einsam im Gasthause die Ereignisse der letzten Tage erwog, beschloß ich gleich, das Geheimniß, dessen Deutung ich ahnte, zu lüften, damit mein Verhältniß zu Dorothea sich auf entschiedene Weise gestalten möchte. Ich hasse nichts so sehr, als wenn zwischen Menschen, die sich lieben, Spannungen bestehen, die durch eine unumwundene Erklärung gehoben werden können; und hier galt es das Theuerste, was ich auf der Erde besaß, ja, das Einzige, was dem Leben

einen Werth gab. Es giebt eine Stimmung, die uns erhebt und stärkt, selbst, wenn das größte Unglück uns drohend entgegentritt; das ist diejenige, die dann entsteht, wenn wir entschiedene Schritte wagen und den Muth haben, selbst dem größten Glück, dem, was uns das Wünschenswertheste schien, zu entsagen. Kolmars Benehmen ließ mich fürchten, daß ich durch ihn zu einem solchen Entschlusse gebracht werden könnte. Und dann war wieder so Vieles in diesem, was mit dieser Furcht nicht übereinstimmte. Wie es ist, sagte ich mir, als ich den Tag darauf, um Kolmars Wohnung aufzusuchen, durch die stillen Straßen ging, durch welche die Truppen in langsamen Schritten zogen, während einzelne Menschen scheu und furchtsam sich mit einander unterhielten, — wie es ist, muß ich klar sehen. Kolmar war nicht zu Hause. Die wichtigen Aufträge, die er hatte, hatten ihn zum Könige gerufen. Das war, was ich wünschte. Ich traf die Mutter. Liebe Mutter, sprach ich, so nenne ich Sie, Sie gaben mir ja das Recht, Kolmar scheint mit meiner Liebe unzufrieden zu sein, und doch duldet er sie; ich finde etwas Widersprechendes in seinem ganzen Benehmen, und ich glaube den Grund dieses Widerspruches zu ahnen, obgleich ich ihn, wie ich Kolmar kenne, dennoch nicht zu heben vermag. Es ist, irre ich nicht, die völlig ver-

schiedene Ansicht des öffentlichen Lebens, es ist die Gewißheit, die er freilich leicht erhalten konnte, weil ich sie ihm nicht verbarg, daß ich ganz lebe für das, was er zurückdrängen, ja, vernichten möchte. Liebe Mutter! Theure Dorothea! Ich lese es in Euern Blicken, daß ich nicht falsch gerathen. — Nein, antwortete Dorothea, Du hast nicht falsch gerathen, und ich erwartete von Dir, daß Du Deine Vermuthung nicht verbergen würdest. Sie müssen schon der Anhänglichkeit an Deutschland entsagen, sagte die Mutter, Sie müssen sich für den mächtigen Kaiser, für seine weitausgedehnten Pläne erklären, wenn Sie hoffen wollen, Dorothea zu besitzen. Und Sie, gute Mutter, rief ich, fast erschrocken, und Du, liebes Mädchen, Ihr beide könntet dies wünschen? Es ist nicht von unserm Wunsche, es ist von dem festen, unabänderlichen Willen des Vaters die Rede, fuhr die Mutter fort, und ich würde meiner Tochter nie rathen, sie würde, auch ohne meinen Rath, nie fähig sein, gegen seinen Willen zu handeln. Aber wie konnte der seltsame Mann dann unsere Neigung, die unverstellten Aeußerungen unserer Liebe in seiner Gegenwart dulden? fragte ich. Lerne meinen Vater recht kennen, fiel Dorothea ein. Kann er über eine Neigung gebieten, die, das sieht er wohl, mit unserem innersten Dasein verbunden ist? Er kämpft

nie unnütz gegen eine Macht, die er nicht zu überwinden hofft. Er wird unsere Liebe dulden, weil er muß, weil er mich kennt und Dich, und weiß, daß wir uns nie untreu werden; aber er wird unsere Verbindung nie erlauben. Sprich mit ihm, er wird Dir sagen, was Du jetzt von mir vernimmst. — Also muß ich Deinem Besitz entsagen? rief ich aus. Also kann nicht einmal eine Neigung, die wie ein Wunder mir entgegen trat, mich beglücken? — Mir entsagen? antwortete Dorothea und sah mich mit einem ganz eigenen, lauschenden Blicke an. Aber sage mir doch, wie Dir, einem Fremden, das Schicksal eines fremden Landes so wichtig werden konnte, daß Du meine Liebe verschmähst, um dieser Neigung nicht zu entsagen? Wie kannst Du erwarten, daß ich glauben soll, Du liebtest mich, wie ich Dich liebe? Thöricht habe ich mich preisgegeben, als ich meine Neigung unbesonnen entdeckte, ehe ich die Deine kannte. — Liebe Dorothea, entgegnete ich, Du kannst Dich nur schlecht verstellen, Du zweifelst nicht an meiner Liebe, und Deine Worte schrecken mich nicht. Aber sieh, liebes Mädchen, diese Gesinnung, der ich entsagen soll, ist nicht verschieden von meiner Liebe. Seit meiner Jugend sehnte ich mich nach jener schönen, treuen Zeit, als ein wahrhafter Volksgeist herrschte. Ich bin kein solcher Thor, daß

ich auf ein durchaus tugendhaftes Volk warte, aber es giebt schöne Zeiten, in welchen die innere Wahrheit des Gemüths frischer, fröhlicher hervortritt. In unsern Tagen ist der Trug der Höfe als Etikette, als Lebensart in die engsten Kreise hineingedrungen, Eleganz vernichtet die Schönheit, weil sie die Häßlichkeit übertüncht und wahre, natürliche Anmuth unscheinbar macht, Glätte die Güte, weil sie Bosheit abrichtet und der wahren Güte gleichstellt. Ich bin unter einem treuen Volke erzogen, zwischen den rauhen nordischen Gebirgen kennt man den Trug nicht, und unverstellt tritt das Böse, wie das Gute, hervor. Es war weibliche Liebe, Mutterliebe, die mich für die innere Wahrheit erzog, die mir den Glauben an die siegende Gewalt der treuen Liebe einflößte. Meine Mutter starb früh, aber dieser Glaube war mir Alles, ich lernte den Punkt kennen, wo selbst die Forschung sich mit der Liebe verbindet, und jetzt erst hatte auch diese eine innere Bedeutung für mich gewonnen. Das Leben der Menschen, das Schicksal der Völker trat mir entgegen; ich lernte es einsehen, daß die innerste Wurzel eines jeden Lebens die zartesten Fasern in die verborgensten Tiefen der Geschichte sendet, daß nur, wer dem Geschlechte lebt, ein wahres Leben führt. Da ward mir das Wunder der Erlösung klar, jenes heilige Vorbild einer Liebe, die für

Alle lebt, sich für Alle opfert, der Heiland ward mein Heil, und ein jedes Gebet schien mir nur dann Erhörung erwarten zu können, wenn es, indem es für mich rang, zugleich für die Erlösung des Geschlechts eine Bedeutung hatte. Ich forschte in der Geschichte nach, ich lernte ein Volk kennen, meinem Volke nahe verwandt, einst mächtig, jetzt in sich zersplittert, aber innerlich vereinigt durch Gesinnung, durch Sprache, durch den ähnlichen Geist. Es ist das Volk der Deutschen. In der Fülle ihrer Gedanken liegt der tiefere Geist, aus den Tönen ihrer Sprache klingt die Stimme der verborgenen Liebe, aus den Verwickelungen ihres verworrenen Daseins blickt der hoffnungsvolle Keim einer heitern Zukuft, durch eine finstere Zeit des herrschenden berechnenden Verstandes in seiner Entwickelung gehemmt. Jetzt war mir es klar, daß Frankreich und Deutschland für große gegenseitige Kämpfe erzogen würden. Seit Jahrhunderten dauern sie schon, die Geister ringen mit einander, die Zahl der Abtrünnigen unter den Deutschen nahm zu, äußerlich unterlagen diese immer, aber mit unverwüstlicher Hoffnung bildeten sich neue Verbrüderungen, durch die starke Zuversicht des Glaubens verbunden. Meine Verhältnisse führten mich früher nach Frankreich, als nach Deutschland. Der Kampf, der mir so bedeutend erschien, erzeugt keinen Haß, sein

Wesen ist die Liebe. Ich hasse Frankreich nicht; ich möchte es nicht unter Deutschland stellen; die Gewandtheit, die Uebersicht, die das leicht zu Ueberschauende mit Klarheit ergreift und vollendet, ist ein wesentliches Element derjenigen Zukunft, für welche ich leben und kämpfen möchte. Aber kämpfen müssen wir, damit der Gehalt nicht entweiche. Ich lernte Deine Mutter kennen, und die weiß, was sie mir ward, wie ich meine Mutter und allen heitern Genuß der Kindheit wieder fand; ich sah Dich als ein liebliches Kind, und um uns her war das tiefere Leben in furchtbarer Thätigkeit. Es war mir, als wüchse die Macht, die allem Gehalt des Lebens so gefährlich wurde, immer mächtiger heran, als mehrten sich die Feinde, als würden wir, wir drei, immer enger eingeschlossen. In Deinem Vater lernte ich einen der thätigsten Gegner fürchten und schätzen. Er hat das Recht, die Gewalt, das Gesetz, das die Liebe zu leicht verdrängt, für sich; ich kämpfe für diese, die das Gesetz bestätigen soll, nie verdrängen darf. Wie so eine innere und äußere Welt mit einander rangen, wie Deine Mutter die meine war, die wieder erschien, weil mich mütterliche Liebe, wie in der Kindheit, so auch ferner leiten sollte, wie Du für mich der Schutzgeist meiner innern Welt warst, Deine Anmuth die entschleierte Gestalt der heitern Zukunft: das

ward mir erst klar, als ich Euch verlassen hatte. Aber ich mußte fort, und je heller meine Träume sich gestalteten, desto trüber ward es um mich. Die Massen, die sich drohend um uns zogen, wälzten sich wie ein furchtbarer Strom hinter mir her, alle meine Hoffnungen schienen vernichtet; ich wagte nicht, Dich aufzusuchen, und fand Dich, fand Deine und meine Mutter eben, als ein muthiger Glaube sich hervorwagte, der freilich nur wie ein Traumbild hervortrat, um schnell wieder zurückgedrängt zu werden, dessen Dasein aber alle Hoffnung neu belebt, wie Deine Gegenwart den Muth.

Dorothea und ihre Mutter hatten mit großer Aufmerksamkeit angehört, was ich sprach, und ich merkte, wie sie immer heiterer wurden. Ich begreife wohl, sagte Dorothea, wie Du das, was Du eben in mir liebst, was durch Deine Liebe erst Bedeutung erhält, nicht von meinem Besitze zu trennen vermagst, und jetzt ist es wohl Zeit, daß auch Du erfährst, wie es kam, daß meine Mutter Dich als ihren Sohn, ich, als das Bewußtsein der Liebe erwachte, Dich als meinen Geliebten betrachtete. Doch meine Mutter, fuhr sie fort, wird besser, als ich, Dir die ganze Bildung unseres innern Lebens darstellen können. Diese wurde in ihrer

Jugend gegründet und pflanzte sich durch die mütterliche Liebe fort.

Ich erfuhr jetzt, wie Kolmars Frau in ihrer Kindheit in Osnabrück erzogen worden, wie in jener ruhigen Zeit durch den herrlichen Justus Möser, dessen klassische Schriften nur ein schwacher Abglanz seiner liebenswürdigen Persönlichkeit waren, sich ein bedeutender, wenn gleich kleiner Kreis bildete, dessen ganzer Sinn so in der Vorzeit lebte, daß die Gegenwart ohne diese für ihn keine Bedeutung hatte. Die Aeltern waren Mösers vertrauteste Freunde, und von früher Jugend an hafteten Gedanken, Leben, ja, selbst religiöser Glaube, der durch den Gegensatz des Katholicismus sich frischer und lebendiger erhielt, an dem heimatlichen Boden. Kolmar war aus den jenseitigen Rheinprovinzen, er erschien, ein edler, wenn gleich ernster, verschlossener Jüngling, in dem Hause der Aeltern zu einer Zeit, wo der große Zwiespalt, der Europa erschüttern sollte, noch kaum geahnet wurde. Er gewann die Liebe des Mädchens, und ihre Verbindung fand zwei Jahre vor dem Ausbruche der Revolution statt. Die ersten Jahre ihrer Ehe wurden nur durch den Verlust des ersten Sohnes getrübt. Als die Revolution ausbrach, ward Kolmar von den großen Hoffnungen ergriffen, die ganz Europa bewegten; als sein Wohnort von dem Geiste

der Revolution erschüttert wurde, ward er auch hineingerissen. Die Frau sah allmälig, als das unruhige, wüste Treiben sich immer deutlicher gestaltete, nur zu klar, daß Kolmar sich einer Ansicht hingab, die Allem, was ihr das Theuerste, ja, das Heiligste war, widersprach. Aber er ward immer strenger, immer herber; ohne an den Unthaten der Revolution theilzunehmen, theilte er ihre Grundsätze. Zwar blieb er der zuverläßige, redliche, innerlich wahre Mann, aber ihr war es, als wären sie im Innersten getrennt. Es sprach sich immer deutlicher aus, daß ihm die Gewalt des ordnenden Verstandes Alles war, und wenn die Frau ihn an Glaube und Liebe erinnerte, verbarg er ihr nicht, wie wenig er Beides hochhalte. Es sind weibliche Tugenden, pflegte er zu antworten, die Weiber können lieblich träumen, ja, sie erscheinen liebenswürdig in diesen Träumen, welche die zartesten Blumen der Weiblichkeit schützen, aber der Mann muß handeln. Sie lebten lange in Paris; als aber die Verwirrung der Revolution überhand nahm, zog er sich zurück. Sie lebten jetzt still, und die Frau fing an zu hoffen. Aber Buonaparte kam aus Aegypten zurück; zuversichtlich erwartete Kolmar nun entschiedene Thaten, feste Entschlüsse; die Thränen der Frau vermochten nicht ihn zurückzuhalten. Er erklärte sich laut und entschieden

für den zurückgekehrten Helden; große Verbindungen aus frühern Zeiten setzten ihn in den Stand, eine bedeutende Rolle zu spielen, und ein Zufall verschaffte ihm die Kunde von der geheimen Verschwörung. Er liebte von jeher ein geheimes Wirken, er war ein eifriger Freimaurer, obgleich er die bestehende Form des Ordens belächelte. Gegen eine Unternehmung, die eine jede keimende Ordnung in dem zerrütteten Lande zerstören wollte, hielt er jede List für gerecht; er entwickelte ein großes Talent, er leitete die Verschwörung, um sie desto sicherer zu vernichten, aber er rettete die Bethörten, wenn er entdeckte, daß Schwäche des Willens, daß Schwanken und Unklarheit sie weniger gefährlich machte. Zu fest, um durch die öffentliche Meinung geleitet zu werden, zu unerschütterlich, um sie zu achten, zu stolz, um sich zu rechtfertigen, erschien er der Menge undurchdringlich, den Gegnern gefährlich, den Meisten sogar verächtlich. Aber er ging aufrecht und stolz unter der Masse, die sich die Miene gab, ihn zu verachten, weil sie ihn fürchtete. Freunde, Verwandte zogen sich von ihm zurück, er behielt sein Ziel fest im Auge und blieb unverändert; ja, der Trotz gegen die öffentliche Stimme gewährte ihm einen geheimen Genuß. Nur Frau und Tochter litten, und er fühlte es. Von allen Freunden getrennt, hörten sie nie einen verwandten Ton. Ich

besuchte ihn, ich kannte die Verwandten der Frau, er glaubte in mir einen jungen Mann zu finden, dessen Gesellschaft seine Frau erheitern würde. Wäre Dorothea älter gewesen, würde er sich wahrscheinlich bedacht haben. In der Einsamkeit ihres Lebens schlossen sie sich an mich an. Jede Aeußerung überzeugte sie, daß, was ihre Seele erfüllte, auch mir das Heiligste sei; jene tiefe Sehnsucht nach dem Vaterlande erwachte immer mächtiger. Aber auch Dorothea lauschte stillschweigend, wenn ich sprach, und eine leise Ahnung, daß ich heimatlich sei in der Welt, in welcher das dämmernde Bewußtsein schon lebte, verband sie inniger mit mir, als sie selbst wußte. Da sahen sie, wie dieselbe Gewalt, die den Mann, den Vater in eine fremde Welt, in eine entfremdende Thätigkeit hineingerissen hatte, das Vaterland überschwemmte, unterjochte, zerstörte. Die Klagen der Mutter tönten in der Seele der Tochter wieder, und die Liebe zu dem unterdrückten Lande schloß sich an die nächste männliche Gestalt an, die ihr freundlich aus dieser heimatlichen Welt herübergewinkt hatte, und ward zugleich mit der Liebe zu mir immer fester, immer inniger.

So waren also meine Träume eine holde Wirklichkeit. Was ich geahnt hatte, das hatte sich in weiter Entfernung in der verschlossenen Brust des geliebten

Mädchens wirklich gebildet. Ich fühlte eine Zuversicht zu der Zukunft, die seitdem unerschütterlich ist. Ein solches Wunder, so erschien es mir, fordert unbedingten Glauben. Wir gehören uns zu, Dorothea; unsre Neigung ist eine Weissagung, deren Erfüllung Dein Vaterland beglücken wird, rief ich aus, und mein fester Glaube schien auf Mutter und Tochter eine geheime Gewalt auszuüben. Mit einer innern Ruhe, die mich selbst überraschte, suchte ich Kolmar spät am Abend auf, und sprach mit ihm so frei und offen, wie mit der Mutter. Es ist mir lieb, sagte Kolmar, daß Sie so klar und entschieden Ihre Sache auf die Spitze stellen. So hören Sie mich, ich will eben so entschieden antworten. Ich tadle Ihre Neigung nicht; wie könnte ich es? Auch daß Sie geliebt werden, finde ich natürlich, obgleich es mich überrascht hat, daß eine kindliche Neigung so tiefe Wurzel fassen konnte. Meine Tochter wird nie treulos werden; sie wird, so lange sie lebt, nur Sie lieben, denn sie ist meine Tochter. Sie wird also ehelos sterben, wenn sie nicht Ihren Besitz erlangt; davon gehe ich aus. Aber Sie gehören zu den Männern, die den Kampf in Europa noch nicht für beendigt ansehen. Ich sehe keinen Gegner mehr, der zu fürchten wäre, aber irgend ein Widerstand könnte anfangen, an welchem Sie theilnehmen würden. Ich

will nicht, daß meine Tochter, mein einziges Kind, auf der Seite der Gegner leben soll; ich will nicht, daß sie Kinder erziehe, meine Enkel, die das hassen, was ich schätze, was ich als das Verständige ehre, wofür ich lebe und thätig bin. Sie glauben noch zukünftige Siege da erwarten zu können, wo ich nichts sehe, als Schwäche und Ohnmacht. Nun wohl, wagen Sie es; knüpfen Sie Ihr Schicksal an diese Hoffnung. Verliert die Gewalt, der ich diene, auf eine entschiedene Weise, verliert sie durch die Macht, die Sie noch im Verborgenen gewaltig glauben, dann habe ich Unrecht; denn in diesem Falle giebt, wie billig, der Erfolg den Ausschlag; dann hat der Kampf aufgehört, und ich lege die Hand meiner Tochter in die Ihre. Bis dahin bleibt sie Ihre jüngere, wie meine Frau Ihre ältere, mütterliche Freundin. Ich setze in Sie, ich setze in meine Tochter ein unbegrenztes Vertrauen, und ich will es Ihnen beweisen. Ich habe hier Befehle erhalten, die mich auf mehrere Jahre an diesem Hofe festhalten. Frau und Tochter würden unglücklich sein, wenn sie hier leben sollten; ich selbst kann es nicht wünschen, zurückziehen können sie sich nicht. Mit Schmerzen trenne ich mich von ihnen, aber die Trennung ist unvermeidlich. Meine Frau hat in Breslau eine verheirathete Schwester, die sie liebt,

die sie lange nicht gesehen hat. Beide werden dahin reisen, und Sie begleiten sie. Da meine Familie nur so kurze Zeit hier war, werde ich sie am Hofe nicht vorstellen, und in ein paar Tagen reisen sie ab. Nehmen Sie den Vorschlag an? — Mit Freuden, antwortete ich, und ich werde Ihr Vertrauen rechtfertigen. Eins müssen Sie mir versprechen, sprach er noch, daß Sie nie sich in geheime Unternehmungen, nie in thörichte Verschwörungen, die Ihrer Sache ohnehin nicht helfen werden, einlassen. Ich kann, antwortete ich, dieses Versprechen desto leichter geben, da ich alle geheime Thätigkeit dieser Art mißbillige und ganz Ihrer Meinung bin. — Und dann, fuhr er fort, wenn wirklich, so unwahrscheinlich es auch ist, während Ihrer Abwesenheit eine wirkliche Gefahr drohen, wenn ein Kampf, wie Sie ihn hoffen, entstehen sollte, muß meine Tochter, wenn ich sie auffordere, sogleich mit der Mutter zurückkommen; Beide bleiben dann in meiner Nähe, bis der Kampf entschieden ist.

Also war jetzt das Schicksal meiner Liebe mit dem Schicksale des Landes verbunden. Ich hatte einen wunderbar freudigen Muth, und Kolmar lächelte, wenn er meine Zuversicht sah. Mutter und Tochter trennten sich mit Schmerzen von Kolmar, den sie herzlich liebten. So mag eine fromme Hausfrau, eine gläubige

Tochter den redlichen Vater lieben, der ihren Glauben nicht theilt. Wir reisten ab. Beide waren kaum einige Tage in Kassel gewesen, sie hatten sich nirgends gezeigt, und auch ich hatte einen jeden Umgang vermieden, die unruhige Bewegung nahm ohnehin alle Aufmerksamkeit in Anspruch, und so vernahm man kaum die Ankunft von Kolmars Familie, die Abreise wurde noch weniger bemerkt, und Kolmars entschiedene Verschlossenheit schnitt einer jeden Nachforschung den Weg ab. Er wollte nicht, daß man wissen sollte, wo seine Familie lebt. Der westphälische Hof beobachtete Preußen mit fortdauerndem Mißtrauen, und Kolmar bat mich, so unbemerkt, wie möglich, und unter einem fremden Namen die Grenze zu passiren. Damals war es, als Sie, im Begriff, sich an Schill anzuschließen, mit gleichgesinnten Freunden die Grenzjäger verjagten, die uns anhielten und in Angst setzten. Sie begleiteten uns, bis wir in völliger Sicherheit waren. So habe ich nun in banger Erwartung drei schwere Jahre, meist in Dorotheas Nähe, verlebt. Oft stieg meine Hoffnung, wenn ich die still herrschende Gesinnung wahrnahm, wenn ich sah, wie jeder edlere Einwohner auf den Augenblick der Errettung harrte. Der kühne Kampf, der jetzt begann, steigerte meine Erwartung, — der Anfang so glänzend, das Vorschreiten so schnell.

Wie, wenn in einer gefährlichen Krankheit die Entzündung in allen Adern wüthet, immer schneller die Pulse wechseln, Tod oder eine bevorstehende Krise andeuten, so steigt die Hoffnung meiner Liebe, ob für den seligen Besitz oder für die Befreiung Deutschlands, ich vermag es nicht zu unterscheiden. Jetzt erscholl die erste Nachricht von einem bedeutenden Verlust, und mit dieser fast gleichzeitig kömmt das Schreiben von Kolmar, welches seiner Frau und seiner Tochter heimzukehren befiehlt. Mich läßt er an die Verabredung erinnern, ich darf sie nicht begleiten. In Bauzen wartet ein Vertrauter, der sie begleiten soll. Ist er von Napoleons bedenklicher Lage unterrichtet? Ich muß mich von Dorothea trennen, und schwebe zwischen Furcht und Hoffnung. Wenn eben diese Trennung als das erste Zeichen einer glücklichen Vereinigung erschiene? —

Thaulow schloß. Roland wollte eben reden, als mehrere Schlitten vor dem Posthause hielten. Im Hause entstand ein großer Tumult; die Freunde horchten aufmerksam, als die Thüre schnell und weit aufgerissen wurde. Zwei ansehnliche Männer, mit Orden bedeckt, stellten sich an die Thür; wie instinktmäßig drängten sich die Freunde in eine Ecke der Stube. Ein Mann von mittelmäßigem Wuchs, in einen Pelz gehüllt, den er, indem er durch die Thür schritt, einem

Bedienten zuwarf, trat herein. Aus dem gelblichen, etwas verquollenen, düstern Gesicht blitzten die tiefliegenden, schwarzen, feurigen Augen hervor, ein dreieckiger Hut bedeckte den Kopf. Er schritt schnell auf den Ofen zu, stellte sich mit dem Rücken gegen diesen und sah finster vor sich hin. Die Strenge seiner Gesichtszüge hatte in diesem Augenblick etwas Zurückschreckendes. Indem er auffsah, entdeckte er die Reisenden und blickte sie mürrisch an. Einer der begleitenden Herren bemerkte sie nun auch und ging leise auf sie zu. Sie müssen sich entfernen, flüsterte er. Das war eben unsere Absicht, erwiederte Thaulow, als der Mann am Ofen gebieterisch ihm zurief: Bleiben Sie! Beide blieben.

Wer sind Sie? fragte er Thaulow. —

Ein Norweger. —

Was treiben Sie? —

Das Bergfach, Sire. —

Kennen Sie mich? —

Ich war in Paris. —

Was trieben Sie da? —

Die Mineralogie. —

Haüy ist der erste Mineralog in Europa. —

Nur der Deutsche Werner kann ihm den Rang streitig machen.

Werner? Werner? sagte der Mann am Ofen, als besänne er sich; doch, ich erinnere mich seiner, er lebt in Freiberg, aber seine Kenntnisse sind nicht exakt; nur durch die Chrystallographie ist die Mineralogie eine Wissenschaft geworden.

Thaulow schwieg.

Für die Naturwissenschaft ist Paris die Hauptstadt von Europa, fuhr der Mann fort. —

Seit die Völker des Kontinents nicht verstanden, ihre nationale Eigenthümlichkeit zu bewahren, antwortete Thaulow, herrschte Paris, und durch Ihre siegreichen Waffen, Sire, ist diese Stadt das gebietende Rom des Kontinents geworden. —

Sie sind dänischer Unterthan, sagte der Mann weiter, Sie müssen die Engländer hassen.

Der Angriff auf Kopenhagen, war die Antwort, war ein Attentat gegen das Völkerrecht, war ein treuloser Misbrauch des Vertrauens. Die englische Regierung muß die Schande tragen; aber selbst dieses Benehmen soll mich nicht blind machen gegen die Vorzüge des Volks.

Und wer sind Sie? fragte der Mann und wandte sich an Roland.

Ein — ein Deutscher, Euer Majestät, antwortete dieser, und verneigte sich tief und verlegen.

Werden Sie nicht noch ein Mal nach Paris kommen? fragte er ferner, ohne auf Roland zu achten, indem er sich wieder an Thaulow wandte.

Eine frohe Ahnung durchblitzte die Seele des Letztern; er blickte den Fragenden fest an. Ich hoffe es, antwortete er. —

Dann melden Sie sich, erinnern Sie mich an dieses Gespräch; ich werde es nicht vergessen. —

Einer der begleitenden Herren hatte gegen das Ende des Gesprächs durch ein paar Worte angedeutet, daß Alles bereit sei. Der Mann verließ die Stube, und die Schlitten fuhren fort.

Er war es also? fragte Roland, der sich kaum von seiner Betäubung erholen konnte.

Ja, er war es! rief Thaulow, und das dritte, große Zeichen deutet auf das Heil meiner doppelten Liebe. O, wie hätte ich es mir träumen lassen, daß dieser trübe Moment der Trennung mir so herrlich, so hoffnungsvoll erscheinen würde.

Die Mutter, Dorothea und ihre Begleiterin kamen nun auch an. Thaulow flog jubelnd in die Arme der Geliebten, die seine Freude nicht begriff.

Dorothea! rief er, eine höhere Hand leitet das Glück unsrer Liebe und des Volks.

Er erzählte, und sie begriff ihn. Sie verlebten den Abend mit einander. Sie trennten sich am Morgen und wußten nicht, ob sie die Trennung bedauern oder sich über die Hoffnung, die ihnen in diesem Augenblick entgegentrat, freuen sollten.

Wer hat das Glück gehabt, jene Tage der fröhlichen Hoffnung in Breslau zu genießen, und zählt sie nicht zu den großartigsten Momenten seines Lebens, ja, zu dem Erhabensten und Herrlichsten, was der Mensch erleben kann! —

Der geliebte König und seine Familie hatten die Residenz verlassen und waren, begleitet von den höchsten Beamten, nach Breslau gezogen.

Breslau ist eine alte, stark bevölkerte Stadt, die Hauptstadt einer mächtigen, reichen Provinz. Eingeengt durch die Festungswerke, lebten die Einwohner zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, obgleich von weit geringerer Anzahl, als jetzt, dicht gedrängt in den hohen Häusern, die nicht selten fünf, sechs bis sieben Stockwerke hoch gebaut sind, und drängten sich zwischen Fuhrwerken aller Art in den engen, finstern Straßen. Wer an einem Winterabend, wenn in der frühen Dun-

kelheit noch alle Einwohner in Thätigkeit sind, über einen der weitläufigen Plätze geht, dem zeigen die vielen Lichter, die aus allen Stockwerken, in jedem aus mehreren Fenstern leuchten, wie dicht die Familien in den Häusern zusammengedrängt sind, wie klein der Raum, der einer jeden einzunehmen vergönnt ist. Die vielen Kirchen, mit welchen die Stadt gefüllt ist, und die, besonders an der nördlichen Seite, nach der Oder zu, mit vormaligen Klöstern vermischt, fast die bürgerlichen Wohnhäuser verdrängen, zeugen von der vor Zeiten herrschenden Macht der Geistlichkeit in diesem bischöflichen Sitze. Die eng zusammengepreßte Volksmasse hat sich, obgleich Adel, Krieger, Beamte, Gelehrte und Gewerbetreibende untereinander leben, doch auch in größere Hauptmassen getheilt, die gewisse Gegenden einnehmen. So ist eine Straße, in welcher der Pallast der Regierung liegt, vorzüglich von den höhern Beamten bewohnt, und wenn man von den entferntern waldigen Anhöhen jenseits der Oder die Stadt betrachtet, so zeigt links gegen Osten der Dom und das Sandstift die Vergangenheit der Stadt, in welcher die Geistlichkeit herrschte, rechts gegen Westen die weitläufigen Kasernen die herrschende kriegerische Gegenwart, während das lange, ansehnliche Gebäude der Universität, von den Jesuiten gebaut, ursprünglich bestimmt, die

sinkende Gewalt der kirchlichen Form der Vergangenheit aufrecht zu halten, von dieser losgerissen und dem forschenden Geiste geschenkt, auf eine bedeutungsvolle Weise die Zukunft des Staates bezeichnet. Auf dem Dome herrscht jetzt noch die Geistlichkeit; auf den stillen Straßen begegnet man den Geistlichen, und in irgend einer Kirche findet zu jeder Tageszeit ein stiller Gottesdienst statt. Auf der Oderinsel der Kasernen erkennt man zwischen den Handelnden, die der Packhof hinzieht, dennoch das Uebergewicht der Krieger, und um das vormalige Jesuitergebäude haben sich Lehrer und Studirende versammelt. Fast alle Häuser sind mit Laden versehen, Buden erfüllen die öffentlichen Plätze, zwischen die Häuser drängen sich enge, dunkle Gassen, in in welchen die Fleischerboutiken in unangenehmer Nähe stehen. Alles zeigt, daß diese Stadt bestimmt ist, nicht bloß sich selbst zu versorgen, sondern auch als Mittelpunkt des Absatzes für eine große, reiche Provinz zu dienen. Ja, dieser Erwerb erscheint mit dem größern Handelsbetrieb als der eigentliche Grundcharakter der Stadt. Auf dem großen Platze in der Mitte der Stadt, auf welchem oder in dessen Nähe die reichern Handelsherren ihre Wohnungen haben, erhebt sich eine Masse von Häusern, an das alterthümliche Rathhaus angelehnt, die eine Art von kaufmännischer Burg darstellt,

einem orientalischen Bazar ähnlich. Hier sieht man eine Reihe Häuser, dem Platze zugewandt, mit den Läden der Juweliere; in der Mitte gehen enge Straßen, wo grobe Eisenwaaren, Holzwaaren, Mühlsteine angehäuft sind; ein großes, weitläufiges Gebäude ist für den für die Provinz so wichtigen Leinwandhandel bestimmt, und zu der Zeit, von welcher wir reden, fand man noch ein merkwürdiges, langes, dunkles Gewölbe, welches die ganze Häusermasse durchschnitt, wo die Boutiken der Tuchhändler auf beiden Seiten aneinander gereiht waren, so lang und breit, daß an der Stelle desselben eine neue schöne Straße entstanden ist, die größtentheils die alte Bedeutung noch behalten hat. Noch immer werden die innern, mit Waaren angefüllten Gassen dieser Häusermasse verschlossen, wenn es dunkel wird. Die Juden, obgleich ihre Wohnhäuser durch die ganze Stadt vertheilt sind, haben dennoch weitläufige Gebäude in Besitz, die eigene, halb verschlossene Städte bilden. Durch die Thorwege großer Häuser kömmt man in Höfe hinein, die auf beiden Seiten mit hohen Gebäuden versehen sind, in welchen in kleinen Räumen eine große Anzahl Familien leben, während das Gewühl die emsige Beweglichkeit dieses betriebsamen Volkes zeigt. Die Stadt war damals noch von den traurigen Ruinen der Festungswerke um-

geben, die wenige Jahre früher von den Feinden zerstört worden, und die, jetzt völlig abgetragen, in einer friedlichern Zeit den freundlichen, ja, höchst anmuthigen Spaziergängen haben weichen müssen.

In diese schon in sich überfüllte Stadt drängte sich um den König eine große Menge von Menschen aus allen Ständen, durch die neu belebte Hoffnung hier versammelt. Schon schien die Stadt die bewegte Menge nicht mehr fassen zu können, und dennoch strömten immer neue Massen herzu. Die Gerüchte von dem großen Verluste der Feinde mehrten sich; das fliehende französische Heer durchzog, halb aufgelöst, von den Russen verfolgt, das Land; General Yorks kühne, entschlossene That hatte die sehnsuchtsvoll erwartete große europäische Krise, wenn auch nicht herbeigeführt, doch beschleunigt und eröffnete der öffentlichen Stimmung eine freie Bahn. Mit Jubel vernahm man die Begeisterung, mit welcher Alles sich in Preußen waffnete. Die in Breslau zusammen gedrängte Volksmasse aus allen Klassen, Einwohner und Fremde, lebten in einer großen Spannung. Zwar hatte man keinen Grund zu bedenklichen Zweifeln. Aber wie der einzelne Mensch, wenn ein frühes unerwartetes Ereigniß unglückliche, drückende Verhältnisse zu entfernen, eine schönere, freiere Zukunft zu gestalten verspricht, je mehr der ersehnte Augenblick der Entscheidung sich nä-

hert, je mehr er entscheidend hervorzutreten zögert, desto ängstlicher wird, so träumte man von Möglichkeiten, die, was die nächste Zukunft versprach, plötzlich vernichten könnten; eine rastlose Ungeduld bewegte jedes Gemüth, und man glaubte sich weit von dem nahen Ziele entfernt, weil man es noch nicht erblickt hatte.

Da erschien der öffentliche Aufruf des geliebten Königs. Das Land, erklärte er, sei in Gefahr; ein jeder waffenfähige Mann werde aufgefordert, sich freiwillig an die Krieger anzuschließen. Eine jede lästige Fessel war gelöset. Die Jahrelang zurückgedrängte Volksgesinnung war dem Könige bekannt. Die freie, ungehemmte Aeußerung derselben mußte aus ihren innersten Tiefen eine Geburt erzeugen, mächtiger, als Befehle sie zu gestalten vermochten. Glücklich, wem es in diesem Augenblicke, durch Lage und Verhältnisse begünstigt, vergönnt war, das, was Alle bewegte, auszusprechen. Er war es nicht, der sprach. Wenn das waltende Geschick eine große That auf einen Menschen wälzt, der gewohnt ist, in stiller, geordneter Thätigkeit zu leben, dann häufen sich die verborgenen Gedanken auf die tief bewegte Seele, und eine innere Unruhe scheint den Entschluß zu fesseln, bis das erleichternde Wort laut wird. So war, was der Redende aussprach, das eigene Wort der Zuhörer; ein Jeder erkannte in der laut gewordenen

Rede die eigene Gesinnung, um desto fester entschlossen, was sie forderte, unbedingt zu leisten. Die Stadt, die kaum die Menge der Bewohner zu fassen vermochte, eröffnete sich jetzt einem unzählbaren Haufen. Sie sah einem Feldlager ähnlich. In den Prunkgemächern sah man Strohbündel liegen, als Schlafstellen für die kampflustige Jugend, auf den Straßen ein Gewimmel fröhlicher Männer, die sich jubelnd begrüßten. Die ängstliche Mutter bewaffnete den verzärtelten Sohn, traute ihm Kraft zu, die Anstrengungen des Kampfes zu ertragen, und die Begeisterung, durch welche die Schwäche des Sohnes sich in Stärke verwandelte, machte verzärtelnde Mütter zu kühnen Heldinnen. Männer, die sonst trübselig für den kommenden Tag sorgten, verließen nun Gattin und Kinder, und zogen in den Krieg, von den Gattinnen selbst ermuntert, die sonst zu zittern pflegten, wenn sich jene auf kurze Zeit entfernten. Die kriegerischen Uebungen, die man als eine unerträgliche Last bis dahin den niedern Klassen aufgebürdet hatte, waren jetzt dem erfrischten Volke ein fröhliches Spiel. Der Zwang der Unterwerfung, sonst so verhaßt, erschien als geordnete Bewegung, die einen Jeden mit dem Ganzen äußerlich verschmolz. Denn die Gesinnung, die Alle belebte, verwandelte den verhaßten Zwang in heitere Freiheit. Wenn die Hörner der Jä-

ger, die Trompeten der Reiter, die Trommeln des Fuß volkes ertönten, sonst dem Volke gleichgültig, Vielen die trübe Erinnerung an eine beschwerliche Last, so schienen sie jetzt die laut und fröhlich klingende Begleitung des allgemeinen Jubels zu sein. Alle Stände waren einander gleich. Der anmaßende Thor, sonst mit ererbten Vorzügen prunkend, vermochte seine Thorheit nicht festzuhalten; was den Höhern mit kriechender Demuth entgegen zu kommen pflegte, trat jetzt mit einer sichern Zuversicht ihnen gegenüber, die Achtung erzwang. Die Reichthümer hatten ihren Werth, ihren lähmenden Zauber verloren; denn wo Jeder sich ganz hingab, hatte die Größe der dargereichten Summe keine Bedeutung mehr. Die prunkende Gelehrsamkeit, der große Ruf, der sich sonst in pedantischer Selbstgenügsamkeit in sich selber zu spiegeln pflegte, erkannte sich nicht mehr, er war von der immer mächtiger heranwogenden Flamme der Begeisterung verschlungen und verzehrt. Der Vornehmere sah den Geringern ohne Murren Befehle ertheilen, und stellte sich neidlos und stolz in die Reihe der Gehorchenden. Ja, so herrlich war diese Zeit, daß eine jede Schwäche, die sonst, ansteckend, den Muthigen lähmt, eine jede kleinliche Gesinnung, die sonst verpestend dem Großen breit in den Weg tritt, verstummen mußte und nicht laut zu werden wagte. Alle

Schätze waren gemeinschaftlich; was Familien seit langer Zeit als ein Heiligthum bewahrt hatten, schien nur darum so lange aufgehoben, um jetzt geopfert zu werden. Ein Jeder glaubte sich müßig, wenn er nicht thätig war für die eine große, gemeinsame That. Viele tausend Hände arbeiteten gemeinschaftlich unverdrossen an der Ausrüstung des Heeres und schienen, je mehr sie arbeiteten, desto kräftiger, die Ermüdung nicht zu kennen. Die großen, unübersehbaren Summen flossen ungezählt aus den Kassen, auf welchen die wachsame Hand sonst zu ruhen pflegte, eine kleine Ausgabe mit besorgter Miene überlegend. Wie neu geboren trat ein neues Geschlecht, so schien es, hervor, eine That vorzubereiten, wie seit vielen Jahrhunderten die Geschichte keine sah. Was einen Jeden durchdrang, das wogte und brauste in der ganzen Masse und strömte, gereinigt, erweitert, mit entflammender Kraft auf einen Jeden zurück, daß er sich über sich selbst erhoben, wie durch die Flügel der großen Zeit in die Mitte einer neuen Welt versetzt sah, in welcher andere Gesetze galten und eine innere Gesinnung freiwillig leistete, was keine Gebote zu erpressen vermochten. Ein Jeder schien zu fühlen, daß eine große Krise in der Geschichte sich jetzt in den Mauern der Stadt bilde und ihn in Anspruch nehme, daß in den fernsten Gegenden die Augen aller Völker

auf diesem Punkte ruhten, und was ein Jeder durch Alle, und Alle durch einen Jeden wurden, das erweiterte sich zu einer allgemeinen Begeisterung vieler Völker und erhob den flammenden Enthusiasmus der Menge, die sich hier zusammendrängte, zur hell auflodernden Weltflamme, die ihre den Unterdrückten leuchtende, den Unterdrücker verzehrende Brunst in die Mitte feindlicher Länder hineinwarf.

Aber der Mittelpunkt aller Bewegung war die heilige Treue, die König und Volk verband durch ein inniges Vertrauen. Und damit jener wundervollen Zeit nicht eine Vereinigung entginge, ein Vorbild, in welchem sie sich erkennte und ergriffe, erschien jener greise Held, dessen ganzes Leben und dessen Thätigkeit aller Wunder Gipfel zu sein schien. Denn man sah dem Mächtigen, der sich in und mit und aus der mannigfaltigen Bewegung der Zeit gebildet hatte, einen Mann gegenüber gestellt, mehr durch die innere Gesinnung, als durch die Macht äußerer Verhältnisse dem Volke verbündet; der ausrechnenden Klugheit gegenüber trat die rücksichtslose Todesverachtung, der ränkevollen List ward die offenste Gradheit, dem rüstigen Manne das höchste Alter entgegengestellt. Es war, als wenn jene Zeiten wieder erschienen, in welchen begeisterte Erscheinungen den kämpfenden Heeren siegverkündend voran-

schritten und, indem sie selbst, unverwundbar, sich in die Mitte der Feinde heiter hineinstürzten, einem Jeden die Zuversicht mittheilten, die ihre Schritte bezeichnete. Nicht, als wenn, was die Klugheit gebot, was die kunstreiche Lenkung des Krieges forderte, in geringerer Masse da gewesen wäre, als auf der Seite der Feinde; aber dem Geiste der Zeit huldigend, sah man die tiefe Absichtlichkeit, wie in einem bewundernswürdigen, kunstvollen Gebäude, sich verbergen und jenem höhern, Alles lenkenden Sinne, der zum Siege oder zum glorreichen Tode führte, unterordnen. Wie man erzählt, daß der alte Cato alle Ueberlegungen des versammelten Raths mit der Ermahnung, Karthago zu vernichten, schloß, als erhielte, was man auch beschließen möchte, erst eine Bedeutung, wenn dieser Hauptfeind des Staates vertilgt würde, so wirkte der unaufhaltsam fortschreitende Sinn des grauen Helden, der ihm die bedeutende Benennung gab; das Heer schien selbst ruhend, ja, selbst zurückschreitend, in stetem Vordringen, da er den wehenden Fahnen vorschritt, seine Mahnung immer den Lauschenden ertönte, und aller Berathungen oft verworrener Schluß, der die Schritte zu hemmen, den Kampf unsicher zu machen schien, verlor seine entmuthigende Bedeutung, weil die Mahnung des Helden „Wohl und brav und reiflich überlegt, und dann vorwärts!" einen jeden Zweifel vernichtete, so daß, was

besorgte Klugheit und zagende Ueberlegung ersonnen hatten, nur gesagt zu sein schien, um das Entgegengesetzte zu bewirken. Und wenn der geheime Geist, der den alten Helden trieb, fortdauernd drängend und treibend denen erschien, die an ihn, wie an ein Zauberbild, gefesselt waren, dessen voraneilender Gestalt sie folgen mußten, so trat er nicht weniger mächtig hervor, wo er sich wirklich leiblich zeigte und die Krieger seine begeisternde Rede vernahmen. Im rohen Kriegerhandwerk ergraut, an jene kunstlose, ja, jeglicher Anmuth entsagende Sprache gewöhnt, die die Schönheit als eine unmännliche Verzärtelung verschmäht, waren in solchen Augenblicken seine Lippen geweiht, daß alle innere Tiefe und jeder Reichthum der bewundernswürdigsten Sprache sich dem Hochbegabten aufschloß; und so geschah es, daß, wie mitten aus der Zeit der schwächenden Rücksicht, der klügelnden Ueberlegung sich ein erhabener Sinn, der schönsten Zeit würdig, erzeugte, so auch eine Gestalt dieser Gesinnung gebot, die wie ein Mährchen, wie ein Mythus, der sich unwillkürlich bildete, aus der bewegten Masse hervortrat, an welche die Dichtkunst in zukünftigen Zeiten, wie an Alexander und Karl den Großen, Alles, was, entstanden in einer Zeit, wie unsre, unbegreiflich erscheinen muß, anschließen wird.

Fröhlich und zufrieden saßen drei Freunde an einem heitern Winter-Tage in einem Kaffehause vor dem Schweidnitzer Thore. Sie waren alle drei in kriegerischer Tracht, zwei als Gemeine und einer als Offizier gekleidet. Du bist glücklich und doppelt glücklich in dieser herrlichen Zeit, sagte der Offizier, daß Dein Kampf, indem er einer großen, heiligen Sache gilt, zugleich für die Liebe gekämpft wird; daß, wie in jenen alten verschwundenen Zeiten, Volk und Geliebte Dir vorschweben in inniger Vereinigung. Fühle ich es nicht, lieber Sandow? antwortete der Angeredete; mein ganzes Leben steht jetzt erst in holder Wirklichkeit vor mir; denn mehr, als mein Traum versprach, hat sich jetzt vor meinen Augen gestaltet. Wenn ich bedenke, wie die Gesinnung der aufgeregten Bauern, aus deren unruhiger Mitte mir die verloren geglaubte Geliebte entgegen trat, mich ergriff, wenn ich den verhängnißvollen Augenblick der Trennung erwäge und nun sehe, wie ein erneuertes Volk in frischer Kraft sich regt, dann scheint mir das Kleid, was ich trage, ein Hochzeitskleid, und es giebt Augenblicke, wo die seltsam große Erscheinung, die sich um mein Innerstes bewegt, dasteht, als wären

die Feierlichkeiten für mich da, daß ich mich fassen muß, um meine beschränkte Stellung zu erkennen, und wie wenig mein kleines Dasein in der großen Masse bedeutet. — Der Deutsche, sprach Roland, ist frank und frei und fröhlich und fromm, und so mag ich Dir's nicht verhehlen, daß der Gang, den Deine Empfindungen genommen haben, mir gar nicht gefällt. Wozu diese moderne Empfindelei, dieses südliche, welsche Wesen, aus entnervender Anmuth, überschwänglicher Spekulation und tiefsinnigem Wahnsinn zusammengesetzt. Der brave Deutsche ist derb, schlicht, einfach, wie seine Vorväter; wir brechen ungezähmt, den Herrmann an unserer Spitze, aus den Wäldern hervor, wie die Cherusker. Ich sah Dich klettern auf den Felsen, wie eine Gemse, Du windest Dich mit Leichtigkeit an dem höchsten Baum hinauf, Dein Auge blickt klar und frei und dringt in die weiteste Ferne, Deine Gestalt ist fest und mannhaft, Du stammst aus den rauhen, nördlichen Felsen, wo die schroffen Wände, das wild brausende Meer und schäumende Wasserfälle alle Weichlichkeit verdrängen und die zierlichen Klagen einer verzärtelten Empfindsamkeit übertäuben sollten — wo zum Teufel hast Du diese Taubentöne her, dieses anmuthig widerwärtige Girren, diese wäßrige Tisane, die nach der Apothekerküche riecht, statt der gesunden Nahrung von einem

ächten deutschen Heerde? Deine Dorothea — Schweig, Du thörichter Cherusker! rief Thaulow, oder — Sein zorniger Blick, obgleich halb scherzhaft, schien Roland in Verlegenheit zu setzen. Es ist ja nicht so übel gemeint, fuhr er fort, ich werde ja nie wagen, Deine Schöne herabzusetzen, und Du weißt, wie ich sie verehre. Nur ist Dein erträumtes, philosophisch dichterisches Deutschland nicht das, wofür wir Deutsche kämpfen. Müssen doch selbst die Mächtigen jetzt, da sie Hülfe bedürfen, sich unserm starren Sinne unterwerfen; und wenn wir gekämpft haben, wird unser Deutschland lebendig werden in großartiger Herrlichkeit. Ein jeder deutsche Jüngling ist dann ein Edelmann, so groß, so mächtig, wie tüchtig, nur Gott unterworfen, der Liebe ergeben und dem Freunde. Dann wird man sich nicht Preuße und Oesterreicher und Baier, Sachse, Würtemberger und Hesse mehr nennen, denn wir wollen alle Deutsche heißen in dem alleinigen, heiligen, starken und mannhaften Deutschland. Wir sind geboren, alle Künste der Diplomatik zu vernichten, alle welsche List von der Erde zu verbannen, damit Redlichkeit und Treue von jetzt an herrsche auf der Erde. Dann wird es keinen Edelmann mehr geben, weil jeder tüchtige Mann ein Edelmann ist, kein stehendes Heer, weil jeder gesunde deutsche Mann ein Krieger ist; die schöne

Erde und ihre Reichthümer werden sich nicht unnatürlich anhäufen in wenigen Händen, spärlich andern zugetheilt, ein fesselnder Fluch, statt einer segnenden Gabe, sondern gleichmäßig vertheilt sein unter Allen. Einfach werden wir an unserm stillen Heerde leben, schlicht denken, mäßig genießen, nüchtern handeln. Der deutsche Gott schirmt sein auserwähltes Volk, und die entnervende Kunst, die verwirrende Wissenschaft wird mit dem sündhaft verwickelten Leben verschwinden. — Mit der Konsequenz des Wahnsinns, mit welcher Du Deine Ansicht unbefangen preisgiebst, reden sie zwar nicht alle, erwiederte Thaulow, und ein trüber Ernst schien allen frühern Frohsinn verscheucht zu haben, aber Aeußerungen, wie diese, bald so, bald anders verhüllt, die alle doch zuletzt auf jenen Haß gegen Kunst und Wissenschaft und das Herrlichste, was Gott dem Menschen gönnte, hinauslaufen, hörte ich nur zu oft; ja, ein innerer, furchtbarer Zweifel, als läge ein geheimer Wurm in der fröhlichen Begeisterung verborgen, der sich mit ihr zu entwickeln droht, ergreift mich oft, daß ich jetzt, in dem schönsten Moment, zage und fürchte. Denn nur zu oft nahm ich wahr, wie diejenigen eben, die der Sinn gegen den Uebermuth stark hielt, mehr oder weniger von jenem bösen Dämon besessen sind, der Alles bilden, erzeugen will, der eine

neue Jugend, einen neuen, aus Meinungen zusammengeflickten Geist durch ein ekelhaftes Gemengsel aus Krötenpfoten, Schlangenleber, Mäusehirn gespenstisch bannen will, als den Geist der Zeit. Was sich allmälig in Deutschland entwickelte, jener ernste Sinn, der der Anmuth huldigt, die Schönheit fröhlich begrüßt, jede Forschung in ihrer Tiefe, jede Entwickelung in ihrer eigensten Bedeutung ergreift, jener höchste Sinn für die innerliche Mannigfaltigkeit der Gestaltungen des Lebens, welchem die Geschichte heiter entgegen tritt, wie die bleibende Natur in beständig anmuthigem Wechsel immer dieselbe ist, dieß alles sah ich keimen; die Zeit versprach viel, die Forschung drang immer tiefer, die Sprache trat bedeutender, inniger hervor, was die Vorzeit Herrliches enthielt, ward anerkannt, aber nicht zurückgewünscht, weil die Gegenwart eine eigene Aufgabe hatte. Ich sah, wie das geistig neu erwachte Deutschland die Schätze aller Zeiten, aller Völker sich aneignete, die gesunde Nahrung einer frisch und fröhlich gedeihenden Gestalt; und nun tritt ein undankbares, rohes Geschlecht hervor, beschränkt, einseitig, armselig, in flachen Worten seinen Haß gegen alles Bestehende aussprechend. Selbst der Druck vermochte es nicht, meine Hoffnung zu zerstören. Was Schönes und Großes geschehen ist, dachte ich, ist nicht zu vertilgen. Es hat

sich aus der gegebenen Form der Geschichte erzeugt und wird sie veredeln, nicht vernichten. Aber nun treten aus dem durch das Unglück locker gewordenen Boden jene Kobolde hervor und säen die hohlen Nüsse leerer Meinungen aus, wahnsinnig wähnend, der Kern solle aus der leeren Schale entstehen und dann durch den lockern Boden befruchtet werden. Aus dieser geistesarmen Einseitigkeit entspringt der rohe Haß gegen den mächtigen Mann, gegen das feindliche Heer und Volk. Mag der Pöbel hassen, einseitiger Haß bildet ihn; Bildung und vielseitige Achtung und Liebe ist Eins, aber ein Kampf wird nur dann edel, wenn man den Gegner schätzt. Ich könnte wünschen, nie theilzunehmen an diesem Kampfe, wenn ich zu glauben vermöchte, daß dieser Sinn allgemein wäre. — Du Fremdling, schrie Roland, Du bunter nordischer Eisvogel, wie glaubst Du über Deutschland richten zu können? Bin ich denn ein roher Scythe etwa, erwiederte Thaulow, der nach Athen kömmt raubend und verwüstend, da ich eben Eure Statuen und Tempel, Eure Dichter und Philosophen gegen die Wuth eines böotischen Pöbels zu schützen wünsche? Nun, sagte Roland, schon milder, wir müssen jetzt kämpfen; wie das herrliche Deutschland sich gestalten wird, das wird offenbar werden, wenn nach der tüchtigen That das tüchtige Wort sich hören läßt,

wenn eine mannhafte Jugend im Kriege, nicht in der Stube, in der Natur, nicht hinter den Büchern, durch Thaten, nicht durch Worte gebildet, sich mächtig hervordrängt. Ihr, der frischen Jugend, gebührt die Achtung in der alt gewordenen, erschlafften Zeit; sie allein kann neu gestalten, was durch einengende Vorurtheile hohl und leer geworden ist; sie wird herrschen, und ihr gebührt die Herrschaft. Sie wird in christlicher Einfalt das Vaterland lieben über Alles und dem Welschthum ewigen Haß schwören. — Thaulow schwieg, aber man sah, wie dieses Gespräch ihm Besorgnisse erregt hatte, die er vergebens zu verdrängen strebte. Sandow hatte stillschweigend dem Gespräche zugehört. Du weißt, lieber Thaulow, sagte er jetzt, wie ich ganz Deine Meinung theile, und obgleich Grillen der Art mich kaum besorgt machen können, so gestehe ich doch, daß der blinde Haß gegen die Feinde mich Auftritte besorgen läßt, die ich nie zu erleben wünschte. Sie haben uns in ehrlichem Kampfe überwunden, und von Rache sollte gar nicht die Rede sein. — Haben diese Nichtswürdigen uns nicht betrogen, gequält, geplündert, unterdrückt? schrie Roland. Und doch möchte derjenige, der uns besiegte, vielleicht schon jetzt, in der Zukunft aber, wie ich hoffe, gewiß, bereuen, daß er uns die Kraft, die verborgene Macht ließ, die so drohend ihm entgegen

tritt, erwiederte Sandow. Als wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, sie zu vernichten, unterbrach ihn Roland heftig; drücken läßt sich der Deutsche, unterdrücken nie. Ich möchte Euch, fuhr Sandow fort, wohl ein Ereigniß mittheilen, welches, irre ich nicht, den wüthenden Roland dort mit den langen Mähnen, der seinen Gegnern lieber mit einem Knüppel, als mit einer Flinte, entgegentreten möchte, zu überzeugen vermag, daß auch unter unsern Feinden edle Männer leben. Ihr erinnert Euch jener bedenklichen Zeit im August 1811, als Preußen eine drohende Miene machte und sich im Stillen zu einem Kampfe vorbereitete. Viele bedauerten, daß er damals nicht losbrach, die sich wohl jetzt Glück wünschen, daß er bis auf einen günstigern Augenblick aufgeschoben wurde. Ich lebte zu der Zeit in der Gegend von Halle, wo mehrere Freunde im Stillen einen Aufstand vorzubereiten suchten, sich die Männer merkten, auf welche man sich verlassen könnte, Pulver und Flinten an geheimen Stellen verbargen, und eine jede Bewegung der französischen Truppen aufmerksam verfolgten. Alles wurde nach Berlin berichtet. Ich konnte mich nicht entschließen, einem feindlichen Offizier auch nur freundlich zu begegnen; ja, als preußischen Krieger verletzte mich die Gegenwart des Feindes schon, und so gerieth ich mit einem solchen Offizier

in einen Streit, der nur durch ein Duell entschieden werden konnte. Ein Mensch hatte sich unter uns eingeschlichen, der das Vertrauen meiner Freunde besaß, der mir aber höchst verdächtig war. Ich kannte ihn von früherer Zeit als einen heimtückischen Gesellen, und mich haßte er persönlich. Zwar war er jetzt höchst freundlich, ja, einschmeichelnd, aber ich traute ihm nicht. Der Tag, wo ich mich mit meinem Gegner schießen sollte, erschien; wir trafen uns an einem einsamen Orte, die Sekundanten maßen die Entfernung. Mein Gegner, der mit einer heitern Ruhe dastand, ging auf mich zu. Ehe wir uns die Hälse brechen, sagte er, muß ich Ihnen diese Papiere abgeben, die mir heute überliefert wurden. Leben Sie, so sind sie wieder in Ihrer Gewalt. Ich eröffnete einen Brief, in welchem ein zweiter, noch versiegelter lag, den ich nur zu gut kannte. Es war ein Schreiben nach Berlin, vor zwei Tagen abgefertigt, welches einen vollständigen Bericht von allen unsern Unternehmungen enthielt. Ich war wegen des Schicksals dieses Schreibens um so mehr besorgt, als den Tag nach seinem Abgange Nachrichten gekommen waren, die unsere ganze Unternehmung überflüßig machten. Wir waren schon einig, die Verbindung aufzuheben, aber der unglückliche Brief konnte mehrere Freunde kompromittiren. Man hatte ihn, ohne mein Wissen,

dem Nichtswürdigen anvertraut, und seine Handschrift bewies, daß er meinen Gegner fähig glaubte, von einer gehässigen Denunciation Gebrauch zu machen. Jetzt, da mein Gegner so edel gehandelt hatte, erschien er mir natürlich in einem andern Lichte; ich mußte gestehen, daß der Streit durch mich veranlaßt war, daß ich ihn gereizt hatte. Der Auftritt setzte mich in große Verlegenheit. Ich zeigte meinen Sekundanten, Vertrauten der geheimen Verbindung, die Briefe, und Sie erstaunten. Ein großes Unglück war von vielen Menschen abgewendet durch das edle Betragen des Mannes, der uns bewaffnet gegenüberstand. Du kannst, Du darfst Dich nicht schlagen, sagten Beide, während mein Gegner und seine Sekundanten stillschweigend dastanden. Sind Sie zufrieden, sprach ich nun, indem ich dem Gegner näher trat, wenn ich erkläre, daß ich, indem ich Sie beleidigt, in dem verhaßten Feinde den edeln Mann verkannt habe? Werden Sie, und Sie, meine Herren, sagte ich, indem ich mich an die Sekundanten wandte, keine meiner Ehre nachtheilige Folgerungen daraus ziehen, wenn ich erkläre, daß ich mich nicht schlagen kann mit einem Manne, welcher in diesem Augenblicke nicht bloß mein Schicksal, sondern auch das Schicksal meiner Freunde in seinen Händen hatte und die Gewalt, die er durch niederträchtigen Verrath er=

hielt, großmüthig zu unserer Rettung benutzt? — Das Duell war aufgehoben. Sie sind, sagte ich zur Beruhigung meines großmüthigen Gegners, durch den Verräther von dem Dasein einer geheimen Verbindung unterrichtet; das Mitwissen um eine solche muß in Ihrer Lage peinlich sein. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß diese Verbindung aufgehoben ist; die Umstände, die sie veranlaßten, haben sich, eben seit Abgang des Briefes, verändert, und nehmen Sie die heilige Versicherung an, daß ich von jetzt an nie anders, als in offener Fehde, Ihrem Volke, Ihnen gegenübertreten werde. Sie würden mich verachten müssen, wenn Sie nicht voraussetzten, daß ich eine solche Fehde sehnlich herbeiwünsche.— Seine Sekundanten versprachen tiefes Stillschweigen. Diese Männer wurden meine Freunde, und ich würde mich freuen, wenn ich das Glück hätte, meinen herrlichen, immer lustigen, durchaus braven Gegner zu finden. Er war ein geborner Franzose, aber in den Rheingegenden von einer deutschen Familie erzogen, deren Namen er angenommen hatte. Er sprach daher mit großer Fertigkeit deutsch und nannte sich Kolmar.

Lothar Kolmar! rief Thaulow, der angenommene, nein, der wahre, herrliche Bruder meiner Geliebten. Sandow war erstaunt. Aber fiel der Name Dir nicht auf? fragte Taulow. Ich kenne Deine Geliebte

nicht, antwortete der Freund, und wenn Du mich gewürdigt hast, an Deinen Entzückungen theilzunehmen, hörte ich Deine Göttin nur Dorothea nennen.

Als Thaulow den Namen Kolmar so laut nannte, sahen sie einen Mann, der still, ein Glas Bier vor sich auf dem Tische, in einer Ecke gesessen hatte, sich wie erschrocken erheben. Er war in einen völlig abgetragenen Ueberrock gekleidet, finsterer Unmuth und Gram entstellten die bedeutenden Züge seines Gesichts. Aus den tiefen Augen sah man ein zorniges Feuer leuchten, und er trat langsam auf die Freunde zu. Wer hat den Namen Kolmar, den verhaßten, verfluchten Namen, genannt? sprach er mit Ingrimm, mühsam nur in deutscher Sprache redend. Thaulow und Sandow blickten ihn erstaunt, fast erschrocken an. Etwas Unheimliches, was abstieß, aber doch zugleich anzog, lag in seinen finstern Zügen. Mir, rief er und sprach, wie bewußtlos, französisch, mir ist der Mann übergeben, meiner Rache ist er geweiht, der Mann, der diesen Namen trägt, der Handlanger des Tyrannen, der betrügerische Verräther, der sich in das Heiligthum des Vertrauens einschlich, um es zu mißbrauchen. Ihr seid gegen mein Volk gerüstet, ich folge Euch, aber suche nur ihn — und werde ihn finden. — Er setzte sich, ohne eine Einladung abzuwarten, und fragte: Kennen Sie ihn?

Ich kann nicht wissen, welchen Sie meinen, antwortete Thaulow ängstlich. Den Kolmar meine ich, der die unwandelbare Treue gegen den König zum Verbrechen zu stempeln sich erkühnte, den Verächtlichen, der Fouché diente, den Knecht des usurpirenden Tyrannen. Ich kenne ihn, sagte Thaulow kurz. Dann hassen, dann verachten Sie ihn auch, rief der Fremde. Ich verachte ihn nicht, erwiederte Thaulow. Sie sollen ihn verachten, Sie müssen ihn verachten, schrie der Fremde, denn Sie sind ein Mensch.

Roland war längst ungeduldig. Es war von einem Franzosen die Rede, der einen Deutschen haßte. Er glaubte nicht, daß ein solcher Haß gerecht sein könne; er kannte nur einen, und der ging von den Deutschen aus und war gegen die Feinde gerichtet. Er hörte französisch sprechen. Soll ich die verdammten welschen Töne wieder hören? sprach er. Ein ächter Deutscher scheint mir verwandelt, wenn die Sprache der Treulosigkeit von seinen biedern Lippen tönt. Er eilte fort.

Aber in angstvoller Erwartung saß Thaulow da, begierig, den zornigen, finstern, rachedürstenden Mann weiter zu hören. Folgen Sie mir, sagte dieser jetzt, und Sie werden ihn hassen, wenn auch nicht, wie ich. Er stand auf, und die beiden Freunde begleiteten ihn,

fast unwillkürlich. Es war schon dunkel geworden. Sie durchschritten das zerstörte Glacis, das Gewühl der bewegten Stadt tönte aus den dunkeln Häusermassen. Stillschweigend schritt der Fremde durch das Thor, drängte sich durch die Volksmasse der langen Straße hindurch, die von Norden nach Süden in grader Linie die Stadt in zwei Hälften theilt. Nun ging er aus dem entgegengesetzten Thore hinaus, über die lange Brücke, immer weiter, in einen entfernten Winkel der Obervorstadt. Es war völlig dunkel, sie stolperten, von den breiten Straßen abgewandt, über zerfallene Mauern, zwischen kleinen Hütten, die sich traurig unter Ruinen erhoben. Dieser Theil der Vorstadt hatte besonders durch die Belagerung gelitten, und nur arme Hütten waren aufgerichtet, wo die Trümmer zerstörter Häuser noch lagen. Ein trübes Licht leuchtete aus einem solchen ärmlichen Hause, und die hohe, schlanke Gestalt des Fremden bückte sich, indem er durch die niedrige Thür schlich und seinen Begleitern winkte, ihm zu folgen. Bis jetzt hatte er kein Wort gesprochen, und mit gespannter Erwartung schlüpften Sandow und Thaulow ihm nach.

Sie traten in eine ärmliche Stube hinein; auf einem alten, schwarzen Tische brannte eine schmutzige Lampe, in einem Winkel stand ein Bett, dessen Un-

reinlichkeit abschreckend war, und ein alter Mann, der unaufhörlich in französischer Sprache schnelle Worte undeutlich hören ließ, lag, ein Bild des nahen Todes, auf diesem unsaubern Lager; ein altes Weib, in Lumpen gehüllt, saß daneben; ein verpestender Geruch erfüllte den kleinen niedern Raum, und die Freunde schauderten zurück vor diesem entsetzlichen Bilde des Elendes und des Jammers.

Dieser alte Sterbende, meine Herren, sprach jetzt der Fremde, indem er das alte Weib unsanft von dem Bette wegschob, war einst ein wohlhabender, glücklicher Mann. Er erhielt durch Gunst die Aufsicht über einen königlichen Forst in der Nähe von Paris, lebte still in seinem Walde in ländlicher Einfachheit. Durch einen Zufall ward er dem unglücklichen Könige persönlich bekannt, und dieser gewann ihn lieb. Wenn er in diese Gegend kam, begrüßte er, gütig, wie er war, die stille Wohnung, alljährlich mußte der einfache Mann vor ihm erscheinen, und so bildete sich in der treuen Seele eine tiefe Anhänglichkeit an seine Person. Als der König ermordet wurde, entfloh er mit einem kleinen ersparten Vermögen, denn von jetzt an erkannte er den königlichen Bruder als seinen Fürsten, dem er Treue schuldig sei. So lebte er lange in England. Man wußte, wie man ihm vertrauen konnte, und als die

letzten geheimen Unternehmungen in Paris vorbereitet wurden, überredete man ihn, dahin zu reisen. Leicht war dies geschehen, denn ein jeder Wunsch dessen, den er als seinen König erkannte, war dem armen Manne ein Befehl. Er lebte nun dort, vertraut mit Allem, was in's Geheim für den entfernten König geschah, und die Verbündeten wußten den treuen, zuverläßigen Mann zu Manchem zu gebrauchen. Zwei Landsleute aus der Vendee, die einen Theil der Vendeer-Kriege mitgemacht hatten — leider fand man auch unter diesen trefflichen Menschen Betrüger — ließen sich von der herrschenden Partei als Spione brauchen. Sie wußten die Miene der ländlichen Treuherzigkeit meisterhaft anzunehmen, sie erzählten von den Vendeer-Kriegen, von Allem, was sie für den König gelitten, wußten das Vertrauen des einfachen Mannes ganz zu gewinnen und täuschten nicht ihn allein, sondern auch alle übrigen, in Intriguen erfahrnen, zum Theil ergrauten Verbündeten. Diese Nichtswürdigen lockten den redlichen Jacques Michaud nach einem Orte, wo man vorzüglich sicher über manche Gegenstände von Wichtigkeit sprechen könnte. Hier wußten sie, indem sie ein vertrauliches Gespräch anknüpften, aus Michaud Alles herauszulocken; alle Verbündeten wurden genannt, Alles geschah auf eine so listige Weise, daß Michaud die Absicht gar nicht

ahnte. Froh und mittheilend von Natur verhehlte er nichts. — Bis dahin hatte der Fremde mit ruhigem Ernst gesprochen, jetzt erhob er die Stimme. Kolmar, sagte er, saß in der Nähe mit seinen Spießgesellen, nur durch eine dünne Bretterwand von dem Getäuschten getrennt, und Alles, was er sagte, ward protokollirt; Kolmar ließ ihn den Tag darauf vor Gericht fordern, legte ihm das heimlich erschlichene Protokoll vor und stellte die Zeugen, die verborgenen sowohl, als die Vendeer; Kolmar nannte es Gnade, als er es dahin brachte, daß das geringe Vermögen des Mannes konfiszirt und er wie ein Bettler über die Grenze gebracht wurde. Ich, sein Sohn, verließ eine Laufbahn, die sich mir eröffnete, um den unglücklichen Vater in sein Exil zu begleiten. In einer Reihe von Jahren ist das Wenige, was wir mitbrachten, verzehrt worden; die Emigranten flohen uns, denn sie schrieben dem Vater das Mißlingen der Unternehmung, sie schrieben ihm Pichegrüs und Georges Verhaftung, wenigstens zum Theil, zu. Noch tiefer trafen ihn, den Treuen, die eigenen Vorwürfe, die ihn in einen Verräther verwandelten. Armuth, innerer Gram, Verachtung von den Wenigen, die, wie wir vertrieben, unsere einzige Welt gebildet hatten, verfolgten uns, die Gesundheit meines Vaters ging zu Grunde, die Besinnung verließ ihn, und der

Gipfel des Unglücks brachte uns in die Lage, in welcher Sie uns finden. Wir haben keine Stätte in der ganzen Welt, keinen Menschen, der unsere Leiden theilt. Das fremde Volk geht gleichgültig bei uns vorüber, das Vaterland hat uns verstoßen, die übrigen Vertriebenen haben uns verlassen, und dennoch bin ich ein Franzose. In die finstere Höhle des Elendes drang die Stimme der Rache gegen den Tyrannen und tönte in mein Ohr; ich schleppte, wie halb bewußtlos, den Vater hierher — und diese Anstrengung hat seine letzte Kraft erschöpft; ich habe ihn, fürchte ich, meinem Wahne geopfert. Denn was will ich hier? Ich habe mich gefragt, als ich mich hier mit dem sterbenden Vater fand, und finde keine Antwort. Darf ich an Euerm Kampfe Theil nehmen? Soll ich ein Verräther werden, weil man die Treue des Vaters Verrath schalt? Darf ich mich über Eure Siege freuen? — Ich begreife mich selbst, ich begreife das verworrene Dasein nicht, das mit den Schicksalen des Menschen ein grausames Spiel treibt und mich neben den wahnsinnigen Vater stellte als seine Stütze, indem es den Boden unter meinen Füßen wegzog. — Die Freunde hatten mit inniger Theilnahme dem armen Manne zugehört, aber Thaulow zugleich mit Entsetzen. Es war ihm, als müßte er für das Vergehen büßen, das der

Vater seiner Geliebten begangen hatte. O Vater im Himmel, bat er in stiller Angst, vergieb ihm, vergieb ihm; er wußte nicht, was er that.

Noch immer stand Michaud, der Sohn, und blickte verzweifelnd nach dem Vater hin; dann erhob er zornig das Gesicht. — Hassen Sie das Ungeheuer nicht, das einfache Treue so furchtbar mißbrauchen konnte? O sagen Sie, daß Sie ihn hassen, und ich will mich beruhigen. Liebe gewährt mir kein Mitleid mehr, sie stirbt mit dem Vater, sie liegt im Sterben; wer mit mir leiden will, muß mit mir hassen. Sieh, von Allem, was Gott den Menschen gönnte, von allen Genüssen, die den Menschen locken und beglücken, blieb mir nur einer, einer übrig, die Rache. Hat mein Dasein einen andern Sinn?

Keiner unterbrach ihn; das undeutliche Murmeln des Alten ward vernehmlicher. Das tief gefurchte Antlitz erhob sich, von wilden grauen Locken umgeben; er nannte, indem er verworren um sich blickte, schnell hintereinander eine Menge Namen. Er lebt in den Wäldern, sagte der Sohn, er ruft die Genossen, die Frau, die Tochter, mich, die Mägde. — Ja, das war eine glückliche Zeit, rief der Unglückliche, und ein unbeschreiblich milder, wehmüthiger Zug verdrängte den

finstern Ernst, daß Thaulow mit Entsetzen entdeckte, welch' ein herrliches Gemüth hier zertreten war.

Sie müssen unsere Hülfe annehmen, Sie dürfen es uns nicht ausschlagen, rief Sandow. Ja, unterbrach ihn Thaulow, aus dieser finstern Höhle müssen Sie, muß Ihr Vater gerettet werden, und von dem Gefühle des Jammers überwältigt, stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Was sehe ich? rief Michaud, Theilnahme? Thränen, über unser Unglück vergossen? Bin ich in eine andere Welt versetzt? — Michaud, lieber unglücklicher Freund, wo haben Sie gelebt? redete ihm Thaulow zu. Es giebt wenige Menschen, die, wenn sie Ihre Lage kennten, wie wir, nicht theilnehmend und hülfreich sein würden. — Bin ich denn schuldig? sagte Michaud. Ich gestehe es, seit Alle mich verließen, habe ich das Vertrauen verloren. Niemand kannte unser Elend, und ich bin kein Bettler.

Mit Mühe gelang es den Freunden, eine heitere Stube in derselben Vorstadt zu finden. Es ward für Kleidung und bessere Pflege gesorgt. Ein Arzt wurde für den Kranken angenommen, und Thaulow, der an ein höchst mäßiges Leben gewöhnt war, konnte, durch seine Lage begünstigt, über eine bedeutende Summe gebieten. Er hob sie ganz. Die Hälfte, sagte er sich,

wird dem Soldaten genügen; aber es war nicht leicht, die andere, bedeutende Hälfte Michaud aufzudringen. Er verließ nie das Bett des Vaters, und die wenigen Augenblicke, welche die anstrengenden kriegerischen Uebungen den Freunden übrig ließen, brachten sie mit ihm zu. Michaud war, wenigstens scheinbar, ruhiger; die Theilnahme hatte ihn milder gestimmt, eine geheime Ahnung ließ ihn irgend eine Verbindung zwischen Kolmar und Thaulow vermuthen. Der Name des Erstern ward nie genannt. Auch die Freunde suchten eine jede Erinnerung der Art zu umgehen. Aber nur wenige Tage waren verflossen, als es deutlich wurde, daß der Alte dem Grabe entgegen gehe. Als Thaulow und Sandow einst den Alten, wie gewöhnlich, besuchten, fanden sie den Sohn sehr aufgeregt. Der Tod nähert sich, sagte er und blickte den sterbenden Vater fortdauernd an. Die Freunde näherten sich dem Bette. Die Augen des Alten schienen seltsam belebt. Charles! rief er, mein Sohn! bring' mir meinen besten Anzug, das grüne Kleid! Der König zieht in Paris ein, die alten Tage kehren wieder. Sieh, welch ein buntes Gewimmel! Truppen aus allen Weltgegenden — viele tausend Soldaten — die Trommeln wirbeln — das Volk ruft — die ganze Welt scheint seinen Einzug zu feiern — o hörst Du das laute Rufen? — Vive le

Roi! rief er mit seltsamer Kraft und sank zurück. Es war sein letzter Laut.

Der Sohn starrte die Leiche an, aber keine Thräne trat in sein Auge. Lange hatte er diesen Augenblick erwartet, er schien tief nachzusinnen. Niemand störte ihn. Die Anstalten zu dem stillen Begräbnisse wurden getroffen; die Freunde sahen den Sohn lange wie betend über dem Grabe stehen; dann richtete er sich schnell, als hätte er plötzlich einen Entschluß gefaßt, in die Höhe, ging mit entschiedenen Schritten auf die Freunde zu, reichte ihnen die Hände. Ich danke Ihnen, sagte er. Sie haben mich unendlich reich gemacht; durch Sie erfuhr ich, daß Liebe, daß Freundschaft noch nicht gestorben sind — aber ich darf mich diesen noch nicht ergeben, ein anderer Geist ruft mich. — Mit eiligen Schritten verließ er das Grab und die überraschten Freunde. Vergebens suchten diese ihn in seiner Wohnung. Er war verschwunden. Er sucht Kolmar, sagte Thaulow, als er zum dritten Male mit Sandow ihn vergebens gesucht hatte. Gott verhüte, daß er ihn je findet.

Aber dieses ganze Ereigniß, so tiefen Eindruck es auch auf Thaulow machte, war doch nur wie eine vorübergehende Episode in dem großen Schauspiele, welches sich jetzt entfaltete. Der Kaiser von Rußland

war während der Zeit in Breslau gewesen und hatte die Stadt wieder verlassen; die Truppen setzten sich in Bewegung, um in das feindliche Sachsen einzudringen. Der Krieg winkte den Kriegern, und in dem Drange der großen Begebenheiten, denen man entgegen ging, verlosch allmälig der Eindruck, den das Schicksal eines Einzelnen gemacht hatte, oder er ward wenigstens zurückgedrängt.

Monate waren verflossen. Was hatte Thaulow in dieser Zeit gesehen, geduldet, erlebt! Er sah jene Schlachten, nach welchen das Heer sich ingrimmig zurückzog; das Gefühl, als wären sie geschlagen, war einem Jeden fremd. Wie der ergrimmte Löwe still in sich hinein brüllend, wenn er zu weichen scheint, nur sich für den zukünftigen, gefährlichsten Angriff drohend zu fassen sucht, so schritt das Heer bis dahin zurück, wo die Flamme der Begeisterung zuerst aufloderte, und lag scheinbar ruhend, still lauernd, auf der geweihten Stätte, um von Neuem wüthend auf den verhaßten Feind zu stürzen. Thaulow durchlebte die Qual der Waffenruhe und ihre furchtbaren Zweifel. Er sah die Schaaren aus Osten, jene fremden asiatischen Völ-

ker, in unübersehbarer Menge herbeiströmen; der mächtige Süden verband sich mit den kämpfenden Heeren. Die ganze noch vor Kurzem in dumpfe Ruhe versunkene Bühne der Geschichte war in Bewegung, alle Völker waren in fechtenden Heeren gegen einander gestellt, das Innere aller Gemüther war aufgewühlt; was das ruhige Leben Genußreiches darbietet, jede stille Thätigkeit des gewohnten Daseins war zurückgedrängt. Gleichgültig ertrug man Opfer, die in einer ruhigen Zeit den Stärksten zur Verzweiflung gebracht hätten, und ein Jeder erwartete nur von der großen Zukunft, die sich zu entschleiern begann, sein Heil und sein Glück. Nur über dem Norden schwebte ein dunkles Verhängniß; in dem Widerstreit der kämpfenden Kräfte schien ein zürnender Gott ein unschuldiges Opfer zu fordern, und mitten in das freudige Gefühl, welches in einer so großartig bewegten Zeit den Nordländer durchdrang, schlich sich ein geheimer Kummer über das Schicksal seines Landes und ein stiller Vorwurf, daß er hier kämpfe für eine fremde Liebe, schlich wie ein dunkler Schatten in seine Seele hinein, nur durch die heranwogende gewaltige Masse der Ereignisse, die ihn ergriffen hatten und fortdrängten, betäubt, aber nie verdrängt. Völker, die wechselseitig ihr Dasein nicht kannten, kämpften nebeneinander. Kalmücken und Kosacken

sah man Spanier, unwillig in dem feindlichen Heere streitend, zu den Verbündeten herüberführen, durch eine scheinbare Gefangenschaft befreit. Siege folgten auf Siege, um jene größte aller Schlachten, die entschiedener noch war, als die Schlacht jenes Tages, der Gustav Adolfs Sieg und Tod verherrlichte, herbei zu führen, die auf Leipzigs Ebenen gekämpft wurde. Bis dahin schwebte noch unsicher die Waage des Geschicks, Furcht und Hoffnung ergriff abwechselnd die Gemüther; nun war die räthselhafte Riesengestalt, so schien es, gestürzt, die bis jetzt, ein lähmendes Schreckbild für alle Völker, jede Kraft an sich gezogen, der Zauber war gelöst, und ein lauter Jubel, wie der erste befreite Ton aus der gefesselten Brust, wie das erste freie Aufathmen, erscholl über das ganze Land. Wer hoffte nicht zu dieser Zeit? Wer sah in dieser Freude nicht die Morgenröthe einer herrlichen Zeit? Das aufgeregte Gemüth verbarg, so schien es, die schwellende, lebensschwangere Knospe; das frische Grün einer veredelten Gesinnung trat aus den Trümmern einer verworrenen, trüben, ängstlichen Vergangenheit hervor, und Jeder begrüßte den keimenden Frühling.

Thaulow war nach der Schlacht von Leipzig, der er beigewohnt hatte, mit den russischen Vorposten vorausgeeilt. Die unübersehbaren Massen, die auf dem

weiten Schlachtfelde kämpften, verbargen das große Resultat. Hier erst, am Morgen des neunzehnten Oktobers, erfuhr er, wie das Heer des Feindes, fast aufgelöst, floh, wie Poniatowsky, der Treffliche, fiel, wie selbst der große Eroberer unter den fliehenden Haufen, die sich aus der bestürmten Stadt verworren, in dichtem Gedränge zurückgezogen, sich kaum rettete. Immer neue Schaaren wurden gefangen herbeigeführt, und die siegreichen Heere verfolgten den geschlagenen Feind. Thaulow fühlte sich gewaltsam ergriffen, als er nun seine Träume erfüllt sah, als das kühn Gehoffte erreicht war. — Deutschland ist also frei; was Du gegen alle äußere Wahrscheinlichkeit zu hoffen wagtest, ist wirklich. — Dorotheas Bild schwebte vor ihm, eine tiefe Sehnsucht erfüllte ihn. Aber jetzt fingen die Tage der Verfolgung an; eine innere Erschlaffung nach dem errungenen Siege mußte niedergekämpft werden, damit das fliehende Heer keine Ruhe genoß, und in Thaulows Seele schlich sich unvermerkt eine tiefe Theilnahme an dem Schicksal der Geschlagenen ein. Denn furchtbar waren die Auftritte, die sich immer mehr und mehr häuften; die Ermüdeten und Erschöpften sanken hin, Hungrige, die Gefangenschaft fürchtend, suchten sich zu verbergen, auf den Landstraßen lagen die Ermatteten, Halbtodten, und wenn man die Wälder durch-

zog, wenn man in die Gebüsche hineindrang, so tönte das Aechzen eines Sterbenden den Verfolgenden entgegen. Die Spitäler leerten sich, als die siegenden Heere näher rückten; die Kranken schienen weniger den Tod, als die Rache der Verfolgenden zu fürchten, und es war, als wollten die furchtbaren Tage an der Berezina sich erneuern. Wo sie hinkamen, waren die Dörfer leer, oder die Einwohner mußten den heranstürmenden Kriegern Platz machen, in den Städten Alles in Verwirrung; und in den Zauberkreis der militärischen Verhältnisse gebannt, schritt Thaulow, dem stille Häuslichkeit so viel galt, über Alles weg, was ihn sonst mit unwiderstehlicher Gewalt anzog. So lange der Ausgang durch manche Umstände noch zweifelhaft erschien, so lange der Feind noch drohte, war er von dem Kampfe ergriffen, er war ihm Alles. Jetzt war der entscheidende Sieg errungen. Wohl blieb noch Manches zu thun übrig, aber die Ueberlegung suchte andere Gegenstände, andere Verhältnisse des Lebens wollten ihr Recht behaupten, und obgleich die Allgewalt der kriegerischen That ihn ganz in Anspruch nahm, erhoben sich doch Erinnerungen, wie aus einer andern Welt, und ließen sich nicht verdrängen. Da fühlte er, wie die gewaltsame Masse des Krieges sich über jedes stille Verhältniß wälzte, und die Klagen der

Bedrückten vermischten sich mit dem Unglück der Verfolgten. Da versetzte ihn die Phantasie in die Familie der Geliebten. Wo ist die Mutter nun? Welches harte Schicksal kann den Vater getroffen haben! sagte er sich selbst. Jetzt erst ward es ihm klar, daß, was ihm als ein herrlicher Sieg galt, ein vernichtendes Unheil über die Geliebte bringen konnte, und mit Angst dachte er daran, wie die Wuth des Kampfes ihn von seiner Liebe trenne.

Jetzt, da der Kampf, wenn auch vielleicht lange noch nicht geendigt, doch eine so entschieden günstige Wendung nahm, fragte er sich selber: Was willst Du? Was brachte Dich her, daß Du hier, ein Fremder, den Kampf theilst? Daß schwer gedrückte Völker sich in Masse erhoben, die Fesseln zu zerbrechen, das ist freilich sehr natürlich. Aber Du? Dein Vaterland hat einen andern Kampf, dort solltest Du sein — und Du findest Dich hier? — Seltsam! Was ihn an Deutschland anschloß, war sonst der schwere Inhalt seines ganzen Lebens, und jetzt war es ihm, als könnte er die bedenkliche Frage nicht beantworten. War es Erschöpfung, Ermattung, waren es die körperlichen Anstrengungen, die jene freien, mannigfaltigen Bilder, die Vergangenheit und Zukunft verdüsterten, daß er sie nicht mehr zu fassen, zu erkennen vermochte?

Thaulow war in der ersten Begeisterung unbedenklich in die Reihe der Gemeinen getreten. Seine Kenntnisse, sein Enthusiasmus, seine Bekanntschaft mit bedeutenden Männern verschafften ihm bald im Anfange des Krieges eine Offizierstelle. Aber nie sah die preußische Armee einen ungeschickteren Sekondelieutenant. Er hatte nie gedient; seinen eigenen Ansichten überlassen, war eine jede That bis dahin das Resultat eigner Ueberlegung gewesen, und nun sollte er eine unendliche Menge kleiner Fertigkeiten, die doch nothwendig sind, die aber erst, nachdem sie, als instinktmäßiges Handeln, mit derselben Sicherheit hervortreten, einen Werth, eine Bedeutung haben, sich erst erwerben. Durch die Schwerfälligkeit seiner Ueberlegung, durch die Unsicherheit einer nicht zu verdrängenden Reflexion, schien ihm die Aufgabe eine unendliche, und er trat nie vor seine kleine Reihe ohne ein vernichtendes Gefühl seines Ungeschicks. Nach einigen peinigenden Erfahrungen der Art war er eben im Begriff, seine Stelle niederzulegen. Er wollte sich wieder in die Reihe der Gemeinen stellen, einem Andern, Jüngern seine Stelle überlassend, als man ihn in das Hauptquartier des Feldherrn berief. Hier, wo er Blücher an der Spitze seiner begeisterten Krieger fand, wo er in der Nähe der Männer lebte, denen er zum Theil durch seine innige

Anhänglichkeit an die große Sache, die Alle in Bewegung setzte, schon früher bekannt war, fand er sich heimischer. Er erfuhr kaum, was Subordination ist; er durfte in der Nähe sehen, was in dem großen Heere selbst höher Gestellte nur als einzelnen Befehl kannten, so daß Absicht und allgemeine Bedeutung ihnen verborgen blieb. Auf dem Schlachtfelde war er in der Nähe des Feldherrn, dicht an der Quelle der Begeisterung; er hörte seine Reden, und wenn auch Manches ihm nicht klar wurde, wenn auch ein Jeder hier, wie allenthalben im Heere, nur erfuhr, was er auszurichten hatte, so konnten doch viele Beschlüsse ihm nicht verborgen bleiben. In die erste Schlacht bei Lützen trat er völlig unvorbereitet; man schlug ihm sogar vor, zurückzubleiben. Er drängte sich dazu, einen Ackergaul reitend, den er in einem Dorfe mit Hülfe seines früheren Befehlshabers gewaltsam requirirt hatte. Aber bei der Größe der Umgebung, bei seiner völligen Unkenntniß aller Verhältnisse verließ ihn nie das drükkende Bewußtsein, daß er sich als ein Ueberflüßiger zu einem so wichtigen Schauspiele gedrängt habe. Wenn ein Mann, gewohnt in stiller Einsamkeit, sich selbst überlassen, zu leben, eine unerschütterliche Festigkeit der Ueberzeugung gewinnen kann, aber dennoch, wenn er sich plötzlich an einen Hof versetzt sieht, wo eine jede

Bewegung eine berechnete, ein jedes Wort ein abgewogenes, eine jede That ein Resultat der Konvenienz ist, trotz seiner innern Tiefe, trotz seines Muthes, wo es die Vertheidigung dessen, was ihm heilig geworden, gilt, wenn ein Solcher schwankend, unsicher, zaghaft, ja, albern erscheint, während ein viel Geringerer sich mit großer Sicherheit bewegt, wie unendlich unsicherer mußte Thaulow erscheinen, als er, ungewiß, wo er sich aufhalten, ungewiß, was er thun sollte, von einem unermeßlichen Körper, von den Rädern einer ungeheuern Maschine sich ergriffen fühlte? Ihm war der Mechanismus unbekannt, und wir müssen also bekennen, daß er in dieser ersten Schlacht keinesweges als ein Held erschien. Und dennoch dürfen wir behaupten, wenn Thaulow eine bestimmte Stellung gehabt hätte, deren Pflichten ihm klar gewesen wären, wenn ihm ein Auftrag ertheilt worden, den er übersehen konnte, den er mit Sicherheit ausführen zu können sich bewußt gewesen wäre, das Schwankende und Unsichere, welches wir eben am Genauesten mit der Schüchternheit, mit welcher selbst der größte Geist zum ersten Mal in einer großen Gesellschaft, wo höfische Etikette herrscht, auftritt, vergleichen zu können glauben, würde ganz verschwunden sein. Später, als er mit den Verhältnissen bekannter wurde, als er seine

Stellung übersah, war jede Spur jener scheinbaren Zaghaftigkeit verschwunden.

Das Blüchersche Hauptquartier war damals der Vereinigungspunkt vorzüglich gebildeter Krieger. In den vielen Zwischenräumen des langsamen Marsches kamen oft Gegenstände zur Sprache, die wohl selten in Feldzügen unter solchen Umständen verhandelt werden. Philosophische Probleme wurden oft berührt, Gelehrte und Dichter in ihrer Eigenthümlichkeit gewürdigt, und manches bedeutende Wort vernahm Thaulow, wenn gleich die schneidende, man möchte fast sagen, jeden Einwurf vernichtende, ja, befehlende Schärfe, mit welcher nicht selten, wenn auch geistreiche, doch einseitige Behauptungen geäußert wurden, ihn verletzte.

Während der Verfolgung traf er, abgesondert und einsam grübelnd, indem er langsam fortritt, einen Obristen, der ihm schon früher bekannt geworden. Ein Geschäft hatte diesen von seinem Regiment in das Hauptquartier gebracht, und da er ihm als ein geistreicher, gebildeter Mann öfters erschienen war, freute er sich, ihn hier zu finden.

Ei, sind Sie da? rief der Obrist ihm entgegen, so allein, so nachdenklich? Ich habe, ich gestehe es Ihnen, Langeweile; den General werde ich erst heute Abend in dem Nachtquartiere treffen und sprechen; und wenn

Sie nichts dagegen haben, reiten wir in Gesellschaft. Ich freue mich, erwiederte Thaulow, auf eine so angenehme Weise gestört zu werden. Ich freue mich doppelt, da ich endlich einen verdienten Mann das Geständniß ablegen höre, daß er an Langerweile leidet. Wieso? fragte verwundert der Obrist. Weil das mein Hauptübel ist, die größte Qual des Feldzuges, rief Thaulow mit Heftigkeit, den Hunger will ich ertragen, die Kugeln scheinen mir weniger gefährlich. Wenn ich sonst lateinische Reden, wo die Oberflächlichkeit, die Albernheit selbst, sich hinter zusammengeflickten Floskeln verbarg, Stunden lang anhören mußte, wenn ich alte Weiber oder aufgeklärte Männer das Leichteste und Seichteste mit furchtbarer Breite verhandeln hörte, so nannte ich das bis jetzt Langeweile. Ich hatte Unrecht, Herr Obrist; wie so vieles Andere, was uns diese konvulsivische Bewegung des Lebens erst kennen lehrt, lernt man auch im Kriege erst die grundlose Tiefe, die unergründliche Bedeutung, den wahren unerschöpflichen Geist der Langenweile kennen. — Und so höre ich Sie sprechen? rief der Obrist und lachte, den Enthusiasten, den skandinavischen Renegaten, der aus Verzweiflung unter die Germanen gegangen und, nach Art aller Renegaten, fanatischer, als die gebornen Germanen, ist, und so spricht er jetzt, da seine ganze Seele voll sein sollte

von den großen Dingen, die er erlebt, erkämpft hat? Was hilft Begeisterung, was hilft die erhabenste Idee, unterbrach ihn verdrießlich Thaulow, wo die Langeweile mit ihrem schwerfälligen Schritte, mit ihren Eulenflügeln sich nähert und jede Kraft der Seele lähmt, ohne sie völlig einzuschläfern, wo sie das ganze Dasein in ein unendliches Gähnen ohne Schlaf verwandelt? Ich bin am glücklichsten in der Einsamkeit; Mittheilung ist mir zwar Genuß, aber nur auf Stunden. Nun aber kommen im Kriege Tage, ja, Wochen vor, in welchen ich wenigstens nichts thue, keinen Auftrag erhalte. Meine bedeutenden Freunde sind beschäftigt, ich wage es nicht, mich zu nähern. Verlassen von diesen würde ich mich glücklich fühlen, wenn ich allein sein könnte. Aber da schleicht sich eine Menge Menschen dicht an mich an, Feldjäger, Ingenieur-Geographen, Offiziere von den Vorposten, die Verhaltungsbefehle erwarten, andere, die in das Hauptquartier kommandirt sind. Mit diesen muß man den ganzen, unendlich langen Tag langsam reiten, essen, trinken, schlafen. Wenn ich ermüdet in einer ausgeleerten Bauerhütte einkehre, die doch Schutz gewährt, dann drängt sich ein ganzer Haufe hinein, auf das zertretene, zerknitterte Stroh wirft man sich hin und hofft auf Ruhe, aber das unbedeutende, oft unsinnige Geplauder, was den Tag über gehört

wurde, dauert die ganze Nacht hindurch und wird jetzt nur mit einem gar anmuthigen Schnarchen vermischt. Ich bin nach drei so durchlebten Tagen völlig dumm, ich kann keinen Gedanken mehr finden, und doch sind sie alle da, aber sie haften auf der Seele, wie Leichname, und stumpfen mich ab, statt mich zu ermuntern. Schlafen kann ich dann nie und doch eben so wenig wachen. Ich bin in einer solchen Verzweiflung, daß ich mich glücklich schätze, wenn Alle melodisch schnarchen, wenn diese Sprache die andere, keinesweges bedeutendere für einen Augenblick verdrängt. — Lieber Freund, rief der Obrist und lachte laut, Sie müssen eine Geschichte des Feldzuges schreiben, Sie müssen die militairischen Darstellungen von unsern Plänen, an die Niemand dachte, von Evolutionen, die entweder gar nicht stattfanden oder durch den Moment hervorgerufen wurden, in der gelehrten Darstellung aber reiflich erwogen, als ein Produkt der taktischen Virtuosität der Feldherren erscheinen, ergänzen; Sie werden die schönere, poetische Hälfte der modernen Kriege liefern, in welcher das Schnarchen und Plaudern, und dann das unendliche Gähnen des dichterischen Historikers gar anmuthig erscheinen wird. Ich glaubte Sie in Extase über die ungeheuern Resultate zu finden und finde Sie von Langerweile gequält. Oder ist es eben die über-

standene Krise, die diese Erschlaffung erzeugt? — Wohl möglich, antwortete Thaulow, und dennoch gibt es Augenblicke, wo die plötzliche Umwandlung aller Verhältnisse mich mit einer seltsamen Gewalt ergreift. Dann bin ich in Gedanken in jenen jetzt ruhigen Städten, die hinter uns liegen, ich höre mit ihren Einwohnern die erste Nachricht, ich sehe sie in kleine Gruppen vertheilt, die sich immer vergrößern, wechselseitig sich nähern, in einander schmelzen, bis die allgemeine Freude in einen Alles übertäubenden Jubel ausbricht; ich sehe die Kirchen gefüllt, ich denke mir die vielen Städte, die weiten Länder, das Aufjauchzen von Millionen, das Erstaunen der ganzen geschichtlichen Welt, so weit nur Mittheilung möglich ist, die Weltschlacht, die einen Weltjubel erzeugte, und kann mir dann kaum vorstellen, daß ich nun wirklich in die Mitte dieses mächtigen Ereignisses gestellt war, daß ich es an der Seite des großen Feldherrn erlebt habe. — So höre ich Sie lieber, als gähnen, antwortete der Obrist, und in der That, Großes ist geschehen. Offenbar kann Napoleon erst jenseits des Rheines seine geschlagenen Truppen ordnen, wahrscheinlich wird er noch auf dem Wege von irgend einem seiner frühern Verbündeten, die das Geschick, welches sie unter ihm ausbildeten, jetzt gegen ihn anwenden werden, aufgehalten, angegriffen, wohl auch noch einen be-

deutenden Verlust erleiden. Sie scheinen, Herr Obrist, sagte Thaulow, einen Vorwurf auszusprechen. Keinesweges, unterbrach ihn der Obrist mit ruhiger Kälte. Regenten können seltener, als Andere, frei handeln; Umstände, Verhältnisse erzeugen Bündnisse und heben sie auf, sie vergehen, wie sie entstanden sind, und der Befehlshaber muß, wie die Verhältnisse auch wechseln, jedes Mal die Befehle seines Herrn ausrichten. Aber glauben Sie wohl, daß die früher mit Napoleon verbündeten Truppen nun tapferer gegen ihn, als früher mit ihm fechten werden. Sie zweifeln? fragte Thaulow erstaunt. Allerdings, fuhr der Obrist fort, und ich glaube, nicht ohne Grund. Damals waren sie von dem Bewußtsein durchdrungen, daß der Feldherr unüberwindlich sei; jetzt haben sie dieselbe Ueberzeugung von unsern verbündeten Heeren. Vielleicht kann eine Erbitterung über frühere Zurücksetzung, der Wunsch, an einem schon geschlagenen Feinde den frühern Uebermuth zu rächen, den Angriff etwas lebhafter machen, das ist Alles. — Und Sie glauben nicht, fragte Thaulow, an moralische Kräfte, die ein Heer aufregen, die den Sieg erringen können? Sie können an ihrer Allgewalt zweifeln in unsern erstaunenswürdigen Tagen, die uns so Manches erleben ließen? Was verschaffte den ungeübten Truppen während der Revolution den Sieg über

alle regelmäßigen Heere? Und die Siege, die wir jetzt erfochten haben, können sie mit einfacherer Wahrheit bezeichnet werden, als wenn wir sie ein Produkt der Begeisterung des Volkes nennen? — Lieber Freund, antwortete der Obrist ruhig, es ist nie ein bedeutender Sieg ohne moralische Kraft, wie Sie sie nennen, erfochten worden, und wer das läugnet, weiß nicht, was er spricht. Oder ist die unerschütterliche Anhänglichkeit an einen Feldherrn, er heiße Tilly, Wallenstein, Gustav Adolph, Türenne, Eugen oder Friedrich der Zweite, ohne eine solche zu begreifen? Strategie und Taktik können so große Dinge nicht bewirken und bleiben ohne eine moralische Aufregung ewig Rechnungen ohne Wirth. Wenn der alte Soldat bis in sein höchstes Alter seine Gegenwart, wo ein großer Sieg erfochten wurde, als die Hauptzierde seines Lebens betrachtet und stolz auf einen Jeden herabsieht, der an einer solchen That nicht theilnahm, ist das nicht das Bewußtsein einer moralischen Würde? Ich weiß, was Sie sagen wollen; Sie möchten den ganzen Erfolg des gegenwärtigen Krieges der sogenannten Freiwilligkeit zuschreiben, die ihren Werth behalten soll, die uns, in dem Augenblicke, wo sie wirkte, uns, den eigentlichen Kriegern, herrlich in die Hände arbeitete, die aber nie, ich sage es mit Bestimmtheit, nie ohne uns das Geringste ausgerichtet

hätte. Für diese erhebt sich jetzt in Deutschland das allgemeine Geschrei; alle Federn sind in Bewegung, an Kupferstichen fehlt es nicht; die Braut umarmt, damit der Deutsche ja nirgends seine Sentimentalität verläugne, schon den tapfern, bekreuzten Zurückkehrenden; und verhielte es sich, wie die leichtfertigen Skribler behaupten, so müßte man glauben, daß das alte Heer, die ergrauten Krieger hinter den tapfern Jungen hergelaufen wären, nur, weil sie sich schämten, zurückzubleiben, wo so erhabene Musterbilder ihnen vorleuchteten. — Herr Obrist, ich selbst habe mich oft über solche übertriebene Aeußerungen innerlich geärgert, antwortete Thaulow, aber ich habe doch auch gesehen, wie bei Wartenburg die Neulinge, wie erfahrene Offiziere behaupteten, indem sie sich mit Ungeschick dem Tode preisgaben, mit bewundernswürdiger Kühnheit den Wall stürmten, wie bei Möckern ihre Schaaren immer von Neuem angriffen, immer andere Reihen über die Verwundeten und Todten vordrangen, den hartnäckigen, mit großer Kühnheit fortdauernd erneuerten Angriff des Feindes abwiesen, bis die letzten Männer, als Alles noch zweifelhaft war, den letzten furchtbaren Angriff wagten, den Feind schlugen und in der That jetzt schon das Schicksal des großen Kampfes entschieden, so daß man behaupten darf, was später geschah, war die Fortsetzung, die Vollen-

dung, wenn man will, eines schon durch seinen Anfang entschiedenen Kampfes. — Wer läugnet, daß allenthalben tapfer gekämpft worden ist, erwiederte der Obrist. Die Freiwilligkeit ist sehr heilsam gewesen, sie ersparte uns die Werbung, die Weitläufigkeit der Kantonseinrichtungen, es war sehr bequem, daß die Jugend uns in die Arme lief. Aber, als wir sie besaßen, als sie in unsern Reihen stand, als wir sie gegen den Feind führten, war sie in unserer Gewalt, und die größte moralische Macht lag in dem Entschlusse des stehenden Heeres, in einem Kampfe, der das Vaterland rettete, zugleich den kriegerischen Ruf, der erschüttert schien, recht auffallend und für immer auf eine glorreiche Weise zu retten. Nennen Sie mir nicht von den Freiwilligen diesen oder jenen, der hier und da eine wahrhaft freiwillige Tapferkeit, vielleicht selbst als Befehlshaber, zeigte. Bedeutende Zeiten entwickeln große Talente, und ich zweifle nicht daran, daß auch unter den Freiwilligen kriegerische Talente zum Vorschein kamen, die unsere Bewunderung verdienen. Hier ist aber von der Masse die Rede. Diese ward von dem allgewaltigen Geiste, der im Heere herrscht, ergriffen, gepackt, und Jedermann ist tapfer, wenn er es sein muß. Zählen Sie die Gebliebenen, die Verwundeten, und Sie werden finden, daß unter ihnen eine verhältnißmäßig überwie-

gend große Anzahl Offiziere sind. Wir haben keine gedungenen Schriftsteller und brauchen sie nicht. Das Geschrei des Tages hat keinen geschichtlichen Werth, aber die nächsten Folgen dürften traurig sein. Der Mensch ist nur zu sehr zum Uebermuth geneigt. Von jeher haben wir gehört, wie selbst die Feigsten, und diese gewöhnlich am Meisten, mit ihren Heldenthaten prahlen. Wie sollte die Jugend, zum Theil auf die Schulen, auf die Universitäten zurückkehrend, ihren eigenen Ruhm vergessen, wenn er, noch ehe sie das Schlachtfeld verlassen, so laut verkündigt wird — welch' ein Stoff zum Verderben in einer Zeit, wo die Zucht lokker geworden! Was für wucherndes Unkraut wird vermessene Thorheit auf diesen Boden der Verwilderung zu pflanzen wissen. Wie Viele sind aus einer ruhigen bürgerlichen Lage getrieben, die den Offizier im Kopfe, den Spießbürger in dem gebeugten Nacken tragen, unfähig, in ihre frühere Stellung zurückzutreten, noch unfähiger, etwas Neues anzufangen! Ich sehe einen Haufen bettelnder Menschen, die sich jetzt Offiziere nennen, die uns später oft genug beschwerlich fallen werden. — Das Bild, was Sie mir geben, ist nicht erfreulich, sagte Thaulow, als der Obrist schwieg und zu erwarten schien, daß er reden sollte, aber mir scheint, Ihre Behauptung ist zu streng; denn wenn ich auch zugebe,

daß der alte Soldat oft, ja, am häufigsten den freiwilligen Neuling zwang, vorwärts zu gehen, wo er vielleicht lieber zurück gegangen wäre, wenn auch der Fallstaffsche Strohseufzer: „Ich wollt', es wäre Abendzeit und Alles wäre aus!" oft genug von den unwillig Vorschreitenden zurückgedrängt werden mußte, so werden Sie mir doch gestehen, daß die erste Begeisterung auf die Armee zurückwirkte, und ich sehe hier, wie immer, wie das Parteiwesen, das den Grund einer Erscheinung bald in eine, bald in eine andere Richtung hineinzerren möchte, anstatt ihn in seiner erhabenen Einfachheit zu würdigen, alle nichtigen Gegensätze erzeugt. Doch dieß quält mich weniger; es ist, wie Sie richtig bemerken, nur ein Vorübergehendes, und die Geschichte wird das Urbild der Tapferkeit, wie es aus dem stehenden Heere Allen vorleuchtete, sicher anerkennen. Selbst die Verwilderung der Jugend fürchte ich nicht; denn ein stiller, sittlicher Ernst muß in einer Jugend vorwalten, der es unter kriegerischer Zucht an so großen Thaten theilzunehmen vergönnt war. Was mich aber ängstigt, daß ich den eigenen Entschluß, an diesem Kriege als ein Fremder, der nicht einen eigenen Heerd zu vertheidigen hat, der vielmehr ein gefährdetes Vaterland verließ in einem Augenblicke, wo es gerechte Ansprüche auf seine Thätigkeit hat, kaum zu rechtfertigen weiß, dieß möchte ich gern einem

so würdigen Manne mittheilen, wenn es mir möglich ist, den Grund meiner innern Sorge Ihnen klar zu machen. — Lassen Sie hören, Freund, erwiederte der Obrist; der Weg liegt noch weit vor uns, und der düstere Wald zeigt nichts, als das gewöhnliche Bild der Zerstörung. Kanonen rollten vorüber, Truppen zogen vorbei, und an einer Seite der breiten Straße, von düstern Nadelhölzern umschlossen, ritten die Beiden, als Thaulow anfing: Wie soll ich das, was mich nach Deutschland zog, an dieses Land, an sein Schicksal fesselte, Ihnen darstellen? Ich bin in einem Lande geboren, wo in den rauhen Gebirgen ein tüchtiges, verständiges Volk in den einfachsten Verhältnissen lebt. Mir traten früh die größern Verhältnisse des Menschengeschlechts in seiner geschichtlichen Entwickelung entgegen, mir schien eine Liebe, die keine geschichtliche Bedeutung habe, keine wahre zu sein. In Deutschland sah ich den Keim einer zukünftigen tiefern, nicht bloß äußerlich glänzenden Entwickelung, ich liebte Deutschland in aller seiner innern Verwirrung, wie es eben ist. Ein merkwürdiges Verhältniß verband mich inniger mit diesem Lande. Als verständige Männer keine Hoffnung für dieses Land zu sehen glaubten, in dem finstersten Augenblicke wagte ich es, mein Schicksal unabwendbar an sein Schicksal zu knüpfen, und behielt den Glauben, der sich bewährt hat.

— Einer Ihrer Freunde hat mir zum Theil Ihre Geschichte anvertraut, Sie zürnen doch nicht darüber? Und in der That, ich habe Sie bewundert, sagte der Obrist, aber nun sagen Sie mir, was konnte einen solchen Glauben, und jetzt, eben jetzt erschüttern? — Hören Sie, fuhr Thaulow fort. Der Krieg brach aus, der Enthusiasmus entzündete sich; aber, wo ich hinblicke, sehe ich wohl, wie man mit Muth kämpft, aber finde Keinen, der sein Vaterland liebt; nur die Stillen, die nichts wollen, scheinen es zu lieben, aber als einen Ruheplatz spießbürgerlicher Trägheit. Wer selbst denkt, will das Deutschland nicht, was da ist; er will ein anderes gründen. Zufriedenheit ist der Grund aller Vaterlandsliebe, sie schließt nicht die Entwickelung aus, aber sie verhindert die Zerstörung. Aber allenthalben schreit, schimpft man, tobt man. Anders soll es werden. Dieser will die Jugend von dem Alter trennen, damit ein neues Geschlecht entstehe; Jener will die alten Institutionen umstürzen, damit ein neuer Staat sich bilde; wieder ein Anderer will alle kleinen Staaten vernichten, damit ein alleiniges Deutschland sich bilde, und während dieses deutsche Deutschthum sich zu verdeutschen sucht, sehe ich auf der andern Seite nur eine negative hemmende Kraft, in welcher ich ebenfalls keinen wachsenden Kern zu entdecken vermag. Und jetzt

eben, da die Katastrophe sich nähert, tritt mir diese Hohlheit aller Meinungen immer drohender entgegen. — Hat denn nun, antwortete der Obrist, alles, was früher Ihre Hoffnung begründete, seine Bedeutung verloren? Ich begreife Sie nicht. Als Sie keinen Grund zur Hoffnung hatten, zweifelten Sie nicht; denn gestehen Sie es, hätte die grenzenlose Ehrsucht des Eroberers nicht die Katastrophe herbeigeführt, die ihn wahrscheinlich stürzen wird, so hätten Sie Ihre Hoffnung einer so nahen Erlösung auf Sand gebaut. Was damals die unwiderstehliche äußere Gewalt, die in strenger Wirklichkeit uns fesselte, nicht vermochte, das soll jetzt ein thörichtes Geschrei vermögen, das sich nie verwirklichen wird? — Aber dieses Geschrei offenbart die Gesinnung da, wo allein Wille, That, Nachdenken im Volke ist, rief Thaulow. Wo soll die Hoffnung ihren Anker werfen, wenn eine Aufregung, wie die jetzige, ohne Grund ist? — Das ist die Täuschung, Freund! rief der Obrist; sie tritt mir oft genug entgegen, und ich wundere mich nur, sie hier zu finden bei einem Manne, der mit so festem Glauben an einem zukünftigen Deutschland hängt. Diese Aufregung gilt für diesen Krieg, Freund, und nicht weiter. Sie vergeht, wie sie entstanden ist. Sie ist ein allgemeines Gefühl, welches mit großer Kraft eine drückende Last abwälzen

will, und es ist eher zu vermuthen, daß eine Ermüdung, als daß eine neue Kraft aus ihr entspringen wird. Freilich wird sich hier und da eine Thorheit Luft machen, aber in dem ganzen Körper werden die Spuren der Ermüdung schon sichtbar werden. Selbst der scheinbare Enthusiasmus, mit welchem sie das oberflächliche Geschrei begrüßen werden, darf man keineswegs als einen Beweis einer neuen Kraft betrachten. Es ist die allgemeine Täuschung. Die Jünger Christi zankten sich schon um den ersten Platz; ich habe Juden-Missionaire gekannt, die ehrlich glaubten, sie würden die Millionen bekehrter Juden in das neue Jerusalem einführen; wie Viele erwarten nicht bald in diesem, dann in jenem Jahre den jüngsten Tag, und auch Sie, lieber Freund, wollen das Gras wachsen hören. — Aber, was sich laut vernehmen läßt, ist nicht das Wachsthum, es ist der Hagelschlag, der das Gras niederschlägt, wo ein Unglück sein soll, — es ist aber auch der erfrischende Wind, der über die Felder saust, den Strohhalm zerknickt, die dürren Blätter abschüttelt. — Was gedeiht, wächst langsam, im Stillen, und wohl dem, der seinen ruhigen Sinn mit jener verborgenen Kraft des Wachsthums innig verbunden fühlt.

Das Gespräch ward unterbrochen; der nicht weit entfernte Feldherr hatte den Obristen entdeckt und ließ

ihn rufen. Aber öfters traf jetzt Thaulow mit diesem zusammen, und seine Gespräche beruhigten allmälig den Geängstigten, der von jeher mehr ein inneres, als ein äußeres Leben geführt hatte.

Es war ein heiterer Novembertag, die Bäume zeigten das bunte herbstliche Laub, das Gelb der verwelkten Blätter gewann schon die Oberhand. Von den Bergen schauten die Wälder lieblich mit ihrem bunten Schmuck herab, und ein breiter Weg führte durch ruhige Dörfer. Thaulow fand sich in einer Gegend, in welche der Krieg kaum hingedrungen zu sein schien; nur einzelne junge Bauern, die jubelnd vorbeizogen und den reitenden Offizier, von einigen Ordonanzen und einem Bedienten begleitet, freundlich grüßten, erinnerten ihn an den Feldzug. Sie eilten frohlockend, sich mit dem Heere zu verbinden. Thaulow war von dem Hauptquartier aus nach einer entfernten Provinz gesandt, wo noch die Feinde hausten, doch ohne starke Mannschaft. Man gab ihm den angenehmen Auftrag, die Einwohner zu vereinigen, um die wenigen Feinde zu verjagen, und vorläufige Einrichtungen zur Aushebung der Mannschaft zu treffen. So sah er auf dem

Wege die Dörfer ruhig vor sich liegen, und der Herbst, der ihn immer zur stillen Wehmuth stimmte, erweckte alle Gefühle der Sehnsucht, die nur durch die Anstrengungen des Krieges verdrängt worden waren. Er war den Tag weit geritten, denn seine Reise forderte Eile, die Pferde waren müde, und er näherte sich mit seiner kleinen Begleitung einem Dorfe, welches sich längs der Werra in ein waldiges Thal hineinzog. Wie heißt das Dorf? fragte er einen vorübergehenden Mann. — Wernersdorf. — Wernersdorf? — Der Name tauchte seltsam aus seiner Erinnerung herauf, — und dieses ist ja das Werrathal! — Plötzlich stand Alles klar vor ihm. Wohnt nicht in Euerm Dorfe ein Bauer Martin? — Ja, Herr, ein solcher wohnt hier und ist uns allen wohl bekannt. Er hat jetzt einen schönen Besuch von vornehmen Damen. — Führt mich zu ihm, rief Thaulow mit unruhiger Hast, eilt! Er ist doch da? Er ist daheim, erwiederte der Bauer, aber der Herr mit seiner Begleitung wird nicht Platz finden in seiner Behausung, wo jetzt Alles voll ist. Wird sich schon geben, rief Thaulow ungeduldig, führt mich nur hin. Der Bauer zeigte den Weg, voll seltsamer Vermuthungen, die ihm doch fast zu unwahrscheinlich waren, aber mit großer Unruhe ritt er immer hinter seinem Führer her. Sie hielten vor einem reinlichen, ziemlich ansehn-

lichen Bauerhause, und man sah, wie die Einwohner des Hauses sich neugierig nach den zwar kleinen, aber hellen Fenstern drängten. Thaulow glaubte hinter den herausblickenden Frauen und Dirnen zierlich gekleidete Damen zu entdecken, die aus der Ferne den Ankommenden anblickten, aber scheu sich dem Fenster nicht zu nähern wagten. Der Hausherr trat hervor. Es war Martin. Thaulow erkannte ihn sogleich. Martin! rief er ihm entgegen, kennt Ihr mich? Der Bauer blickte ihn zweifelhaft an. Es ist mir wohl so, sagte er, als sollte ich den Herrn kennen, aber diese Kleidung, die Uniform. — Laßt die Kleidung Euch nicht irre machen, sagte Thaulow. Als ich Euch, braver Martin, in der unruhigen Nacht in dem Dorfe vor Kassel kennen lernte, hatte ich die Uniform noch nie getragen. Indem er so sprach, hatte er sich vom Pferde geschwungen und reichte dem Bauer freundlich die Hand. Ihr seid also Herr Thaulow, sagte dieser, mein guter, wohlwollender Beschützer, und, mir zu jeder Stunde willkommen, tretet Ihr mir in dieser ehrenden Tracht gekleidet entgegen und habt das Wort wahr gemacht, was Ihr damals mit so vieler Wärme aussprachst. Nun, daß Ihr jetzt, jetzt eben erscheinen solltet, das ist offenbar Gottes Werk. — Wie so? fragte Thaulow. Ich habe gehört, Frauen sind in Euerm Hause — Da-

men, versicherte mich ein Bauer. O Gott, ist meine Ahnung richtig! Kann, was ich nicht zu hoffen wage, möglich sein. — Alles ist möglich, lieber Herr, wenn der gnädige Gott es fügt, antwortete Martin und faltete andächtig die Hände. Er öffnete eine Thüre, und vor dem erstaunten Thaulow, der trotz seiner Ahnung seinen Augen nicht trauen wollte, standen Dorothea und ihre Mutter. Nur einen Augenblick sah die Geliebte ihn befrembet, ja, erschrocken an, aber dann stürzte sie laut rufend in seine Arme, und es dauerte lange, ehe sie aus dem seligen Traume erwachten und es zu einem ruhigen Gespräch kam. Thaulow entdeckte bald, daß ein großer Kummer die Geliebte beugte. Dorothea schwamm in Thränen, die noch während der Umarmung herunterstürzten, und das gramvolle Antlitz der Mutter blickte ihn trübe an. Der verborgene Aufenthalt in diesem entlegenen Dorfe, Kolmars Abwesenheit ließ irgend ein trauriges Ereigniß ahnen, und nachdem sie sich hinlänglich gefaßt hatten, erfuhr nun Thaulow, was sie hergebracht hatte.

Lothar war während dem russischen Feldzuge schon in der Schlacht von Smolensk verwundet worden. Sechs Wochen brachte er in dem Spital der Stadt zu und verließ dieses mit einem lahmen Arme schon vor dem unglücklichen Rückzuge. Als invalider Offi-

zier kam er nach Kassel, aber er blieb nur kurze Zeit da und verließ den Vater, weil es seine Absicht war, von jetzt an mit seiner Familie in stiller Zurückgezogenheit in D†††, einer Provinzialstadt Frankreichs, zu leben. Er war schon seit sechs Jahren verheirathet. Mutter und Schwester hatten ihn noch nicht gesehen, aber er sollte, wie Kolmar versicherte, ernster gestimmt sein. Die ursprüngliche Heiterkeit blitzte nur selten wieder hervor. Noch hatte er nicht Kassel verlassen, als Kolmar die erste Nachricht von der bedeutenden Niederlage in Rußland erhielt. Er war der Erste, der sie erfuhr, selbst dem Hofe war sie noch unbekannt, und daß er sie erhalten hatte, schlossen selbst die Frauen mehr aus allerlei Aeußerungen, als daß sie es aus unmittelbarer Mittheilung erfahren hätten. Er verschloß das Geheimniß in sein Inneres, ließ Lothar abreisen, ohne es ihm mitzutheilen, schrieb aber den Brief, der die Zurückkunft seiner Frau und Tochter forderte. Sie fanden ihn ruhig, aber offenbar trug er eine schwere Sorge mit stillem Gram. Er war milder, als sonst, sprach gern unaufgefordert von Thaulow, erinnerte sich seiner mit vieler Liebe und billigte Dorotheas Zuneigung mehr, als sonst. Als der Krieg in Deutschland anfing, schien er den Ausgang zu ahnen, doch äußerte er sich darüber selten. Die Frauen hielten sich durch-

aus vom Hofe entfernt, und in düsterer Einsamkeit verging die Zeit, bis man die Nachricht von den ersten verlornen Schlachten erhielt. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß sich Russen in der Gegend sehen ließen. Der Hof verließ Kassel schleunig, und unglücklicherweise traute Kolmar den Nachrichten von der großen Nähe der Feinde nicht. Er zögerte mit der Flucht, und als er sich endlich entschloß, war schon die Abreise gefährlich. In einiger Entfernung von Kassel entdeckten die Fliehenden feindliche Truppen. Kolmar ließ den Wagen von der Landstraße abbiegen, und sie fuhren die ganze Nacht hindurch, bis sie in die Nähe ihres jetzigen Aufenthaltes kamen. Aber eben hier zeigte sich plötzlich ein kleiner Trupp Kosacken. Sie umringten den Wagen, er wurde geöffnet, mit Heftigkeit trat Kolmar hinaus. Sie hatten eine Begleitung von zehn Mann, Kolmar war bewaffnet, und bald hörten die Frauen Flintenschüsse fallen, Säbel klirren, wüthendes Geschrei. Die Kugeln gingen durch den Wagen, bedrohten ihr Leben, und starr vor Schrecken blickten sie nach dem furchtbaren Schauspiele hin, als ein Fremder aus dem Haufen der Kosacken hervorsprengte und jetzt erst Kolmar zu erkennen schien. Du bist es, Verruchter? schrie er in französischer Sprache. So hat Gott mir doch diesen Augenblick gegönnt! Kennst Du den Unglücklichen —? Die

Mutter hörte mit Donnerstimme einen Namen nennen, auf den sie sich aber nicht besinnen konnte, obgleich die Stimme, wie ein schauderhaft drohender Ruf, ihr noch fortdauernd in den Ohren klang. Dorothea, von Schrekken gelähmt, hatte nichts gehört. Aber sie sahen, wie der Fremde auf Kolmar losstürzte, eine Kugel durchflog sein Gehirn, und er stürzte todt nieder. Die Frauen sanken bewußtlos hin. Was nachher geschah, erfuhren sie von den Einwohnern des Dorfs. Die Begleitung war geflohen, die Kosacken waren eben im Begriff gewesen, den Koffer abzuschneiden, als sie eine Anzahl Truppen entdeckten und eilig entflohen. Indessen waren die Einwohner des Dorfes herbeigeeilt und unter diesen Martin. Er sah die bedrängte Lage der Frauen, die er erkannte. Von der Begleitung war die Hälfte getödtet und verwundet, und die übrige Hälfte entflohen. Kolmar ward im Stillen begraben, Dorothea und ihre Mutter waren beide von einer schweren Krankheit befallen worden. Martin und seine Familie hatten es nicht an Pflege fehlen lassen. Als die Krankheit sie allmälig verließ, da fanden sie sich in der Mitte der stillen, trefflichen Familie des Bauern. — Gott hat es gut gefügt, sagte die Mutter; denn was wir am meisten bedürfen, das hat er uns geschenkt. Dem Einfältigen ist gegeben, was oft dem Weisen versagt ist.

Hier in diesem glücklichen Hause herrscht ein stiller, ungeheuchelter, frommer Sinn, ein guter Prediger ist der Freund des Hauses, und wir haben beide gelernt, uns dem zu ergeben, der, wie über die Schicksale der Völker, so über das Wohl eines jeden Menschen wacht. Ja, in diese ruhige Beschränktheit hat er uns gesetzt, damit wir uns in uns selber zurechtfinden sollen. — Ich muß mir's, sagte Dorothea unter Thränen, vorwerfen, daß wir unser Schicksal an den grauenhaften Wechsel des Glücks der Völker geknüpft haben. Frevelhaft scheint mir diese That; denn, was wir wünschten, geschah, und ich mußte den eigenen Vater vor meinen Augen ermorden sehen. — Liebe Dorothea, sagte Thaulow, erinnere Dich, daß es unsre Wahl nicht war. Ist Deine Liebe zu mir, waren Deine stillen Wünsche für das Vaterland denn frevelhaft? Kann ein Zufall zum Verbrechen stempeln, was vor Gott und Menschen recht war? — Guter Martin, Ihr hättet einen solchen Wahn nicht dulden sollen. — Kannte ich ihn? antwortete dieser; das arme Mädchen trug einen geheimen Vorwurf, der Herr Pastor hat das wohl gemerkt, so gut, wie ich, aber wir kannten ihn nicht. War der Vorwurf mir doch selber nicht klar, antwortete Dorothea; es war etwas in mir, was immer von neuem den todten, den ermordeten Vater vor meine Augen

brachte. Deine Nähe, Thaulow, hob den Vorwurf hervor, gab ihm Worte, und er scheint mir selbst gehoben, indem er ausgesprochen ward. Ist es, daß ich Dich in meine Arme schließe, ist es die schöne Gewißheit, daß der Vater unsern Bund segnet, was mir jetzt, jetzt eben einen Trost giebt, den ich seit seinem Tode nicht kannte. — Gott Lob! sagte die Mutter, Dein geheimer Trübsinn, der mir viele stille Sorge machte, hielt auch den Trost von mir entfernt, und ich freue mich jetzt doppelt, daß Sie uns hier in unserm verborgenen Asyle entdeckt haben. Als wir so weit wieder hergestellt waren, daß wir schreiben konnten, fuhr sie fort, etwa vor vierzehn Tagen, schrieben wir an Lothar, aber noch haben wir keine Antwort. — Es ist nicht zu verwundern, antwortete Thaulow, wenn in diesen verworrenen Zeiten die Briefe nicht ordentlich gehen, und jetzt dürfen Sie keine Antwort erwarten. Der Rhein trennt schon die feindlichen Massen, die durch furchtbare Kämpfe so viel gelitten haben, daß sie beiderseitig sich vorbereiten und stärken müssen zu einem neuen Angriffe. Der Krieg wird jetzt in das Herz von Frankreich gespielt werden und kann wohl kaum anders, als mit Napoleons Untergang, enden. — Du hast mitgefochten, Thaulow, sagte Dorothea, wie die Uniform, und brav, wie das Kreuz mir zeigt?

Mußtest Du es nicht erwarten? antwortete dieser. Es war, ich kann mir es nicht verbergen, etwas Schiefes, Irriges in dem unstäten Wesen, in der unruhigen Sehnsucht, die an Deinem Besitz, wie an Deutschlands Freiheit hing; aber es kann mich nicht gereuen, daß ich erlebt habe, was ich erlebte, daß ich Zeuge dieser schönsten, herrlichsten aller Kämpfe sein durfte. Ich habe zwar den thörichten Wahn, ein bleibendes ideales Deutschland wie einen Schwamm über Nacht aufschießen zu sehen, aufgegeben; ich sehe wohl ein, daß ich besser meine Tage angewandt hätte, wenn ich in beschränkter, geordneter Thätigkeit gelebt hätte, daß jene wilde Lust, die mit unruhiger Hast nach dem greift, was man in stiller Ergebung erwarten soll, was dem Nachjagenden nie wird, nicht eine Thorheit allein, nein, eine Sünde war; aber eben, daß Gott mich durch die großen Ereignisse des Krieges zu dieser Erkenntniß geführt hat, macht mich glücklich. — Unter mancherlei Gesprächen verfloß die Zeit; Thaulow schien eine Frage auf den Lippen zu schweben, die er nicht wagte, laut werden zu lassen. Endlich äußerte er sich. Furchtsam fragte er die Mutter: Nannte der Mörder des Vaters sich nicht Michaud? Die Mutter starrte ihn mit Entsetzen an. Wie kennen Sie den Namen? rief sie, so lautete er, ich höre ihn noch! Und schon

bereute er, daß er ihn genannt hatte, aber theils quälte ihn eine geheime Angst, bis er die Gewißheit hatte, theils glaubte er, daß eine gemilderte Darstellung des Ereignisses die Mutter beruhigen könne. Er erzählte daher, was er erlebt hatte; nur die betrügerische Art, wie Kolmar, in seiner Verblendung, das Vertrauen des armen, einfältigen Mannes gemißbraucht hatte, die er nie auch nur zu entschuldigen vermochte, verheimlichte er. Es muß Sie beruhigen, liebe Mutter, sagte er, wenn Sie erfahren, daß, was die schwere Rache des Mörders hervorrief, eine That Kolmars war, die, wenn wir sie auch nicht billigen, doch ein Resultat seiner reinsten, innerlich wahrhaftesten Ueberzeugung war. Die Nacht verging ihnen allen ohne Schlaf, Thaulow mußte den Morgen früh aufbrechen, denn Eile war ihm zur Pflicht gemacht. Sein Bestimmungsort war nur wenige Meilen von dem Dorfe entfernt, und es ward ausgemacht, daß die Frauen, von dem Prediger begleitet, ihm nachreisen sollten.

Als Thaulow ankam, waren schon preußische Truppen von einem andern Armeekorps dort. Sein Auftrag hatte die ursprüngliche Bedeutung verloren; aber er erhielt den Befehl, die Bewaffnung zu befördern, und verlebte heiter ein paar Monate mit Dorothea, die er jetzt als seine verlobte Braut betrachten durfte.

Monate waren verflossen. Kurz vor der Schlacht von Brienne war Thaulow wieder in dem Hauptquartier eingetroffen, und nach dieser Schlacht wurde er nach einem entfernten Truppenkorps hinbeordert. Dieses fand er eben von den Feinden angegriffen. Er nahm an dem Kampfe Theil und fand sich seltsam bewegt; denn eben waren sie im Begriff, die Feinde aus D†††, Lothars Wohnort, zu vertreiben. Diese zogen sich zurück, machten aber noch einen Angriff; Thaulow fühlte sich von einer Kugel verwundet und verlor das Bewußtsein. Als er wieder die Besinnung erhielt, fand er sich in einem ansehnlichen, wohl meublirten Gemach. Lothar näherte sich ihm, und kaum erkannte er den früher so heitern Freund, so trübe und ernsthaft stand er ihm gegenüber. Bald fanden sich die Freunde zusammen. Seit Thaulows Verwundung hatten die Preußen wieder die Stadt verlassen müssen, sie war von den Feinden besetzt; aber Lothar, von treuen, anhänglichen Männern umgeben, wußte Thaulows Anwesenheit zu verheimlichen. Bald entdeckte dieser die Ursache von Lothars Trübsinn. Es waren die wiederholten Niederlagen des französischen Heeres. Wir

haben unsern kriegerischen Ruf eingebüßt, rief er. Lothar, sagte der sich erholende Thaulow, kann wirklich ein solches Wahnbild den ältern, ernsthaften Mann fesseln? Ganz Europa ist gegen Euch aufgestanden, was Eure Armeen gethan, läßt sich nicht aus der Geschichte vertilgen. Napoleons Ehrsucht hat Euch geopfert; ihn wird der Vorwurf treffen, Euch nicht, und wahrlich, was ich von Eurer Armee höre, dieser Winterfeldzug selber, muß dem Heere Ruhm bringen, wenn auch der Ausgang kaum günstig sein wird. — Ich kann mich nicht trösten, sagte Lothar; das schöne tüchtige Heer! Ich war in seiner Mitte aufgewachsen, und jetzt, wo sind alle die Braven? Erfroren, zertreten, zu Tausenden hingestürzt! Nie sah die Geschichte eine Tragödie, wie diese. O daß ich nicht unter den Brüdern an der Berezina fiel! daß ich hier mit einem lahmen Arme und einem verwundeten Herzen den Sturz der größten Gewalt überleben und bejammern muß!

Thaulows Wunde war nicht gefährlich; in einigen Wochen konnte er schon, wenn gleich matt, das Lager verlassen. In dieser Zeit war die Stadt wieder von Deutschen besetzt. Es waren **sche Truppen, die in dem eignen Vaterlande verheerend herumgezogen waren, und ihre Gegenwart lag schwer auf den Einwohnern. Auch in Lothars Hause lagen mehrere Soldaten. Sie

tobten, schimpften, mißhandelten die Diener; Lothars Ungeduld hatte den höchsten Gipfel erreicht, und man fürchtete von seiner Heftigkeit das Aeußerste. Ihr feigen Schufte, die Ihr Euch von Moskau bis hierher in Euer Land habt jagen lassen! schrie ein Wüthender, dem Lothar sein unziemliches Betragen verwies. In demselben Augenblicke fiel die gesunde linke Faust so schwer auf den Frevelnden, daß er hinstürzte. Ein Zweiter, der dabei stand, floh, aber plötzlich stürmte ein wüthender Haufe herein, Lothar ward ergriffen und nach dem Marktplatze geschleppt. Thaulow ward mit vieler Fürsorge in einen fernen Theil des Hintergebäudes gebracht, man verbarg ihm die unangenehmen Auftritte. Aber dieser Lärm war zu heftig, er vermuthete Gefahr, zog sich schnell an, so matt er war, und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als die Frau seines Freundes in Todesangst hereinstürzte. O retten Sie, retten Sie meinen Mann! schrie sie. Man hat ihn gewaltsam aus dem Hause geschleppt, man wird ihn ermorden. Erschrocken stürzte Thaulow aus dem Hause, aber er war zu matt, er mußte sich leiten lassen. In der Stadt vernahm er, daß der brave Hauptmann dieser Truppenabtheilung wenige Tage vorher geblieben, und daß ein Offizier, der dem französischen Heere einen ewigen Haß geschworen habe, an seine

Stelle getreten sei. Er kam auf den Markt; seine Begleiter vermochten kaum, ihn bis zu dem Offizier zu bringen. Dieser stand in der Mitte eines geschlossenen Kreises, neben ihm Lothar, stillschweigend-finster, von drei Soldaten festgehalten. Die Einwohner liebten den edeln Mann, sie wagten eine Fürbitte, schont sein Leben, riefen sie. Er ist ja ein Ritter von der Ehrenlegion, antwortete der Offizier mit kaltem Spott, die Rasse darf nicht ausgehen. Wir wollen ihn nur lehren, wie geschlagene Feinde den siegenden begegnen sollen. Tödten wollen wir ihn nicht, nur ein wenig durchprügeln, damit er seinem Orden Ehre macht. So wie er zu sprechen anfing, hatte Thaulow ihn erkannt. Es war Banner. Das Volk, als es den Ausspruch des Menschen hörte, erschrak. So tief ist das herrschende Ehrgefühl dieses Volkes, daß der Tod ihnen ein geringes Uebel gegen eine Beschimpfung scheint, die sie alle traf. Ein furchtbares Stillschweigen trat ein. — Banner! rief eine laute Stimme. Wer ruft mich? fragte dieser und wandte sich erstaunt um; die Stimme war ihm bekannt. Da ward der blasse Thaulow in seiner Uniform vorgeführt. Ei, treffen wir uns hier? rief ihm Banner entgegen; wir sind eben im Begriff, einem Ritter der Ehrenlegion eine kleine Lehre zu ertheilen. Diese Lektion wird ihm nützlich sein sein Le-

belang. — Banner, sagte Thaulow, ich mache Sie verantwortlich für diese Unthat. — Und Sie billigen sie also nicht, lieber Freund? In der That, Sie setzen mich in Erstaunen. Aber das versteht sich, was ich thue, werde ich verantworten. Er hat einen Soldaten thätlich beleidigt. — Schon machte man Anstalt, die beleidigende Strafe auszuführen. — Banner, rief Thaulow, sein Sie menschlich. Der Soldat hat den Soldaten beschimpft; wenn Aehnliches von den französischen Kriegern unter uns geschah, ward die Beleidigung persönlich abgemacht. Kann der Elende, der die tapfern Feinde schamlos anzugreifen wagte, sich nicht selbst vertheidigen? Gönnt ihm die unverdiente Ehre, mit einem tapfern französischen Ritter zu kämpfen. Sie beschimpfen den deutschen Ruf; Ihre nichtswürdige That ist eine Schande für das Kleid, welches Sie tragen. — Für diese Aeußerung fordere ich Genugthuung, schrie Banner. Denken Sie, ich fürchte mich vor dem Manne, der einen ganzen Haufen zusammen ruft, um einen gelähmten, waffenlosen Mann zu beschimpfen? rief Thaulow außer sich. Doch wagen Sie es, diesen Mann, meinen Freund, anzurühren, vernichten Sie die Bedeutung aller Ehrenzeichen, beschimpfen Sie das Kreuz, welches Sie tragen, ich stehe hier. — Er zog ein Pistol hervor. — In dem Augenblick, wo Sie

Miene machen, meinen Freund zu beschimpfen, fliegt eine Kugel durch Ihren Kopf. — Lothar stand fortdauernd still. Das Kreuz, welches er trug, hatte er schweigend abgelöst, und ehe man es merkte, flog es über den Haufen, und die Bürger ergriffen es. Ich bin kein Ritter mehr, rief er; mißhandelt mich, armselige Lumpen. Du, Freund, sei ruhig; begehe keine Thorheit.

Auf dem ganzen Marktplatze hörte man keinen Laut. Selbst die rohen Soldaten schienen jetzt das Verfahren zu mißbilligen. Noch schien Banner sich zu besinnen. Da ritt eilig ein höherer Offizier heran und drängte sich durch den Haufen. Was geht hier vor? rief er, und man sah, wie eine bedeutende Menge Reiter ihm folgte. Man erzählte, was geschehen war. Thaulow blickte ihn an. Es war Sandow. Der, den man mißhandeln will, ist Lothar, ist Dein Freund, rief Thaulow. Banner stand wie vernichtet. Sandow sah ihn verächtlich an. Ich werde Sie zur Verantwortung ziehen, sagte er, gehen Sie.

Den Tag darauf erfuhr man, daß Banner in einem Treffen geblieben war. Es kostete den Freunden Mühe, den gekränkten Lothar zu beruhigen. Schon die Drohung schien ihm eine Beschimpfung. Ich sehne mich aus diesem unglücklichen Lande hinaus, rief er.

Auch die Frau hatte viel von der Schwermuth des Mannes zu leiden.

Noch konnte Thaulow, den der letzte Auftritt tief erschüttert hatte, das Haus nicht verlassen. Sandow, der sich mit inniger Dankbarkeit der Großmuth des Freundes erinnerte, konnte nur wenige Tage bleiben. Nach wenigen Wochen erfuhr man die Einnahme von Paris. Die Waffen ruhten. Lothar reiste ab, um Mutter und Schwester nach seinem Wohnort zu bringen, während Thaulow sich völlig erholte; und als die Hochzeit gefeiert war, die die Liebenden verband, als Lothar sah, wie Mutter und Schwester dem Geliebten so freudig folgten, da beschloß auch er, das Land zu verlassen, welches ihm nichts, als trübe Erinnerungen, brachte, und Alle suchten in dem hohen Norden eine Ruhestätte. Auch da finden wir einen bedenklichen Kampf, sagte Thaulow, aber auch eine natürliche, mir von Gott angewiesene Heimat, und wenn die Ruhe wiederkehrt, sollen meine Erfahrungen hoffentlich der Heimat nützlich werden. Möchte ein Jeder sich beschränken, sich in sich fassen lernen; nicht eine jede Thorheit trägt so süße Früchte, wie die meine.

Gedruckt bei Graß, Barth und Comp. in Breslau.

